Die Zunftgenossen.

Eine Augsburgische Geschichte

von

George Hesekiel.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Capitel.

Der Ahnherr eines großen Geschlechtes.

Zwei Männer treten unter das Vordach der guten Herberge zur Zirbelnuß, welche ohnweit des Gögginger Thors in der berühmten Stadt Augsburg belegen war, das obere Gestock der Herberge sprang weit vor über das untere und so gab das Vordach über der breiten Thorfahrt ausgiebig Schatten gegen die fast lästig warmen Sonnenstrahlen des Septembernachmittags, obwohl da schon eine Anzahl von Männern versammelt war, welche gutes Bier tranken aus hölzernen Kannen und eifrig mit einander redeten. Die beiden Neuzukommenden waren den Versammelten nicht fremd, sie wurden begrüßt durch lauten Zuspruch wie durch stummes Kopfnicken und es streckte sich ihnen auch manche schwielenharte Hand entgegen zum Willkommen von der langen hölzernen Bank, welche aus dem Thorwege hervor ein Stück hinaus unter das Vordach geschoben worden war. Leicht war's denen, die sie hinausgeschoben hatten, gewiß nicht geworden, denn es war eine sündhafte Menge von Eichenholz zu der Bank verbraucht worden. Mochte sich da gar anmuthig sitzen unter dem Wappen der vornehmen Stadt Augsburg, denn von dem Vordach nieder hing groß und breit das roth und weiß gespaltene Wappenschild der hoch gefreiten Stadt mit dem grünen „Pyr" darin, den die Augsburger kurz und gut für eine Zirbelnuß erklärten; nach dem Zeichen hieß die Herberge auch „zur Zirbelnuß" bei Groß und Klein in der Stadt.

Die Männer vor der Zirbelnuß waren alle sehr einfach in dunkle Farben gekleidet, die Unterkleider fest anliegend, das Ueberkleid, meist

von braunem oder grünem Tuch, hatte sehr weite Aermel und erinnerte an den modernen Paletot; die Meisten hatten gar keine Kopfbedeckung, nur zwei Greise bedeckten das dünne weiße Haar mit kleinen flachen Lederkäppchen. Trotz der einfachen Tracht war doch in der äußern Erscheinung dieser Männer eine gewisse Wohlhabenheit ganz unverkennbar, sie waren fast alle groß und stark, ihre Kleider waren sehr sauber gehalten, ihr Auftreten zeigte, daß sie sich fühlten als Zunftgenossen der hochgefreiten Reichsstadt Augsburg.

Die beiden Zuletztgekommenen nahmen bei den anderen rittlings Platz auf der langen Bank, erfrischten sich durch etliche kräftige Züge aus den hölzernen Kannen, die ein ziemliches Maaß an Bier hielten, und stellten dieselben dann vor sich hin auf der Bank zwischen ihren Knieen. Das Gespräch wollte anfangs nicht recht in den Gang kommen, es war zu viel Geräusch ringsum und auch zu viel zu sehen auf der Straße, denn durch das Gögginger Thor herein zog eben ein langer Zug von Rossen und Saumthieren, welche mit Kaufmannsgut schwer beladen waren. Bewaffnete der Stadt machten das Geleit und an die Sattelbögen festgebundene Waffen verriethen, daß der Volksmund die Wahrheit sprach, als er sagte: Wir trauen dem Landfrieden nicht! Auch Kaiser Karl, der kluge Lützelburger, hatte noch nicht vermocht, dem Landfrieden durchaus Geltung zu verschaffen dem fehdelustigen Sinne der Zeit gegenüber.

„Das ist nun der vierte beladene Zug, den ich von dieser Bank aus heute hereinkommen sehe!“ bemerkte einer der Zunftgenossen.

„Es ist doch eine Freude, Jacob Wanner,“ entgegnete ein Anderer, „wenn man's so mit ansieht, wie unsre liebe Stadt täglich zunimmt an Macht, Reichthum und Ehre!“

„Hast Recht, Erhardt Rathold,“ versetzte Jacob Wanner, „es ist ein Stolz und eine Freude ein Augsburger zu sein!“

„Ich bin weit herum im Reich gewesen,“ nahm Rathold das Wort wieder, „anders, wie bei uns, ist's an vielen Orten, aber besser nirgend, und in einer Achtung steht unsere liebe Stadt, wie gar keine andere, das könnt Ihr mir glauben.“

„Kann Dir nicht beipflichten,“ sprach jetzt der Aeltere von den Beiden, die zuletzt gekommen, „und der Wolfgang Krahe, der vor etli-

chen Wochen von seiner Fahrt nach Ulm zurückgekehrt ist, wird Dir auch nicht beipflichten!"

„Gewiß nicht, nein, ich pflichte gar nicht bei, Widolph," rief Wolfgang Krahe, ein stattlicher, hübscher Mann, lebhaft. „Mir ist's mit Nichten eine Freude gewesen, zu hören, wie die Leute in Ulm und in andern Städten von Augsburg reden!"

„Was? Wie? Ist das Ernst?" riefen Einige ganz erstaunt, während Andere die Köpfe schüttelten und sehr bedenklich ihr Bier dazu tranken.

„Wohl ist's Ernst, Brüder!" sagte der alte Widolph. „Wie sollten auch die Leute in den andern Städten Achtung vor den Augsburgern haben?"

„Nun, bei Sanct Anna's Milde," rief Ratholb lachend, „vor wem haben denn die Leute Achtung? Ist Augsburg nicht die größte und prächtigste, die wehrhafteste und mächtigste Stadt weit und breit? Die Venediger selber kommen nicht über uns!"

„Jeder redet, wie er's versteht!" meinte der alte Widolph verdrießlich.

„Nahrung und Nothdurft haben wir schon," belehrte Wolfgang Krahe eifrig, „auch noch ein gut Stück darüber vielleicht, aber das Beste fehlt!"

Erstaunt und neugierig sahen die Handwerker auf den jungen Mann, der unter dem beifälligen Kopfnicken des alten Widolph fortfuhr: „Ja, das Beste fehlt uns, die Freiheit fehlt uns —"

„Halt an!" unterbrach Erhardt Ratholb, „Augsburg ist eine hochgefreite Stadt im Reich; es kann sich keine zweite mit ihr messen!"

„Augsburg ist hochgefreit," rief Krahe, „aber wir, die Augsburger, sind nicht frei; überall, in allen Städten des Reichs sind die Zunftgenossen im Regiment, in Augsburg allein regieren die Geschlechter, wir allein sind nicht frei, denn wir sind unter dem Regiment der Junker!"

Die Andern nickten beistimmend; Erhardt Ratholb blickte den jungen Mann mißtrauisch von der Seite an und that einen leisen Pfiff. Dann sagte er langsam: „Ich frage Euch Alle, Ihr Leute, hat das Regiment der Junker unsere Stadt nicht groß und mächtig gemacht?

Sind wir nicht durch die Bemühungen, durch die Weisheit der Geschlechter frei geworden vom Bischof und den andern Herren, geistlich wie weltlich? Ist's nicht das Werk der Geschlechter, wenn wir nur unter Kaiser und Reich stehen?"

„Es ist so, Ratholb, so ist es!" sprachen Mehrere, Andere aber schauten auf den alten Widolph, der seine Kanne leerte und gewichtig sprach: „Das kann Keiner in Abrede stellen, hast Recht, Ratholb, die Geschlechter haben die Stadt Augsburg groß, frei und mächtig gemacht; aber nun ist die Zeit gekommen, daß auch wir frei werden, und wir selber müssen uns frei machen, wie's die Zunftgenossen überall in den Städten gethan haben."

„In Constanz, in Basel, in Straßburg, in Speier, Worms, Mainz und Ulm", zählte Wolfgang Krahe mit Stolz an den Fingern her, „überall sitzen die Zünfte im Regiment, nur hier nicht; überall haben sich die Handwerker frei gemacht von der Herrschaft der Geschlechter, nur wir Augsburger gehorchen unseren Junkern noch."

„Hast Recht, Wolfgang," nahm jetzt ein Greis, der Weber Lorenz Riedinger, das Wort, „es wird Zeit, daß wir frei werden; hätten es lange schon sein sollen, haben hier bei uns auch ein höheres Anrecht auf das Regiment, als die Zünfte in andern Städten, denn von je waren unter Augsburgs Handwerkern viele schöppenbar freie Leute."

„Zu meines Vaters Zeiten sind auch Versuche gemacht worden, Riedinger, die Zünfte an's Regiment zu bringen," sprach ein Anderer dazwischen, „weiß nicht, warum's nicht geworden."

„An Versuchen hat's auch bei uns nimmer gefehlt," entgegnete der alte Widolph, „aber die Geschlechter sind klug. Jetzt kann's aber nimmer so bleiben, denn die Kunstwerker von Augsburg kommen weit herum in alle Städte, und es ist ihnen eine Schmach, daß hier die Junker noch allein herrschen."

„Man muß mit dem Junker-Regiment ein Ende machen!" sagte Wolfgang Krahe bestimmt.

„Hört mal, Leute," begann jetzt Erhardt Ratholb wieder, „Ihr redet da schwere Worte mit leichter Zunge, habt Ihr's auch wohl bedacht, was Ihr sagt?"

„Glaubst Du, daß ich wie ein altes Weib schwatze, Erhardt?"

rief der Widolph ärgerlich, „kannst Dir doch denken, daß ich heut nicht zum ersten Male rede von den Dingen, Du bist ein guter, treuer Mann, komm morgen Abend mit nach Sanct Catharina, da sollst Du mehr hören."

„Ich weiß lange," antwortete Erhardt Rathold, „daß Ihr geheime Zusammenkünfte habt bei Sanct Catharina, und daß da gegen das Regiment gesprochen wird. Gott führe es zum guten Ende. Mir ist nicht wohl dabei zu Muth. Hört, Ihr wollt die Geschlechter des Regiments entsetzen, weil die Zunftgenossen in den andern Städten so gethan. Aber warum haben das in andern Städten die Zunftgenossen gethan? Ich will's Euch sagen. In Straßburg haben sie's gethan, weil die Geschlechter Parteiung in die Stadt brachten und die Straßen mit Mord und Todtschlag erfüllten. Ist das in Augsburg je der Fall gewesen? Nein, niemals, das müßt Ihr als ehrliche Leute zugeben. In Mainz wollten die Junker die Stadt unter den Erzbischof bringen, in Basel war der Hochmuth der Geschlechter so groß geworden, daß er nicht mehr zu ertragen war; überall, wo sich die Zünfte des Regiments bemächtigten, hatten sie guten Grund dazu. Ich habe mich selbst wohl umgesehen und auch viel befragt unter denen, welche aus fremden Städten heimkehrten nach Augsburg; überall hatten sich die Geschlechter vergangen oder überhoben, und darum fielen sie; hier aber in Augsburg habt Ihr keinen Grund gegen das Regiment. Ich frage dreist: hat sich auch nur Einer von Euch zu beklagen? Die Stadtpfleger strafen jeden Geschlechter doppelt streng, der sich gegen die Gesetze vergeht, sie hören jede Klage und versagen Keinem das Recht. Geht, Leute, Augsburg hat den Geschlechtern Alles zu verdanken, die Zunftgenossen haben sich über nichts zu beklagen!"

„Der Erhardt Rathold könnte nicht anders reden, wenn er Einer der vornehmsten Geschlechter wäre!" spottete Wolfgang Krahe.

„Das ist wahr," meinte der alte Widolph, „aber," setzte er ehrlich hinzu, „es ist auch Alles richtig, was er sagt, er hat nichts Falsches vorgebracht."

„Er hat nichts Falsches vorgebracht!" bestätigten die Andern, und Krahe schwieg.

„Er hat Recht," meinte Widolph zum Krahe, „wir haben aber

auch Recht; wir können nichts auf unsere Junker bringen, aber, aber, die Zünfte müssen in's Regiment, das ist unser Recht und das muß uns werden."

„Ich dachte," sagte Krahe verdrießlich, „die Junker könnten sich alleine loben, wenn sie's nöthig haben, wir brauchten's nicht zu thun, denn Geld auf Geld verlangen sie von uns, der Gaben werden alle Tage mehr."

Damit hatte der junge Mann den Ton getroffen, der bei Allen Anklang fand.

„Der Krahe hat's getroffen," stimmten fast Alle zu, „des Ungeldes und der Steuern ist kein Ende, und doch weiß Keiner, wo Geld und Gut hinkommen, die Schulden der Stadt werden nicht minder, sondern mehr."

„Die Befestigung der Stadt kostet ein ehrlich Stück Geld und den Zug mit dem württemberger Grafen gegen Eßlingen haben wir auch nicht umsonst gehabt," vertheidigte Erhardt Ratholb hartnäckig, „oder willst Du sagen, Wolfgang, daß die Stadtpfleger das Geld in ihren Sack gesteckt?"

„Ich will das gerade nicht sagen!" entgegnete der halb ausweichend.

„Das kannst Du auch nicht, Mann!" rief Erhardt, „denn der gestrenge Herr Heinrich Herwarth und der Ritter Conrad Bitschlin sind Ehrenmänner, und wenn sie's auch nicht wären, so wißt Ihr wohl, daß gerade beim Gelde und den Steuersachen Leute aus den Zünften zugezogen werden und ihre Zustimmung geben."

„Man sagt ihnen nur, was man beliebt!" versetzte Wolfgang Krahe störrig.

„Gieb Acht, Wolfgang," mahnte Erhardt Ratholb, „daß Du nicht schweres Unrecht thust! Du bist lange an Orten gewesen, wo sich Zünfte und Geschlechter grimmig hassen, weil durch Mord und Todtschlag die Zunftgenossen nicht Alles erlangt haben, was sie wollten, und die Geschlechter durch blutigen Widerstand nicht hindern konnten, daß ihnen ein Theil ihrer Macht genommen wurde; da hast Du Dir Mißtrauen und Groll gegen die Geschlechter angewöhnt. Vergiß nicht, Mann, daß Du in Augsburg bist, wo zwar Viele die Zünfte in's

Regiment bringen wollen, wo aber Keiner die Geschlechter haßt, ja nur Wenige sie beneiden!"

Der junge Wolfgang Krahe schwieg betroffen still.

„Da kommt Dein Tochtermann, Widolph," sagte Jacob Wanner plötzlich, auf einen Mann deutend, der mit raschen Schritten die Straße herabeilte, „mußt doch Deine Freude an ihm haben, ist ein weidlicher und kluger Mann, der Hans Fugger!"

„Das ist er," bestätigte der alte Widolph mit zufriedenem Lächeln, „kann meiner Clare keinen bessern Gespons wünschen, ist mir lieb wie ein Sohn, nur in Einem stimmen wir nicht zusammen, er ist wie Erhardt Rathold für die Geschlechter und hat letztens in der Versammlung bei Sanct Catharinen scharfe Reden gewechselt mit dem Hans Weiß, doch was hat der Mann?"

„Der sieht aus, als brächte er böse Kunde!" murmelte Lorenz Riedinger, des Fugger besonderer Freund, indem er aufstand.

In der That sah der Weber Hans Fugger, ein langer, etwas magerer Mann, mit klugen, schönen, dunkeln Augen, der eilig unter das Vordach der Zirbelnuß trat, bleich aus trotz des raschen Ganges in der Wärme, und seine Züge, in denen sich fester Wille und geistige Ueberlegenheit aussprachen, zeigte tiefen Kummer.

„Was giebt's, Hans Fugger?" fragten die Männer.

„Grüß Euch Gott, Leute," sagte der Weber, die Hand seines Freundes Riedinger ergreifend, dann wendete er sich an den alten Widolph und sprach leise: „Ich wollte Dich bitten, heim zu gehen, Widolph, und nach dem Hause und dem Werk zu sehen, unsere Clare ist allein, und ich bleibe über Nacht aus, mein lieber Vater liegt draußen am Sterben und verlangt nach mir, willst Du?"

„Was fragst Du noch, Hans!" rief der alte Widolph aufstehend, „mach' fort, daß Du den Alten noch am Leben triffst, ja! ja! habe solche Botschaft lange erwartet und nun kommt es doch zu schnell; geh', mein Sohn!"

„Ich geh' mit Dir, Fugger!" sprach der Riedinger und ging mit ihm, die Männer unter dem Vordach kurz grüßend.

Während Widolph langsam der innern Stadt zuschritt, eilten die beiden Freunde mit raschen Schritten durch das Thor dem nahen Dorfe

Graben zu, wo der alte Hans Fugger saß, ein freier Mann, der einige Tagwerke Wiesenland und Ackerfeld besaß und niemals vom alten Erbe hatte lassen wollen, obwohl ihn sein Sohn oft gebeten, bei ihm in der Stadt zu wohnen und sich pflegen zu lassen. Hans Fugger der Jüngere, Genosse der Weberzunft, hatte das augsburgische Bürgerrecht gewonnen durch seine Heirath mit Clara Widolphin, und war schon ein wohlhabender Mann durch glücklichen Handel mit Leinewand.

Anfänglich versuchte der Riedinger seinen Freund zu trösten, der aber wies ihn ab und sagte ernsthaft: „Darfst es dreist glauben, Lorenz, ich murre nicht, daß mir Gott meinen lieben Vater nimmt, denn er ist ja hochbetagt und hat auf Erden viel Noth und Sorge gehabt, er ist müde, die Ruhe ist ihm zu gönnen, er wird im wahren Glauben sterben, wie er im Glauben gelebt, Gott wird ihn annehmen in seiner Gnade, also laß mich, denn der Abschied fällt mir doch hart, wenn ich auch auf ein Wiedersehen hoffe!"

Schweigend schritten die Männer dem Dorfe zu und die Sonne senkte sich mählich zum Untergang; es wurde kühl im Gefilde und die Straße war einsam; die Schatten des Herbstabends wurden dichter und dichter. Lichtschimmer von dem Heerdfeuer drang durch die offene Thür, als die beiden Freunde in's Dorf kamen und von lautem Hundegebell begleitet der Hütte zuschritten, in der Hans Fugger geboren war, in der Hans Fugger starb.

Ein Kind saß auf der Thürschwelle, es hatte die Hände auf die Kniee gelegt und das Gesicht in die Hände, lautes Schluchzen verrieth die Trauer.

„Lebt mein Vater noch, Gundel?" fragte Hans Fugger.

Beim Ton der bekannten Stimme sprang das Mädchen auf und rief schmerzlich: „Er kennt mich nicht mehr, Hans!"

Hans Fugger faßte das Kind bei der Hand und trat durch die niedrige Thür in die Hütte.

Ein Feuer brannte auf dem Heerde und eine alte Magd saß daneben, die es unterhielt; dicht am Heerde auf einer harten Bank lag der Sterbende in eine wollene Decke eingehüllt.

„Vater, ich bin hier!" sagte Hans Fugger, die abgezehrte Hand seines Vaters ergreifend.

„Bist Du da, mein Sohn,“ flüsterte der Sterbende schwach, „meinen letzten Wunsch hat Gott erhört, Dank der Fürbitte der lieben Heiligen! Gottes besten Segen über Dich für Zeit und Ewigkeit!“

„Soll ich mit Dir beten, Vater?“ fragte der Sohn.

„Ich gehe dahin, wo ich nicht aufhöre zu beten,“ antwortete der Vater, „Du aber bleibst hier, hier noch lange, mein Sohn, das Ziel Deiner Tage ist fern, höre, was ich Dir sagen will, ich sehe Dich nicht mehr, komm' näher, lege meine Hand auf Dein Gesicht!“

Hans Fugger setzte sich auf die Bank zu Häupten seines Vaters, er hielt den Sterbenden in seinen Armen; der Riedinger, die Magd und das Kind standen von fern.

„Hans, mein lieber Sohn,“ sprach der Alte plötzlich mit kräftiger Stimme, „höre meine Worte genau und behalte sie in Deinem Herzen, denn Gott hat mir's gegeben, Dir Großes zu verkünden. Hans, mein Sohn, Du sollst der Ahnherr eines großen und mächtigen Geschlechtes werden, Gott segnet Alles, was Du thust, Deine Kindeskinder werden Edle sein im Lande, und ihre Kinder sitzen unter den Vornehmen der Stadt Augsburg, ihres Reichthums aber wird kein Ende sein. Sohn Hans, ich sehe Deine Enkel prächtig gezieret sitzen an des Kaisers Tisch, ich sehe sie Kronen tragen auf ihren Häuptern, und Gott schützt sie in alle Wege, denn sie tragen Sorge für die Armen und Kranken und beten zur heiligen Jungfrau milde, leb' wohl, mein Sohn, Gottes Segen Dir in Zeit und Ewigkeit!“

Das war das letzte Wort, das Hans Fugger aus dem Munde seines Vaters vernahm, es war, als hätte der Sterbende nach der Mittheilung der Weissagung seine letzte Pflicht erfüllt auf Erden und könne nun getrost abscheiden vom Leben. Der Tod kam mit Macht über ihn, immer leiser wurden seine Athemzüge, Hans Fugger betete laut den heiligen Glauben über seinen Vater. Die drei Personen, die noch in der Hütte waren, knieeten nieder und beteten leise mit, als aber das Glaubensbekenntniß zu Ende war, da war auch der alte Fugger verschieden, aber lange noch saß der treue Sohn betend, indem er das Haupt seines entschlafenen Vaters an seiner Brust hielt und es reichlich mit Thränen benetzte.

Das Feuer erlosch mählich auf dem Heerde, es wurde finster in

der Hütte; da erhob sich Hans Fugger langsam, sanft legte er das Haupt seines Vaters nieder und drückte ihm schweigend die Augen zu. Er schritt auf den Heerd zu, warf eine Hand voll Späne auf die verglimmende Gluth, und als sie empor loderten, legte er ein Reisigbündel darauf.

„Das Feuer soll nicht erlöschen auf seinem Heerde, so lange sein sterblicher Theil nicht zur Erde bestattet ist!" sprach er mit ernster Stimme, „willst Du mit mir Leichenwacht halten, Lorenz Riedinger?"

„Ich will es, Hans Fugger!" sagte der Weber.

„Suche Dein Lager, Else," fuhr der Fugger fort, „und nimm die Gundel mit Dir, ich will die treue Magd meines Vaters nicht verlassen; trockne Deine Thränen oder lasse sie still fließen, die Heiden schreien und heulen in ihrer Trauer, Christenmenschen aber trauern nicht wie die Heiden, als ob sie keinen Trost hätten. Sei still, Gundel, ich nehme Dich morgen mit nach Augsburg in die Stadt. Gute Nacht, Kind!"

So beruhigte Hans Fugger die Weinende und hieß sie ihre Lagerstatt suchen; als Beide aber die Diele verlassen hatten, da schloß er die Thür und reichte dem Riedinger die Hand. Die Männer setzten sich nieder vor dem Heerdfeuer und verharrten lange in tiefem Schweigen.

Plötzlich fuhr Hans Fugger auf von der Bank und fragte: „Hast Du gehört, Lorenz, was mir mein Vater prophezeit hat?"

„Ich habe es gehört, Hans," antwortete der Gefragte.

„So schließe ich Deine Lippen, denn es darf Niemand erfahren, was Du gehört hast!" sagte Hans Fugger fast herrisch.

„Meine Lippen sind geschlossen," versicherte Riedinger, „aber die Prophezeiung darf nicht verloren gehn, sondern muß aufbewahrt werden den späten Geschlechtern!"

„Sie wird es," sagte Hans Fugger, „nur noch einige Geduld, und ich werde die Schreibekunst hinlänglich gelernt haben, dann werde ich aufzeichnen, was wir gehört haben, Du wirst die Schrift bezeugen, und wir wollen sie versiegelt niederlegen bei den Briefen des Rathes; da soll sie bleiben uneröffnet hundert Jahre und hundert Tage, am hundertsten Tage aber im hundertsten Jahre von heute an soll sie der Aelteste von denen öffnen, die dann den Namen Fugger tragen werden, und mag mit ihr verfahren, wie ihm Gott eingiebt!"

„So soll es sein, Hans Fugger!“ pflichtete Riedinger bei.

Danach ging der Sohn zu der Leiche seines Vaters, knieete nieder und hielt an in eifrigem Gebet lange Zeit. Als er endlich aufstand und zum Feuer zurückkehrte, fand er seinen Freund in tiefem Schlaf, die Hände lagen ihm gefaltet auf den Knieen, der Schlaf hatte ihn während des Betens übermannt; Fugger lächelte trübe und weckte ihn auf, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Hast Du das Kind bemerkt, das auf der Schwelle saß?“ fragte Fugger den Erwachenden.

„Die Gundel?“ fragte der dagegen sich rasch besinnend, dann setzte er hinzu, „ich habe die Gundel gesehen schon in Deinem Hause am letzten Pfingstfeste, sie war Deines Vaters Liebling!“

„So ist es!“ entgegnete Fugger sinnend und warf nachdenklich von neuem Holz in das Feuer, die Flammen speisend.

„Warum fragst Du nicht, wer die Gundel ist!“ sagte er nach einer Weile.

„Weil ich's schon weiß,“ lautete die Antwort, „ich denke doch, daß ich's weiß!“

„So sprich, denn ich glaube, Du irrst Dich!“

Fugger sagte das sehr ernst.

„Des Kindes Augen sind Deine Augen, des Kindes Miene ist Deine Miene, und wenn man seine Stimme hört, so ist der Klang wie der Klang Deiner Stimme, nur weicher und milder!“

Riedinger schaute, als er das sagte, seinen Freund fest an, der aber hielt den Blick aus und entgegnete dann traurig: „ich dachte es, aber Du irrst Dich, wenn Gundel mein Kind wäre, so würde ich's nicht in mein Haus, nicht zu meiner Frau geführt haben; darin aber hast Du das Rechte getroffen, die arme Gundel ist ein Kind der Sünde. Ich hatte eine Schwester, Lorenz, ich war stolz auf meine Schwester, mein Vater liebte dieses Kind mehr als mich, sie war fromm und gut, es ist eine lange und traurige Geschichte, wie sie verführt wurde und verloren ging; es frommt auch zu nichts, die alte schlimme Mähre noch ein Mal zu erzählen, denn sie hat ausgelitten lange schon und ihr Verführer — mag ihm Gott verziehen haben! — ist längst todt. Die arme Gundel ist meiner Schwester Kind, Dir aber sage ich das, damit Du mir bei-

stehen mögest, für das Kind zu sorgen, auf daß es nicht verloren gehe, denn es wird schön werden, wie seine Mutter schön war, wenn aber ein Weib schön ist, dann soll man's doppelt behüten, denn unter Dreien, welche die Schönheit umwerben, ist Einer der Teufel."

Lorenz Riedinger sah dem Fugger einige Augenblicke steif in's Gesicht, dann sagte er ernsthaft: „Jetzt will ich Dir sagen, Hans, was Du mit dem armen Kinde machen sollst; Du sollst es mit Dir führen nach Augsburg in Dein Haus und sollst es halten als Deiner Schwester Kind, sollst schweigen über seine uneheliche Geburt, von hier ab in zwei Jahren aber wird die Gundel zu ihren mannbaren Jahren gekommen sein, dann will ich sie in mein Haus führen und sie zu meinem Weibe nehmen, so wahr mir Gott helfe!"

„Du hast mich verstanden, Lorenz!" antwortete Fugger mit tiefer Bewegung, indem er des Freundes Hand drückte, „Gott wird Dich segnen für die Gutthat," setzte er hinzu, „mein lieber Vater wird an Gottes Throne seine Bitte für Dich einen mit der Bitte meiner armen Schwester, es kann Dir nicht fehlen, Lorenz, und ich —"

„Schweig still, Hans Fugger," unterbrach Riedinger hastig, „oder willst Du, daß ich Dir erzählen soll von einem Manne, den Du bewahrt hast vor der Schande auf Erden und vor der Verdammniß in der Ewigkeit, der Alles, was er hat und was er ist, nur Dir und Deiner klugen und edlen Freundschaft verdankt. Schweig, Hans Fugger, ich würde Deines Vaters alte Magd da geheirathet haben, wenn ich geglaubt hätte, Dir einen Wunsch zu erfüllen damit, es ist kein Dienst, den ich Dir leiste, sondern eine Gutthat, welche Du mir thust, wenn Du mir das schöne, fromme Kind, Deiner Schwester Tochter, zum Weibe giebst."

Noch einmal drückte Hans Fugger die Hand seines Freundes, dann kniete er wieder betend an der Leiche seines Vaters nieder.

Die Hütte im Dorfe Graben ist Wiege des großen und reich gesegneten Geschlechtes der Herren, Grafen und Fürsten Fugger, eines ächt adeligen Geschlechtes, das zu allen Zeiten fast seine stolze Aufgabe darin fand, es den Besten gleich oder zuvor zu thun, das frommen Glauben und alte Sitte hegte, Kunst und Wissenschaft pflegte, mit unermeßlichem Reichthum, den Klugheit und Kühnheit nicht unedel gewann,

Jahrhunderte nun schon Hunderte von Hungrigen speis'te, Nackte kleidete und so unsterblicher Ehren viel gewann.

Der Weberzunftgenosse, der da an der Leiche seines armen Vaters in der fast verfallenen Hütte kniet, er ist der Ahnherr eines wahrhaft großen Geschlechtes.

Zweites Capitel.

Der Stadtpfleger und sein Haus.

Bis in's zwölfte Jahrhundert herrschte fast ausschließlich der Grundbesitz; so lange der Grundbesitz allein Rechte verlieh, so lange man sich die persönliche Freiheit und Rechtsfülle kaum anders vorzustellen vermochte, als mit dem Grundbesitz verknüpft, so lange herrschten, auch in den Städten, die Ministerialen, jenes ritterliche Gefolge der Könige, Prälaten, Fürsten und Herren, weil es ihnen vorzugsweise gelungen war, sich in den Besitz von Ländereien zu setzen, mit welchem die Jurisdictions-Befugnisse verknüpft waren. Selbst die altfreien Stadtbürger, die Stadtjunker oder Geschlechter, die den Ministerialen überall völlig ebenbürtig, ja an vielen Orten besserer Herkunft als diese waren, erscheinen bis ins zwölfte Jahrhundert oft als im Range den Ministerialen nachstehend. Erst seit Mitte des zwölften Jahrhunderts treten sie ihrerseits die ausschließliche Herrschaft über die Städte an, die ritterlichen Ministerialen überflügelnd, hier dieselben ausstoßend, dort sich mit ihnen verschmelzend und so das herrschende Stadtjunkerthum bildend, dessen Macht nicht mehr ausschließlich auf Grundbesitz beruhte, sondern auf der Verbindung von Naturalwirthschaft mit Geldwirthschaft, auf Grundbesitz und Großhandel.

Darin wurzelte die Abneigung des Land-Adels gegen die Stadtjunker. Die Stadtjunker hatten die ausschließliche Herrschaft des Grundbesitzes gebrochen, hatten der Botmäßigkeit der Ministerialen die Städte entrissen und dieselben dadurch erst zu Land-Adel gemacht; das aber hatten die Stadtjunker nur vermocht, weil sie mit der Naturalwirth-

schaft die Geldwirthschaft verbanden, und darum ist es der Handel, immer wieder der Handel, den noch Jahrhunderte später der Land-Adel dem Stadt-Adel zum Vorwurf machte.

Wenn nun aber einmal ein Zweites neben dem Grundbesitz, das bewegliche Capital nämlich, Ansehen, Macht und Ehre geben konnte, so war es ganz natürlich, daß die Handwerker, die mit politischen Rechten mehr oder minder bereits ausgestatteten Zunftgenossen, danach strebten, eine bevorrechtigte Stellung gleich den Geschlechtern zu gewinnen, sobald sie zu Wohlstand und Reichthum gelangt waren.

Darin lag die Berechtigung der Zunftgenossen, die sich von den modernen Demokraten aber wesentlich dadurch unterschieden, daß sie durchaus nicht die vorhandene berechtigte Gesellschaft vernichten und eine neue an deren Stelle einrichten wollten, sondern vielmehr nur eintreten wollten in diese Gesellschaft. Die Demokraten haben durchaus keine Ursache, das Auftreten der Zunftgenossen im Mittelalter demokratisch zu nennen, oder sich auf diese als ihre Vorgänger zu berufen, es war im Gegentheil ein stark aristokratischer Zug in dem Strom jener Bewegungen. Gerade die ehrsamen Meister der Zünfte legten, sobald sie im Rath saßen, das stärkste Bewußtsein ihrer obrigkeitlichen Würde an den Tag und handhabten mit derselben Strenge Zucht und Ordnung, wie die Geschlechter. Es ist denn auch, selbst in den wildesten Zeiten des Mittelalters nicht, in den deutschen Städten niemals zu einer eigentlichen Herrschaft der Massen gekommen und unsere modernen Demokraten würden sich unter dem Zunftregiment, das sie als ein demokratisches preisen, wahrscheinlich außerordentlich übel befunden haben.

Waren aber die Bestrebungen der Zunftgenossen, den Eintritt in die rechtlich bestehende Gesellschaft zu erlangen, nicht unberechtigt, so hatte trotzdem auch der Widerstand der Geschlechter dagegen seine Berechtigung. Die Stadtjunker hatten die Tradition höherer Würde für sich, dieselbe war allseitig anerkannt, ihre höhere Würde war nicht mehr allein vom factischen Besitz oder dem Stand abhängig, sondern hauptsächlich auch von dem Nachweis der ritterbürtigen und althergebrachten schöppenbar freien Stellung der Familien.

Vielfach, in einer Stadt mehr, in der andern weniger, hatte der Stadtadel seine Stellung im Regiment gemißbraucht, zu unrechter Zeit

oft Widerstand geleistet, darum gingen auch an vielen Orten die Zunftgenossen zu weit. Ihre Strebungen führten dann zu Gewalt und Blutvergießen, im Allgemeinen aber führten die Zunftbewegungen überall fast zu einer Gemeindeeinheit, in der nur noch Streit über das größere oder geringere Maß des einen oder andern Theils am Regiment der Stadt sein konnte. Diese Gemeindeeinheit aber, die sich nach dem Eintritt der Zunftgenossen in die berechtigte Gesellschaft vollzog, führte zur Blüthe des deutschen Städtethums.

Mit einer Staatsweisheit, welche die höchste Anerkennung verdient, hatten die regierenden Geschlechter zu Augsburg den Zunftbewegungen gegenüber gestanden über ein halbes Jahrhundert hindurch. Sie hatten zu keiner Zeit die Besonnenheit verloren, sich stets geneigt und auch fähig gezeigt, das Neue, das in dem Drängen der Zünfte bedenklich an sie herantrat, unbefangen zu prüfen. Was sie gut befunden, hatten sie angenommen, was sie schlecht befunden, klug und entschlossen, standhaft, aber behutsam abgewehrt und so sich nicht nur im Regiment behauptet, sondern auch ihre Stadt vor größeren Ruhestörungen bewahrt. Freilich kam ihnen dabei zu gut, daß sie unter sich eine musterhafte Disciplin gehalten und nirgend ihre Stellung gemißbraucht hatten, so daß unter den Augsburgischen Zunftgenossen keine persönliche Abneigung gegen die Junker sein konnte, auf der andern Seite aber war ihnen die Aufrechterhaltung ihres Regimentes auch nicht wenig erschwert dadurch, daß sich unter den Zunftgenossen nicht wenige schöppenbar freie Leute befanden, Familien, die ehemals zu den Geschlechtern gezählt hatten, die sich aber in die Zünfte begeben hatten, um durch Handwerk, Gewerbfleiß und Kleinhandel reich zu werden, zu gewinnen auf Wegen, welche dem Stadtadel, der nur Großhandel trieb, verschlossen waren. Außerdem kamen die kunstreichen Gewerksleute Augsburgs mehr in fremde Länder wie sonst die Handwerker irgend einer deutschen Stadt, überall sahen die Augsburger die Mitherrschaft der Zünfte; nur bei ihnen befahlen noch die Geschlechter allein. Es liegt auf der Hand, wie sehr dadurch dem Augsburgischen Regiment seine Stellung erschwert werden mußte, dennoch hatten sich die Geschlechter kühn und klug behauptet bis zum Herbst des Jahres 1368, da gab die Auflegung einer neuen Steuer die Veranlassung zu mächtigerem Drängen der Zunftgenossen; reichstreu

hatte Augsburg sich auf Befehl des Kaisers Karl dem Zuge des württemberger Grafen gegen Eßlingen angeschlossen, die neue Steuer sollte die Kosten dieses Zuges decken. Die Unzufriedenheit, welche in der Stadt herrschte über dieses „Ungeld", so nannte man das Geld, weil man sich nicht recht für verpflichtet hielt, es zu zahlen, benutzten die Häupter der Zünfte, um einen Schlag gegen das adelige Stadtregiment vorzubereiten.

Einige Tage war's nach dem Tode des alten Hans Fugger, von dem wir im vorigen Capitel erzählt, als der andere Stadtpfleger von Augsburg, Ritter Conrad Bitschlin, in das Gemach seines ältern Mitpflegers Heinrich Herwarth trat. Die Stunde war noch so früh, daß der alte Herr wohl einer wichtigen Kunde gewärtig sein mußte, dennoch zeigte sich in dem klugen Greisenangesicht keine Spur von Unruhe, Verwunderung oder Neugierde, er erhub sich langsam von dem hochlehnigen, wohlgepolsterten Sessel, legte den kostbar geschnitzten Elfenbeinlöffel nieder, mit dem er aus einer silbernen Schale seine stark nach Kräutern duftende Morgensuppe speiste, und ging seinem Amtsgenossen stattlich entgegen, indem er mit der einen Hand die silberne Nestel am Halse seines langen grautuchenen Hausrockes schloß, mit der andern aber das platte und faltige Mützchen leicht lüftete.

„Einen gesegneten Morgen wünsche ich Euch, Herr Conrad!" grüßte er mit heller Stimme.

„Möge der Tag gesegnet sein, Euch und mir, Herr Heinrich!" entgegnete Ritter Conrad Bitschlin, „aber behaltet Euren Platz, ich bitte Euch," setzte er hinzu, „und laßt Euer Süpplein nicht kalt werden!"

Er faßte die Hand des alten Herrn und führte denselben zurück auf seinen Platz, der litt das leise lächelnd, setzte sich aber doch nicht, bevor sein Amtsgenosse nicht Platz genommen auf einem zweiten Sessel neben ihm.

Herr Heinrich war, wie schon bemerkt, ein fein und klug aussehender Greis von vornehmer, ungezwungener Haltung, dem man indessen auf den ersten Blick ansehen konnte, daß hinter seinen feinen, leichten Formen große Festigkeit, starke Willenskraft und kühne Entschlossenheit stehe.

Der Ritter Bitschlin war reich gekleidet, er trug ein am Griff mit kostbaren Steinen verziertes Schwert an der Seite, dreifach schlang sich eine goldene Kette mit einer großen Schaumünze geschlossen um seinen Hals, er war jünger als sein Amtsgenosse, würdevoller, feierlicher in seinem Benehmen, sein Gesicht war eben so ernst und düster, wie das des Andern hell und klar, ein ehrenfester, unerschrockener, welt- und kriegserfahrener Mann durch und durch. Herr Heinrich Herwarth sah aus wie blitzender Stahl, Herr Conrad Bitschlin wie gehämmertes Eisen. Das waren die beiden Häupter des regierenden Geschlechteradels von Augsburg im Herbst 1368.

Der Greis hatte seine Morgensuppe gespeist, aber erst als er den Löffel niedergelegt, die Schaale zurückgeschoben und mit gefalteten Händen ein stilles Gebet gehalten, wendete er seine großen dunkeln Augen fragend auf den Amtsgenossen.

„Ihr wißt, Herr Heinrich," nahm der Ritter jetzt mit jener Feierlichkeit, die ihm eigen war, das Wort, „daß es nichts Kleines sein kann, was mich vermocht hat, Euch in dieser frühen Stunde heimzusuchen!"

„Ich denke, daß Ihr weitere Kunde erhalten habt, Herr Bitschlin," entgegnete der Greis, „von jenen Versammlungen, welche diese sogenannten Häupter der Zunftgenossen bei Sanct Catharina halten. Ist Eure Kunde genau?"

„Wollte Gott, daß meine Kunde so günstig wäre für uns als sie genau ist!" sprach Bitschlin tief seufzend.

„Euer Seufzen läßt mich Schlimmes ahnen; aber sprecht!"

Der Stadtpfleger sagte das wohl ernst, aber durchaus nicht erschrocken, obwohl das düstere Gesicht seines Amtsgenossen wahrhaft Unheil verkündend aussah.

„Sie haben einen Rath von sechs Mannen ernannt —" begann der Ritter.

„Der mit uns verhandeln soll," unterbrach Herr Heinrich lebhaft; es zog ein triumphirendes Lächeln über das Gesicht des vornehmen Geschlechters, man konnte bemerken, daß er sich Sieger glaubte zum Voraus bei jeder Unterhandlung mit den Zünften. Der Ritter aber schlug seines Amtsgenossen Freude sofort nieder, indem er trübe sagte: „Das ist

eben nicht der Fall, Herr Heinrich, hätten sie solches beschlossen, so wäre ich ruhig, weil ich mich bei jeder Verhandlung mit den Zunftgenossen auf Eure Weisheit verlassen kann!"

Der ältere Stadtpfleger verbeugte sich höflich dankend für den Lobspruch, der jüngere Stadtpfleger aber fuhr fort: „Im Gegentheil haben die Leute gestern beschlossen, nicht mit uns zu verhandeln —"

Der Greis sah seinen Amtsgenossen befremdet an.

„Ich theile Eure Verwunderung, Herr Heinrich," sprach der Ritter Bitschlin langsam, „ich konnte mir nicht vorstellen, wozu die Leute sich einen Rath gewählt, wenn nicht, damit derselbe mit uns verhandele, jetzt weiß ich, was die Sechser der Zunftgenossen bedeuten, mit einem Wort, die Sechser bedeuten Aufruhr!"

„Aufruhr in Augsburg!" lächelte der alte Stadtpfleger ungläubig und mit jener Ueberlegenheit, die nicht nur das bessere Wissen, sondern auch das gute Gewissen giebt.

„Aufruhr in Augsburg!" wiederholte Ritter Conrad Bitschlin nachdrücklich und ließ wie zur Bekräftigung seine harte, schwertgewohnte Faust dröhnend auf die Platte des Tisches fallen.

„Nein, sage ich," beharrte der ältere Stadtpfleger bei seinem Zweifel, „ich kenne meine Augsburger, es sind gute Leute meist, es sind kluge Leute auch, sie wissen, was sie den Geschlechtern zu danken haben, sie machen keinen Aufruhr wider die Obrigkeit; kann sein, daß welche darunter sind, so ein loses Maul führen, aber die kommen nicht durch gegen die Bessern. Ich weiß, die Zunftgenossen wollen Antheil am Regiment, wie es in andern Städten auch ist, laßt uns verhandeln mit ihnen, wir wollen ihnen einen Antheil gönnen, damit sie nichts mehr zu klagen haben; es sind gute Leute, Herr Bitschlin, laßt uns glimpflich mit ihnen umgehen!"

„Eure Klugheit verblendet Euch, Herr Heinrich," redete der Ritter dagegen, „ich wollte recht gern glimpflich umgehen mit den Leuten, aber sie werden nicht glimpflich umgehen mit uns; hört doch, Herr Heinrich, wißt Ihr, wer die Sechser sind, so sie zu ihrem Rath gewählt haben? hört, da ist zuerst der Wessisbrunner von der Gilde der Kaufleute —"

„Das ist gut, Herr Conrad," warf der Herwarth eifrig ein, „die Vorfahren des Wessisbrunner haben zu den Geschlechtern gehört!"

Der Ritter zuckte die Achseln und fuhr fort: „Peter Riederer von den Kürschnern!"

„Der hat ein los Maul!" meinte der Stadtpfleger.

„Johann Ebner von den Brauern!"

„Dem mag ein zünftisch Regiment wohl recht sein!" lautete hier die Anmerkung.

„Von den Webern Hans Weiß!"

„Das ist der Schlimmste von Allen!" rief Herr Heinrich unwillig.

„Dazu der Bäcker Buschmann und Roloff, der Schlachter!" schloß Bitschlin seine Aufzählung.

Herr Heinrich Herwarth schüttelte sein greises Haupt; offenbar hatte er, nachdem er diese Namen gehört, nicht mehr die alte Zuversicht; nach einer ganzen Weile erst fragte er: „Und wo waren denn die guten Mannen, die doch sonst hoch angesehen bei den Zunftgenossen sind, der wackere Erhardt Ratholb, Jacob Melzer, der alte Loderer, die beiden klugen Weber Hans Fugger und Lorenz Riedinger?"

„Die sind gar nicht geladen zu den letzten Versammlung beien Sanct Catharina," berichtete Bitschlin, „sie sind den Häuptern nicht anständig zumal."

Glaub's, glaub's wohl!" nickte der Stadtpfleger, „aber was sollen wir thun, Herr Conrad? Wir müssen dem Rath doch Mittheilung machen und ihm vorschlagen, was noth thut."

„Der Rath muß unverzüglich die Versammlung bei Sanct Catharina verbieten!" erklärte sich der Ritter unumwunden.

Der alte Stadtpfleger sah seinem Amtgenossen steif ins Gesicht, dann wiegte er nachdenklich sein weißes Haupt und sprach langsam: „Verbieten und immer verbieten! Habe mein Lebtag nicht gern etwas verboten; will Euch was sagen, Herr Conrad, bin nicht dafür, die Versammlungen zu verbieten, denn erstlich sind die Zunftgenossen, so lange sie noch allabendlich bei Sanct Catharina berathschlagen, auch nicht entschlossen zum Handeln, und wir erfahren dabei, was sie verhandeln; dann aber, Herr Conrad, sagt mir doch, was geschehen soll, wenn sich die Leute nicht an unser Verbot kehren und sich doch versammeln?"

Der Ritter fuhr zusammen; daran hatte er offenbar nicht gedacht. „Aufruhr in Augsburg habt Ihr vorher gesagt, Herr Bitschlin?"

fuhr der Alte fort, „noch ist kein Aufruhr; das Verbot der Versammlungen aber könnte zum ersten Ungehorsam führen, und vom ersten Ungehorsam bis zum Aufruhr ist dann freilich nur ein Schritt. Ich werde mit den Leuten reden, seid ohne Sorge; ich werde der Würde des Regimentes nichts dabei vergeben; die Langmantel sind den Wessisprunnern versippt aus alten Zeiten her gewesen bis auf diesen Tag; in Jürgen Langmantel's Haus will ich den Wessisprunner sprechen, er ist der Klügste unter ihnen, und mit den Klugen ist immer am besten handeln."

„Es mag so sein," versetzte Ritter Conrad, „und ich will den Schrein der heiligen Anna reich begaben, wenn es Euch auch dieses Mal gelingt, den Sturm zu beschwören, der uns droht, aber verhehlen mag ich's Euch nicht, daß meine Hoffnung schwach ist. Welser und Ilsung meinten, der Rath solle einhalten mit Beitreibung der neuen Steuer, dann werde das Hauptgeschrei über das „Ungeld" aufhören."

„Habe dem Welser niemalen viel Weisheit zugetraut," sagte der alte Herr ärgerlich, „daß aber auch Bernhard Ilsung dazu stimmt, nimmt mich baß Wunder. Ei, ei! einhalten? Die Steuer nicht beitreiben? Will er der Stadt leeren Säckel allein füllen? Reich genug ist er schon, aber wie lange würde das dauern? Steuern müßten über lang oder kurz doch gefordert werden, und dann ginge das Geschrei über das „Ungeld" von Neuem an. Verzeiht, Herr Conrad, Ihr und der Herr Welser seid immer ein wenig zu weit; Ihr wollt immer gleich verbieten, der Herr Welser will immer gleich nachgeben und einhalten; die oberste Regel im Regiment aber ist, so wenig als möglich zu gebieten und zu verbieten, bei jedem Gebot und Verbot aber, das einmal erlassen worden, zu verharren bis an's Ende."

„Ich bin ein Kriegsmann, Herr Heinrich!" entschuldigte sich der Ritter.

„Nichts für ungut!" sagte der Stadtpfleger mit gewinnender Freundlichkeit, indem er dem Amtsgenossen die Hand hinhielt; der drückte sie herzlich und sagte leise: „Ich hege schwere Befürchtungen für diese Stadt; nächst Gott und den Heiligen aber habe ich meine ganze Hoffnung auf Eure Weisheit gesetzt, Herr Heinrich!"

„Seit vierzig Jahren bin ich im Regiment, und ich denke, daß ich

meine Schuldigkeit thun werde wie sonst; für das Uebrige lasse ich Gott sorgen!“ versetzte der Greis mit stolzer Bescheidenheit.

Der Ritter stund auf und verabschiedete sich mit der ihm eigenen Förmlichkeit, von dem Greise höflich bis zur Thür geleitet.

Als Herr Heinrich Herwarth allein war, stand er eine Weile still mitten in dem weiten, für jene Zeit kostbar ausgezierten Gemach, dann sprach er sinnend: „Sollte auch unsere Zeit gekommen sein? Sollte das Streben der Zunftgenossen nach Mitherrschaft auch diese theure Stadt mit Blut beflecken? Sollte ich mich und mit mir so viele wackere Männer sich umsonst gemüht haben so lange? Nein, ich kenne die Zunftgenossen von Augsburg besser, als der Bitschlin, ich bin so lange unter ihnen gewesen wie ein Vater, und nicht wie ein Herr; ich habe die meisten von ihnen noch als Kinder gekannt, ich werde mit ihnen reden, sie werden meine Stimme hören, sie sollen von mir in Güte erlangen, was sie billig fordern können. Die Zunftmeister mögen im Rath sitzen und die Vertrauten über den Säckel wachen, es ist nicht unbillig, daß die, so das Geld zahlen, auch erfahren, wie es verwendet wird. Unsere Hände sind rein, wir brauchen keine Rechnungslegung zu fürchten.“

Langsam ging der alte Herr auf und ab.

„Wahrlich, so wird es gehen,“ rief er plötzlich freudig, indem er auf's Neue stehen blieb, „ja, ich sage es, der alte Heinrich Herwarth wird schon fertig werden mit seinen Kindern von Augsburg; wenn mir nur meine lieben Sippen und Freunde nicht am Ende mehr Noth noch machen, als diese Zunftgenossen! Sie sind so unbändig stolz darauf, daß das Geschlechterregiment noch unversehrt steht in Augsburg, und die, so am stolzesten darauf sind, die haben die wenigste Schuld daran!“

Der Stadtpfleger nahm einen Stab, der an der Thür lehnte, und trat, sich leicht darauf stützend, aus seinem Gemach auf die geräumige Diele des Hauses. Zwei Waibel der Stadt harrten hier stets seiner Befehle, sie erhuben sich ehrerbietig vor dem Haupt der Stadt, das ihnen zunickend vorüberschritt, dem hintern Theil des weiten Raumes zu, wo die Mägde inne hielten mit ihrer Arbeit, bis der Hausherr vorüber war. In einer Nische auf der Diele stand ein schön aufgeschmücktes Marienbild, ein frischer Kranz herbstlicher Blumen umgab die

Nische und das Weihwasserbecken darunter. Der Greis entblößte sein Haupt vor Gottes Mutter, dann öffnete er die Thür neben der Nische und trat in ein helles Gemach, dessen großes Fenster die Aussicht nach dem Hofe hatte.

Ein freudiger Ausruf empfing den Eintretenden, ein blühendes junges Mädchen mit rosig frischen Wangen und klaren blauen Augen eilte ihm entgegen, ihm die Hand zu küssen.

Zärtlich streichelte darauf der Stadtpfleger das weiche braune Haar und die zarte warme Wange seiner Enkeltochter, dann erst wendete er sich zu einem schlanken jungen Manne von vornehmem Ansehen, der dicht hinter der Jungfrau zu ihm getreten, seines Grußes harrte und denselben mit tiefer Verneigung erwiederte.

„Gieb mir Deine Hand, Jürgen Langmantel," sagte der Greis freundlich, „der Stadtpfleger hat seine Verbeugung, der Großvater Deiner Verlobten aber drückt Dir die Hand; laß' uns einen Krug rheinischen Weins bringen, Mutter," fuhr er dann fort, zu einem alten Mütterchen gewendet, das auf der Bank in dem großen Fenster saß und sich nun rasch erhob, um den Wunsch des Geschlechters zu erfüllen.

Als die Frau Stadtpflegerin so eilig nach der Thür trippelte, daß der große Schlüsselbund an ihrem Gürtel laut klirrte, lachte ihr Sohn der Stadtseckelmeister Herr Ludwig Herwarth und rief fast lustig: „Könnte es leichter haben die Frau Mutter, würde gern selber für sie in den Keller steigen, aber wenn mir auch der Rath dieser guten Stadt nun schon in's dritte Jahr den gemeinen Seckel anvertraut, meine eigene Mutter vertraut mir ihren Kellerschlüssel keinen Hahnschrei lang."

„In meinem Keller ist viel Wein, und viel guter Wein, Ludwig, in dem Stadtseckel soll's aber gar dürftig aussehen, hat Alles seinen guten Grund!" antwortete die alte Frau und schlug lachend die Thür hinter sich zu.

„Du hast Dein Theil, mein Sohn!" scherzte der Stadtpfleger.

„Wahrlich, Vater," meinte der Stadtseckelmeister ernsthaft, „ich wollte der Gemeineseckel wäre so gut bestellt wie der Mutter Keller!"

„Das ist Deine Sache!" scherzte der Stadtpfleger weiter, „darum eben haben wir Dich zum Seckelmeister gemacht, daß Du den Stadtseckel füllen sollst."

Da der Junker Ludwig Herwarth, ein stattlicher Herr von einigen vierzig Jahren, in dessen Antlitz man den feinen, geistig vornehmen Ausdruck vermissen konnte, der seinem Vater eigen war, der aber dafür ehrenfest und tapfer genug aussah, zu dem Scherz seines Vaters leicht den Kopf schüttelte, und dadurch verrieth, daß er mehr als sonst die Würde seines Amtes fühle, wendete sich der Stadtpfleger an den Verlobten seiner Enkeltochter, den herrisch stolzen, aber tüchtigen Junker Jürgen Langmantel, der an dem goldenen Bande drehte, mit dem sein Wamms verschnürt war, und mit zärtlichen Blicken seine Verlobte betrachtete, halb lächelnd zu den Worten, die er auch nur halb vernahm.

„Sag mir doch, Jürgen mein Sohn," fragte der Stadtpfleger den Junker, „siehst Du wohl zuweilen den Wessisprunner bei Dir?"

„Niemals!" entgegnete Georg Langmantel hastig, indem er einen funkelnden Blick auf den Greis warf, während ein helles Roth über sein etwas bleiches Antlitz lief.

„Was sagst Du?" fragte Herr Herwarth befremdet, „war Dir meine Frage unlieb? So viel ich weiß, bist Du versippt mit dem Wessisprunner, seine Ahnherren gehörten zu den Geschlechtern!"

„Verzeiht, Herr Herwarth," bat der Junker um Entschuldigung, „Ihr habt Recht, ich bin versippt mit dem Wessisprunner, der von Vater wie von Mutter her von den Geschlechtern stammt; ich bin auch sonsten, bevor ich mit dem Kaiser in Wälschland war, oft mit ihm zusammen gewesen."

„So hast Du einen Hader mit ihm gehabt?" fragte der Stadtpfleger.

„Das nicht," entgegnete der Langmantel, „aber ich habe ihn vermieden, seit er, wie ich bestimmt weiß, die Zunftgenossen aufhetzt gegen das Regiment der Stadt und die Geschlechter."

„Würde der Wessisprunner zu Dir kommen, wenn Du ihn einlüdest in Dein Haus?" fuhr der Greis fort.

„Ich denke doch, daß er noch so viel Anhänglichkeit und gute Sitte haben wird!" versetzte der Junker, der nun schon begriff, daß der oberste Beamte der Stadt einen bestimmten Zweck bei seinen Fragen haben müsse.

„Du wirst mir einen Dienst leisten, den ich nicht vergessen will,

Jürgen Langmantel," bemerkte der Stadtpfleger mit Nachdruck, „wenn Du mich heute oder morgen, so bald es irgend thunlich, wissen läßt, zu welcher Stunde ich den Wessisprunner bei Dir allein sprechen kann."

„Es soll geschehen, verlaßt Euch darauf, Herr Herwarth!" versprach der Junker, sich verbeugend.

Jetzt erschien die greise Geschlechterin mit zwei Mägden, welche Weinkannen und Becher trugen, Richenza aber, des Stadtpflegers Enkelin, breitete ein sauberes Linnentüchlein aus auf dem kleinen Tisch, der in der Fensternische stand, und ordnete die Trinkgeschirre darauf mit flinker Hand. Dann füllte sie die kleinen Becher geschäftig aus der großen Kanne, und that das Alles so rasch und geschickt, daß die Männer eine Freude daran hatten, absonderlich aber ihr Verlobter. Die Herbstsonne funkelte prächtig in dem blanken Silbergeschirr wie in dem goldklaren Wein, so hell und sauber sah's überall aus in dem Gemach, daß selbst der scharfe Blick der alten Stadtpflegerin nirgend ein Stäubchen zu finden vermochte.

Mit ihren rosigen Lippen kredenzte Richenza erst dem Großvater seinen Becher, als sie aber nachdem ihrem Vater den seinigen reichen wollte, hatte der ihn schon ausgetrunken auf einen Zug, und die ewig heitere Großmutter scherzte: „Da mußt Du rascher sein, Töchterchen, wenn Du zwischen Deinen Vater und einen eingeschenkten Becher kommen willst!"

Der Seckelmeister aber rief lachend: „Laß gut sein, Richenza, nehme den guten Willen für die That, bring nur Deinem Schatz den Trunk, denn ich glaube, der thäte lieber umkommen vor Durst, ehe er tränke, ohne daß Du ihm den Becher kredenzt!"

An solchen Scherzreden hatte der kluge Stadtpfleger seine absonderliche Freude; die Augsburger sagten, der alte Herr Heinrich Herwarth sei's wohl zufrieden, daß sein Sohn, der Stadtsäckelmeister, mehr gute Laune von seiner Mutter, als Weisheit von ihm selbst ererbt, am höchsten aber in seinem Hause halte er seine Enkeltochter, die junge Richenza, welche ausgestattet sei wie der Stadtpfleger mit absonderlich feinem Verstande, wie ihre Großmutter mit unverwüstlich heiterer Laune und wie ihre selige Mutter mit einer seltsamen Schönheit — von wem

Jungfrau Richenza das zärtliche Herz habe, das wurde nicht gesagt, daß sie aber ihr zärtliches Herz dem Junker Georg Langmantel geschenkt, das war männiglich bekannt, am besten aber diesem glücklichen jungen Edelmanne selbst.

Als die Herren ihren Wein ausgetrunken, gingen die Herwarthe, Vater und Sohn, in ihre Gemächer, sich umzukleiden für die Raths-Sitzung, denn der Säckelmeister wohnte in dem großen Hause seines Vaters, wie's damals überhaupt Sitte war, daß die Söhne im Hause des Vaters blieben, auch wenn sie heiratheten, so lange sie irgend Platz darin fanden.

Junker Jürgen Langmantel hatte noch allerlei, vermuthlich sehr wichtige und sehr dringende Geschäfte zu besprechen mit seiner Verlobten draußen auf der Diele, denn es dauerte eine ziemliche Weile, bevor er das Herwarth'sche Haus verließ und sich dann stracks zu dem Wessisprunner verfügte, dem Haupt der Zunftgenossen, um den in sein Haus zu laden. Das war ein schwerer Gang für den stolzen Geschlechter, und kein Geringerer als eben Herr Herwarth mußte kommen, um einen solchen Dienst von ihm zu erlangen. Junker Jürgen Langmantel aber war eben so klug als stolz und begriff sehr wohl, daß der alte Stadtpfleger nicht ohne dringende Noth eine Unterredung suche mit dem Wessisprunner.

Drittes Capitel.

Die Demagogen bei St. Catharina.

Die Tage wurden immer kürzer, die Sonnenstrahlen fielen immer schräger und der Herbstwind sauste schon über die Stoppelfelder rings um die gute Stadt Augsburg, drinnen in der Stadt aber wurde es von Tage zu Tage heißer und schwüler. Die Zunftgenossen hielten jetzt fast allabendlich immer stärker besuchte Versammlungen in dem alten Hof bei Sanct Catharinen, wo die Zunft der Weber ihren Sitz gehabt hatte, und immer rathloser wurde der Rath einer Bewegung gegenüber, gegen die er keine Waffen hatte, weil sie ihm keine Blöße bot. Von Zeit zu Zeit erfuhren die Geschlechter wohl, was in den Versammlungen der Zunftgenossen verhandelt worden war, aber es schien dem klugen Stadtpfleger Heinrich Herwarth bald offenkundig, daß der Sechserausschuß der Zünfte sie nur wissen lasse, was er ihnen eben bekannt geben wollte, sonst aber nichts. Obgleich nun die größte Aufregung herrschte, so war's äußerlich vielleicht niemals so ordentlich und ruhig gewesen in Augsburg wie damals, mit verdoppeltem Eifer wachten die Zunftgenossen darüber, daß keiner ihrer Knechte oder Helfer, Jungen oder Handlanger sich vergehe gegen die Vorschriften des Rathes, und die Waibel hatten selten so viel Gehorsam gefunden wie in jenen Herbsttagen. Imgleichen wurde die Steuer, das so berufene „Ungeld", mit einer so musterhaften Ordnung gezahlt, daß der Stadtsäckelmeister ganz erstaunt darüber war. Den Geschlechtern war nicht wohl zu Muth bei dieser Haltung der Zunftgenossen, und Herr Heinrich Herwarth, der ältere Stadtpfleger, wurde von Tage zu Tage ernster und düsterer; der alte kluge Herr vermochte die Pläne der Zunftgenossen nicht zu durchschauen,

aber er kannte die Menschen und sagte sich selbst, daß ein Verfahren, wie es die Zünfte seit Anfang des Monats October einhielten, viel zu viel Mühe und Opfer koste, als daß man es zur Erzielung eines geringen Erfolges ins Werk gesetzt haben könnte. Zwar hatte er mehrere Male versucht, mit den Häuptern der Zunftgenossen zu verhandeln, er hatte sich dazu nicht nur seines zukünftigen Großeidams, des Junkers Langmantel bedient, sondern war auch vielfach der guten Dienste des klugen Mannes Hans Fugger froh gewesen; freilich hatte das Alles keinen Erfolg gehabt, weil die Demagogen, sowohl der Kaufherr Wessisprunner, den der Stadtpfleger im Hause des Junkers Langmantel zwei Mal gesehn, als auch der Weber Hans Weiß, den Hans Fugger eines Abends zu dem Stadtpfleger geführt, gar nicht auf Gegenstände der Beschwerde, weil solche eben nicht vorhanden waren, eingegangen, sondern nur bei dem allgemeinen Satze stehen geblieben waren, daß die Zunftgenossen die höchste Achtung vor dem Stadtpfleger hätten und den meisten Gliedern des Raths auch nicht abhold seien, daß sie aber das Regiment der Geschlechter nicht länger auszuhalten gesonnen seien, weil in allen andern Städten des Reichs die Zünfte zum Regiment gelangt, nur allein in Augsburg nicht. Der alte Stadtpfleger hatte gleichwohl auch auf solche weite und unbestimmte Erklärung hin versucht, eine Unterhandlung anzuknüpfen und die Wünsche zu wissen verlangt, die Demagogen aber hatten darauf an ihn die Frage gestellt, ob er Vollmacht habe vom Rath und von den Geschlechtern insgemein, zu handeln über die Abtretung des Regiments an die Zunftgenossen.

Danach war denn eine gütliche Verhandlung nicht weiter möglich und der Rath hatte sich des Schlimmsten zu versehen; selbst der kluge Stadtpfleger war rathlos, denn die bewaffnete Macht der Stadt, über welche er verfügte, sie bestand eben aus den Rotten dieser Zunftgenossen, die wenigen Knechte der Junker bedeuteten nichts dagegen; wo nun Hülfe suchen? Beim Kaiser? Der war fern. Bei den Fürsten, der Städte Feinden? Das hieß die Stadt verrathen. Bei dem umwohnenden Landes-Adel, der neidisch auf die reichen Stadtjunker blickte? Das wäre nicht viel anders gewesen. Bei den andern Städten endlich? Da hatten überall die Zünfte wenigstens eine Mitherrschaft und würden sich also gehütet haben, den Geschlechtern von Augsburg gegen die

Zünfte beizustehen. Es wurde dem Stadtpfleger klar, daß sich das Geschlechter-Regiment Augsburgs in einer Ausnahmestellung befand, und daß in dieser Anomalie eben die Gefahr liege. Gern hätte er nun was nur in seiner Macht aufgeboten, um durch Verhandlung mit den Zunftgenossen den Geschlechtern wenigstens einen Theil am Regiment zu sichern, wie doch in den meisten Städten die Junker einen Theil ihrer Machtfülle gerettet hatten; wir haben aber schon gesehen, daß seine Mühen scheiterten, weil die Zunftgenossen die Abtretung des ganzen Regiments kurz und gut verlangten. Darauf konnte Herr Heinrich Herwarth nicht eingehen, das wäre ein Verrath an seinen Standesgenossen gewesen, wenn er sich auch persönlich vielleicht hätte entschließen können, dem Wohle der Stadt ein solches Opfer zu bringen. Der Stadtpfleger fürchtete die Bestrebungen der Zunftgenossen eigentlich mehr, weil er das Heil und die Zukunft der geliebten Stadt durch dieselben gefährdet glaubte, als weil er für sich und die andern Geschlechter Sorge getragen hätte. Er hielt dafür, Augsburgs Blüthe sei an das Regiment der Geschlechter geknüpft, denn es waren die Geschlechter gewesen, welche Augsburg frei, groß und reich gemacht; er war allenfalls bereit, die Mitherrschaft der Zünftler anzunehmen, weil er glaubte, das Ungeschick der regimentsunkundigen Leute gefahrlos machen zu können durch die Regierungsweisheit, die sich in den Geschlechtern von Vater auf Sohn fortgepflanzt hatte, aber er hielt ein ausschließliches Regiment der Zunftgenossen für den Untergang des ganzen Gemeinwesens. Wenn er nun auch nicht wußte, wie der Sturm zu beschwören, so war er darum nicht minder entschlossen, ihm fest entgegen zu stehen, überzeugt, daß das Ansehen der Geschlechter zu groß und zu tief begründet sei, als daß es den Zunftgenossen gelingen könne, sich ausschließlich des Regiments zu bemächtigen. Sein ganzes Absehen ging in dieser Lage dahin, daß von Seiten des Regimentes Alles vermieden werde, was den Zünften Anlaß zu gerechten Klagen und wirklichen Beschwerden geben könne. Im Uebrigen blieb der Gang der Regierung fest und straff, wie vorher.

Wir haben schon des sogenannten alten Hofs bei St. Catharina gedacht. Das war ein alter Geschlechterhof, den die Zunft der Weber an sich gebracht durch Kauf beim Absterben der Besitzer; die Weber hielten dort ihre Meistertage und Zunftversammlungen, bis ihr Wachs-

thum größerer Räume bedurfte. Seitdem war in dem alten Hof bei Sanct Catharina, der eine dieser Märtyrerin geweihte Capelle in sich schloß, eine Art von Alters-Hospital für Genossen der Weberzunft, der große Saal aber diente jetzt den Führern der Zunftpartei, den Demagogen Augsburgs, zu ihren Zusammenkünften und Versammlungen. Von der Weberzunft ging nämlich die Bewegung hauptsächlich aus, wenn auch ein Mitglied der Kaufmannsgilde an der Spitze stand.

Für den Abend des neunzehnten Octobers hatten die Häupter der Zunftgenossen wieder eine Versammlung bei Sanct Catharina ansagen lassen, ihre Pläne waren reif, denn nach langen Berathschlagungen hatten sich endlich sämmtliche Zünfte über das geeinigt, was sie thun wollten — aber schon in den frühen Nachmittagsstunden betraten Lazarus Wessisprunner der Kaufmann und Meister Hans Weiß der Weber den großen niedrigen und düstern Saal des Hofs, wo zuerst die Lade der Weber von Augsburg gestanden.

Dem Wessisprunner war die patricische Abkunft ins Gesicht geschrieben; es war ein geistig belebtes Antlitz, die grauen Augen blitzten wie Stahl, und obgleich seine Kleidung, unscheinbar in den Farben und im Stoff, nicht feiner war, wie die seines Genossen, so ging er doch, die schlanke Gestalt stolz aufgerichtet, wie ein Herr neben dem Meister Hans Weiß, der, derb auftretend, vierkantig einherschritt und mit den kleinen Augen aus dem vollen rothen Gesicht heraus und unter den buschigen Augenwimpern hervor gar listig zwinkerte.

„Wenn das mein seliger Vater noch erlebt hätte," rief der Weber laut, „wißt Ihr, Wessisprunner, mein Vater war der erste Altmeister der Weberzunft hier, dort hat er oft vor der Lade gesessen; damals war noch nicht daran zu denken, daß die Zünfte in den Rath kämen, und kaum dreißig Jahre ist's, da feierten wir's als einen großen Sieg, daß der Rath von uns die Verordneten zum Säckel annahm, und mein Vater wußte sich noch zu erinnern, jetzt mag's nun an hundert Jahre sein oder drüber, wie die Geschlechter selbst die Handwerksgenossenschaften zuerst bewaffneten und Zünfte bildeten. Der Weg war lang, mein Haar ist grau geworden darüber, aber noch ein Schritt, und wir sind am Ziel."

In der Rede des Webers sprach sich ein starkes Bewußtsein aus

und eine stolze Befriedigung, er sah seinen Genossen an und schien dessen Gegenrede zu erwarten, Wessisprunner aber, der noch in frischer Manneskraft war, hatte kaum auf die Worte des Webers geachtet, ihn kümmerte die Gegenwart mehr, als die Vergangenheit, und mit einem ganz seltsamen Tone sprach er: „Es muß dem alten Herrn Herwarth wohl ein tiefer Schmerz sein, denn er ist's doch eigentlich allein, der in Augsburg herrscht, mehr oder minder thun die anderen Geschlechter nur nach seinem Gebot!"

„Und sie haben klug daran gethan, meiner Treu," rief der Weber, „ohne des Herwarth alten Kopf hätten sie sich nicht so lange behauptet."

„Ein tüchtiger Mann," fuhr Wessisprunner fort, „er sieht die Wolke, die über ihm hängt, er weiß, daß sie sich entladen muß bald und daß das Wetter ihn und sein Regiment hinwegschwemmen wird, und doch harrt er aus, ändert nichts im Lauf der Geschäfte, er bleibt, will seine Pflicht thun bis an's Ende. Das ist was Großes, Meister Hans, Männer, wie er, sind nicht auf der Straße zu finden!"

„Wahrlich, Ihr habt Recht, Wessisprunner," entgegnete Hans Weiß, indem er sich auf der alten, schweren Bank niederließ, die in dem weiten, aber niedrigen Saale längs der Wand hinlief, „Ihr spracht mir aus der Seele neulich, als die jungen Menschen, die jüngst aus Wälschland heimgekehrt sind, verlangten, die Geschlechter sollten aus der Stadt verbannt werden bis in's dritte Glied, weil's in den wälschen Städten so geschehen sei, als die Zünfte zum Regiment kamen. Will mir gar nicht gefallen, daß die Genossen, so aus Wälschland heimkehren, hier bei uns Alles auf wälschen Fuß setzen wollen, ist doch Augsburg eine deutsche Stadt!"

„Und soll's bleiben mit Gottes Hülfe," versetzte der Wessisprunner, „und geht's nach mir, so werden der Stadt auch diese alten klugen Köpfe, diese vornehmen Herren mit den glatten Händen und den eisernen Herzen erhalten; glaub' mir's, Hans Weiß, es ist eine große Verantwortung, die wir Beide zumal auf uns genommen haben, wir werden schwer daran tragen, wenn die Stadt zurückkommt unter der Herrschaft der Zünfte; Augsburg kommt aber sicherlich zurück, wenn nicht alle Söhne Augsburgs sich vereinigen im neuen Regiment."

„Ihr wißt, daß ich Eurer Ansicht bin, Wessisprunner," antwortete

der Weber, „die Junker müssen bei uns bleiben, sie haben sich wohlverdient um die Stadt gemacht, das soll nicht vergessen werden, der alte Herr Heinrich Herwarth muß und soll sogar erster Stadtpfleger bleiben und Ihr sollt der Andere werden, Wessisprunner, dabei bleib' ich; aber Geschlechter dürfen sie nicht bleiben, sie müssen Genossen einer Zunft werden. Das ist meine Meinung."

„Steht nicht zu steif dabei, ihr Weber," sagte Wessisprunner warnend, „so weit ich den alten Herwarth kenne, begiebt sich der in keine Zunft, und seinem Beispiel wird der beste Theil der Geschlechter folgen!"

„Ihr kennt mich, Wessisprunner," erwiederte der Weber, seinem Genossen schlau zublinzelnd, „ich bin nicht der Mann, der in Einzelnheiten Schwierigkeiten macht, aber wir müssen dabei stehen bleiben, in's Regiment nur zünftische Leute zu nehmen; treten wir davon zurück, so geht die mühsam gewonnene Einigkeit der Zunftgenossen wieder auseinander. Das Werk, an dem wir seit so langer Zeit gearbeitet, unser Werk fällt zusammen, denn nur unter dieser Bedingung haben wir die heißen Köpfe vermocht, abzustehen von ihren wälschen Plänen. Erinnert Euch doch, daß nicht nur Verbannung, sondern auch mitunter Kerker und Tod für die Geschlechter verlangt wurden."

„Nun davon haben wir die Unsinnigen doch bald genug und durchaus zurückgebracht!" meinte der Wessisprunner.

„Verlaßt Euch darauf nicht zu fest!" entgegnete Hans Weiß, „es giebt da noch wüste Gesellen genug, denen die Fäuste jucken, die noch gar nicht begreifen wollen, daß wir ohne Mord und Todtschlag das neue Regiment einführen mögen; doch da kommt unser dicker Brauer, wahrhaftig, und mit ihm ist der Hans Fugger, was will der hier?"

Ebner, der Brauer, das dritte Haupt der Zunftgenossen von Augsburg, ein schwerfällig starker Mann, schrie schon von weitem mit lauter Stimme: „Gesegneten Abend, da ist der Fugger, der will mit Euch reden, Wessisprunner, laßt Euch nicht umstimmen von dem Mann, er hat einen feinen Kopf und eine schnelle Zunge!"

Laut lachend warf sich der Brauer auf die Bank, denn der Gang war ihm schwer geworden.

„Ich denke, Fugger," redete Wessisprunner den Weber an, „Ihr

kommt jetzt zu uns und habt Euch endlich entschlossen, unsern Plänen beizutreten, Ihr müßt Euch überzeugt haben, daß wir im Rechte sind."

„Ich habe nie gesagt, daß Ihr im Unrechte," entgegnete der Weber ernsthaft, „Ihr wißt, daß ich von Anfang an den Zünften einen Antheil am Regiment gegönnt habe, meine Meinung war nur, und ich bin noch heute dieser Meinung, daß Ihr mit dem Rath hättet handeln sollen über einen Antheil am Regiment!"

„Der Antheil wäre ungefähr so groß geworden, daß ihn ein Hund hätte am Schwanze fortziehen können," lachte der Brauer selbstgefällig, „die Leute nennen Dich den klugen Weber, Hans Fugger, gewiß haben sie Recht, auf die Geschlechter aber verstehst Du Dich ganz und gar nicht, wenn Du denkst, durch Verhandlung mit ihnen zum Ziel zu kommen!"

Hans Weiß nickte beistimmend, Wessisprunner aber sprach ernsthaft: „Ihr hört da einen guten Grund, Freund, es giebt aber noch andere Gründe, die nicht schlechter sind, mit Verhandeln wären wir hier nie zum Ziele gekommen; doch sprecht, Fugger, was führt Euch heute zu uns?"

„Wessisprunner," entgegnete Fugger, indem er dem Demagogen näher trat und ihm mit seinen großen dunkeln Augen durchdringend in's Gesicht sah, „ich komme hierher beängstigt in meiner Seele, denn ich weiß nicht, ob es dieser Stadt zum Heil ist, wenn ich die Kunde, die ich Euch geben kann, wenn ich solche Euch heute mittheile oder sie verschweige; Wessisprunner, die Verantwortlichkeit, die Ihr auf Euch genommen, ist groß!"

Die beiden Zunftmeister erhuben sich von ihrer Bank und traten näher.

„Meine Verantwortlichkeit ist groß," erwiederte der Führer ernst, „ich fühle das, Ihr könnt mir's glauben, was wir aber begonnen haben, wir wollen's hinausführen bis zum Ende, dazu sind wir fest entschlossen."

„Wahrlich, das sind wir!" bestätigten die beiden Andern.

„Nun vielleicht ist's zu der Stadt Frommen," sagte der Weber, „vernehmt denn, der Rath hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, Eure weiteren Versammlungen hier morgen zu untersagen und zu verbieten!"

Diese Kunde war von unendlicher Wichtigkeit unter solchen Umständen, noch war äußerlich der Bruch zwischen dem Regiment und den Zunftgenossen nicht vollzogen, wurde dieses Verbot aber verkündet, so mußten die Zunftgenossen entweder gehorchen oder den Gehorsam aufsagen, es gab kein Drittes. Lange hatte sich Herr Heinrich Herwarth im Rath gesträubt gegen dieses Verbot, rechnete der kluge alte Herr vielleicht im Stillen noch darauf, die Zunftgenossen durch sein kluges Nachsehen zu ermüden? er hatte endlich nur mit großem Widerstreben in den Erlaß des Verbots gewilligt. Die Folge sollte zeigen, daß er durch sein Zögern seiner Stadt, seinen Standesgenossen und auch den Zünften selbst einen unermeßlichen Dienst geleistet; freilich hatte er daran nicht gedacht.

Aengstlich beinahe spähete Hans Fugger nach dem Eindruck, den seine Kunde auf die Führer der Zunftgenossen machte.

„Gott sei Dank!" rief der Brauer tief aufathmend, „daß es doch nun endlich zum Austrag kommen muß!"

„Einmal mußte das geschehen!" sprach der Weber Hans Weiß, fest entschlossen zwar, aber doch eine gewisse Bangigkeit nicht ganz verhehlend, die ihn ergriff bei dem Gedanken, daß nun die Entscheidung wirklich vor der Thür stehe.

Wessisprunner aber legte seine Hand auf die Schulter des Webers und sprach höhnisch: „Wahrlich, die Leute haben Recht, Hans Fugger, die Euch den klugen Weber nennen, denn Euch ist's schon gelungen, was wir erst noch erstreben; seit wann, Hans Fugger, sitzt Ihr so tapfer mit im Rath, denn im Rath müßt Ihr sitzen, weil Ihr sonst nicht wissen könntet, daß ein solcher Beschluß gefaßt worden, sprecht, Mann!"

Eine dunkle Röthe überzog das bleiche Angesicht des Webers für einige Augenblicke, dann antwortete er fest: „Ihr könnt Euch darauf verlassen, Wessisprunner, daß ich diesen Umstand nicht vergessen hatte, als ich Euch meine Mittheilung machte; ich verdiene Euren Spott nicht, aber ich glaubte, Ihr würdet es errathen, in wessen Namen ich Euch solche Kunde gebracht, und es würde Euch recht sein, daß ich Andeutungen unterließe, wo doch kein Name genannt werden darf."

Wessisprunner hatte schon die übereilten Worte bereut, die er aus-

gesprochen, um die Bewegung zu verbergen, die ihn bei der Kunde von dem beschlossenen Verbot ergriffen, er wußte gleich, daß Fugger die Kunde nur von dem Stadtpfleger Heinrich Herwarth haben könne, mit dem er, wie wir wissen, in's Geheim zusammengekommen war im Hause des Junkers Georg Langmantel. Es war in diesen Zusammenkünften nichts gegen das Interesse der Zünfte vorgekommen, aber Wessisprunner wußte, daß ein Volksführer nichts mehr zu scheuen hat, als das Mißtrauen seiner Genossen. Er hatte denselben seine Zusammenkünfte mit dem Stadtpfleger verschwiegen, nun hatte er zu seinem Aerger eine, wenn auch ferne Hindeutung auf dieselben hervorgerufen, aber er konnte nicht mehr zurück, denn er sah schon die Blicke der beiden Zunftmeister, wenn auch nicht geradezu mißtrauisch, so doch sehr befrembet auf sich gewendet.

„Ich verstehe Euch nicht, Fugger, sprecht deutlicher!“ sagte er zu dem Weber.

Fugger aber hatte sofort begriffen, daß er in diesem Augenblick dem mächtigen Demagogen einen Dienst leisten könne, und rasch hatte er die Form gefunden, in der seine Antwort den Wessisprunner beruhigen und die Neugierde der Zunftmeister befriedigen mußte.

„Lange Freundschaft ist ein guter Mantel!“ sagte er, das erste und das letzte Wort seines Satzes scharf betonend.

„Ah!“ rief Wessisprunner, die Klugheit des Webers im Stillen höchlich preisend, „kommt die Kunde von da? Dann Freunde,“ wendete er sich an die Zunftmeister, „dann ist sie sicher.“

„Das glaub' ich,“ rief der ehrliche Brauer lachend, „lange Freundschaft ist ein guter Mantel!“

„Kurze Mäntel halten nicht warm!“ fuhr Hans Weiß fort, den Scherz aufnehmend.

Die Männer waren befriedigt, es war bekannt, daß Wessisprunner mit den Langmanteln versippt und sie wunderten sich nicht, daß Junker Georg die Kunde von dem Verbot gewissermaßen als eine Warnung hatte mittheilen lassen; so sahen sie die Sache an. Herr Heinrich Herwarth aber hatte den Fugger mit dieser Botschaft beauftragt in väterlicher Sorge um das Wohl der Stadt. Fiel das Verbot der Versammlung plötzlich und unerwartet in die aufgeregte Masse, so konnte es zu

einem Ausbruch kommen, so waren Unruhen fast unvermeidlich, diese aber wollte der Stadtpfleger vermeiden, weil es mit einer Gegenpartei schließlich doch zu Verhandlungen kommen mußte, während er einem Aufruhr gegenüber unter den gegebenen Umständen ganz waffenlos war. Mit guter Ueberlegung gab er darum den Häuptern der Gegenpartei Kunde von dem beschlossenen Verbot, wohl wissend, daß auch denen viel daran gelegen sein müsse, Unordnungen zu vermeiden. Der alte Stadtpfleger war wie ein Festungscommandant, der die nicht mehr haltbare Feste lieber durch eine ehrenvolle Capitulation retten, als bei einem Sturm untergehen lassen wollte. Der Ehre war durch langen Widerstand genug gethan, alle Vertheidigungsmittel des Augsburgischen Geschlechterregiments waren erschöpft, das erkannte der Feind selbst rühmend an, in der Politik aber giebt es keine ritterliche Großmuth, deshalb wollten die Zunftgenossen keine Capitulation, sondern sie wollten das Regiment zur bedingungslosen Ergebung zwingen.

Die nach und nach einzeln oder zu zweien eintretenden Zunftgenossen machten jedes weitere vertrauliche Gespräch zwischen Wessisprunner und Hans Fugger unmöglich, denn mit nicht geringer Freude, wenn auch nicht ohne Verwunderung sahen die Zunftgenossen den klugen Weber in ihrem Kreise, aus dem er einige Wochen zuvor, ihr Unternehmen, oder doch die Mittel, deren sie sich bedienten, höchlichst mißbilligend, geschieden war. So jung der Fugger noch in der Stadt war, so fest war doch schon das Ansehen begründet, das er sich bei männiglich, nicht nur durch sein kluges Wesen, sondern auch durch seine feste Rechtlichkeit und vorzugsweise durch seine Frömmigkeit errungen.

Die Mannen, namentlich die Weber, welche stolz darauf waren, einen Mann wie den Hans Fugger in ihrer Zunft zu haben, traten Einer nach dem Andern zu ihm und boten ihm Gruß und Handschlag, indem sie ihre Freude darüber aussprachen, ihn wieder in ihrer Mitte zu sehen, denn sie hätten ihn ungern entbehrt, sagten sie, bei so hochwichtigem Unternehmen.

Wohl noch niemals war die Klugheit des Fugger auf eine solche Probe gestellt worden; der Wessisprunner beobachtete ihn scharf und staunte nicht wenig über die Ruhe, mit welcher der einfache Mann all die Begrüßungen und Glückwünsche hinnahm, und über die Sicherheit,

mit welcher er endlich erwiederte: „Ihr wißt, Genossen und Brüder, daß ich von Anfang an Euer Streben nach Antheil am Regiment gebilligt und getheilt habe; ich konnte die Mittel nicht billigen, die Ihr erwählt hattet, noch heute vermag ich das nicht, und ich habe dessen kein Hehl vor Euch; ich wäre lieber einen andern Weg gegangen; es giebt aber Zeiten, wo sich der Mann nicht trennen darf von seinen Genossen, und darum seht Ihr mich hier; ich bin ein Mann und kann auch irren, Gott weiß allein, was Recht ist, und ihm stelle ich den Rest anheim!"

Die Zunftgenossen freuten sich der Erklärung Fugger's, Wessisprunner und die andern Häupter aber waren froh, einen Mann wie diesen auch so auf ihrer Seite zu sehen; dennoch verfuhren sie mit Vorsicht, und Hans Weiß trat, nachdem er sich mit den andern Häuptern besprochen, zu dem Weber und fragte ihn: „Wäre es Dir passend, Fugger, diese Nacht mit Deines Weibes Vater und mit mir Namens unserer Zunft zu berathen über einige wichtige Punkte; es sollen von jeder Zunft drei der Versammlung beiwohnen!"

„Das ist mir ganz recht, Hans Weiß!" entgegnete der Fugger, und ein leises Lächeln spielte um seinen Mund.

„Du lachst, Fugger!" fragte der Demagoge.

„Ich lächle, ja," versetzte der Weber, „weil Eure Klugheit so vorsichtig ist. Fragt den Wessisprunner, der wird Euch sagen, was mein Lächeln bedeutet."

„Wir sind nicht mißtrauisch unsertwegen, Fugger," nahm Wessisprunner das Wort, „sondern Deinetwegen; wenn Etwas auskäme zur Unzeit, so dürfte drum kein Schatten von Verdacht auf Dich fallen!"

„Es ist gut so," sagte der Weber einfach, „denn wenn Ihr auch nicht verlangt hättet von mir, bei Euch zu bleiben in dieser Nacht, so würde ich Euch gebeten haben, mich bei Euch zu behalten; mein Gewissen ist rein, aber es kennen mich nicht alle Leute so gut, wie Ihr mich kennen müßt."

In diesem Augenblick neigte sich ein bärtiges Antlitz über die Schulter des Wessisprunner in den Kreis hinein, der sich um Fugger gebildet, und eine gedämpfte Stimme sprach: „Habt Acht, Genossen, es geht etwas vor in der Stadt, die Stadtweibel sind auf morgen früh zu

dem Bitschlin beschieden, der alte Langmantel hat heute Nachmittag das Zeughaus besichtigt."

Nach der Mittheilung Fugger's konnte diese Nachricht die Zunftgenossen nicht mehr überraschen, sie bestätigte dieselbe nur.

Der weite Raum war nun ziemlich gefüllt, dennoch herrschte kein wüstes Lärmen; schweigend standen Viele oder saßen auf den Bänken, die an den Wänden ringsum liefen; diejenigen aber, welche sprachen, thaten es in gedämpftem Tone; die Ahnung, daß eine ernste Entscheidung heranrücke, schien über Alle gekommen zu sein.

Endlich ließ Wessisprunner die Kerzen anzünden, mit denen ein riesiger Armleuchter besteckt war, der in der Mitte des großen Tisches am obern Ende des Saales stand. Dann nahm er Platz an der Oberstelle und rief nun mit lauter Stimme die Zünfte einzeln auf und heischte von jeder drei gute Mannen als Verordnete zum großen Rath. Drei und drei traten die Genossen auf und nahmen Platz an der Tafel. Der alte Widolph, Hans Weiß und Hans Fugger saßen für die Zunft der Weber an der Tafel. Als Alle Platz genommen hatten und alle Zünfte vertreten waren, da winkte Wessisprunner Ruhe, indem er sich erhub und mit lauter Stimme sprach: „Laßt uns beten, liebe Brüder, in Jesu Christi Namen, daß Gott uns erleuchte in dieser Stunde, daß er uns beistehe und uns segne, daß er nichts Unreines leide an unserem Werk!"

Die Mannen an der Tafel stunden auf und falteten die Hände zum Gebet, und wie das Rauschen eines fernen Stroms erscholl das Geräusch der leisen Gebete, die von Aller Lippen flossen, derer, die im Saal beteten, wie derer an der Tafel.

So begannen die Demagogen bei Sanct Catharina ihr Werk.

Viertes Capitel.

Geistliche und weltliche Herren.

Das feste Haus Dornenstein ging zu Lehn bei dem Domcapitel von Augsburg und war den geistlichen Herren besonders wichtig als fester Platz in nächster Nähe der mächtigen Stadt, mit der sie nicht immer in gutem Frieden, ja meist sogar damals in hellem Unfrieden lebten. Der Dornenstein war ein sogenannter Wasserschlüssel, das heißt der Herr der Veste konnte das Wasser des kleinen Wihr-Flusses völlig sperren und jedem Schiffe, das aus dem Lech einlaufen wollte, den Eingang verschließen, ja, der Dornenstein beherrschte auf Armbrustschußweite auch das Fahrwasser des Lech selbst und war so ein großer Stein des Anstoßes für Viele, welche nach Augsburg Handel trieben, geworden, dem Regiment der Stadtjunker in der alten vindelicischen Augusta aber war er stets ein Dorn im Auge gewesen. Um so höher hatten ihn darum seine geistlichen Oberlehnsherren gehalten.

Trotzig genug lag das feste Haus da oben auf der hohen schwarzen basaltartigen Steinklippe, deren Wände jäh abfielen nach allen Seiten; der Dornenstein bildete die Spitze des Triangels, in welchem die beiden Flüsse zusammenliefen, und die Wogen derselben bespülten die steilen Wände der Klippe, die nur auf einem schmalen Fußpfade von der Landseite her zugänglich war. Nie hatte der Huf eines Rosses das feste Haus betreten, und selbst für rüstige Fußgänger war der Weg bis zur Pforte oben kein leichtes Stück Arbeit. Auf der Landseite lagen am Fuß des Burgberges mehrere Häuser, darunter eine Mühle; der Müller hatte dieselbe in Afterlehn von dem ritterlichen Lehnsträger des Capitels, der auf dem Dornenstein saß, aber seine Gegenleistung dafür bestand lediglich in der

Verpflichtung, die hochwürdigen Capitelherren und andere Gäste, wenn sie den Dornenstein heimsuchten, durch seine Knechte in großen Körben hinauftragen zu lassen. Das mochte, zumal bei dem körperlichen Umfang, dessen sich die geistlichen Würdenträger bisweilen erfreuten, keine ganz geringe Mühe sein.

Die Lehndienste des Müllers waren an dem Tage, an welchem die augsburgischen Zunftgenossen bei Sanct Catharina ihre, in unserm letzten Capitel geschilderte, Zusammenkunft hielten, sehr stark in Anspruch genommen, denn nicht weniger als fünf geistliche Herren sitzen da oben bei dem Ritter Ostertag, und Keiner von ihnen sieht so aus, als habe er dem Korbmüller, so wurde derselbe weit und breit genannt, den Lehndienst erlassen und sei, aus geistlicher Demuth etwa, oder um eine läßliche Sünde abzubüßen, den steilen Pfad zur Burgpforte zu Fuß hinaufgestiegen.

Fünf geistliche und vier weltliche Herren sitzen an der schweren Eichenholztafel in dem niedrigen und schmalen Gemach, welches auf Dornenstein, sehr euphemistisch, die Halle genannt wird. Der Raum ist sehr beschränkt auf dem Gipfel der Steinklippe und wird überdem, wie sich in jenen, vor allem auf feste Sicherheit bedachten Zeiten von selbst versteht, zum größten Theile von dicken Mauern und mächtigen Thürmen in Anspruch genommen. Von welcher Stärke die Mauern des Dornensteins sind, kann man am besten in der Halle selbst sehen, denn sie ist zwischen zwei Thürmen mit der schmalen Seite an die äußere Mauer angebaut und der Auftritt zu dem hohen spitzen Fenster bildet eine in die Mauer eingelassene Kammer für sich, die auf jeder Seite mit einer Bank von Stein versehen ist, auf welcher drei Männer neben einander ganz behaglich Platz haben.

Man sprach in jenen Zeiten wenig von schönen Aussichten, die Romantik der Natur hatte noch kein Vocabularium gefunden, ein moderner Tourist aber würde bei dem Blick aus diesem Fenster auf die gegenüber liegenden Waldberge gewiß seinen ganzen Vorrath an Entzückungsphrasen aufgebraucht haben; desto verächtlicher würde freilich ein moderner Artillerist den Kopf über einen festen Platz geschüttelt haben, der von jenen romantischen Waldbergen aus mit geringer Artillerie völlig beherrscht werden konnte. Da aber die Capitelherren von Augs-

burg und ihre Freunde sich damals noch herzlich wenig um die schöne Natur kümmerten und keine Ahnung von Kanonen hatten, so schauten sie auch nicht zum Fenster hinaus und fühlten sich außerordentlich sicher auf dem festen Dornenstein.

Der Vornehmste in der kleinen Gesellschaft, der oben an der Tafel sitzt und dem Fenster mit der schönen Aussicht den Rücken zuwendet, ist der Propst von St. Afra in Augsburg, ein langer Herr mit würdevollen Mienen und langsamen Bewegungen, der leise und gemessen spricht und den Hochmuth, der zuweilen verrätherisch um seine stark emporgezogenen Mundwinkel spielt, unter einer Höflichkeit verstecken möchte, die er sich in Italien, welches damals und lange nachher noch die hohe Schule der feinen Sitte war, gewiß nicht ohne Mühe angeeignet hat. Der scheidende Herbsttag ist rauh genug, um bei einem Manne, der lange unter dem mildern Himmel Wälschlands gelebt, den mit weißen Lämmerfellen gefütterten Rock von violettem Tuch zu rechtfertigen und das Kissen, welches seine Füße von dem nackten Steinpflaster des Fußbodens trennt, zu entschuldigen. Dem Propst zur rechten Hand sitzen an der Tafel die vier anderen geistlichen Herren; ihr Aussehen ist weniger würdevoll und ihre zum Theil sehr kostbare Kleidung verräth eben so wie ihre Sprache und ihre Gebärden eine Hinneigung zu den Freuden dieser Welt, die man ihnen schon damals zum Vorwurfe machte. Bekanntlich trotzten die Domherren diesem Vorwurf, bis ihn ihre eiserne Consequenz gänzlich aus dem Felde geschlagen hatte und spätere Geschlechter es ganz in der Ordnung fanden, daß die Domherren, vielleicht eine kurze Residenz am Capitel ausgenommen, sich gar nicht mehr um geistliche Dinge kümmerten und die Einkünfte ihrer Präbenden verzehrten, wo sie Lust hatten. Sowohl der Propst von St. Afra, als die vier anderen Capitelherren gehörten durch ihre Geburt adligen Ministerialgeschlechtern an, welche in der Umgegend Augsburgs angesessen und angesehen waren.

Trugen die Domherren schon Schwert und Dolch, so waren die vier weltlichen Herren buchstäblich bis an den Hals bewaffnet, denn sie waren in voller Rüstung und hatten nur die Helme abgenommen, die in einer Reihe neben einander hinter ihnen auf dem breiten Sims standen. Drei von ihnen waren mächtige Landjunker, Häupter großer

Sippen, welche bei dem Dom-Capitel zu Lehn gingen und bei ihrer Pflicht von dem Bischofe für diesen Tag auf den Dornenstein beschieden waren. Der vierte geharnischte Herr, der unten an der Tafel saß, war der sogenannte Capitelvoigt, der Lehnsträger auf dem Dornenstein, deshalb gemeiniglich der alte Dornensteiner genannt; eigentlich hieß er Ostertag Landschaden von Stainach. Ostertag war sein Taufname; man nannte damals die Kinder gern nach dem Tage, an dem sie geboren waren, und des Capitelvoigts Geburtstag war ein erster Osterfeiertag gewesen. Uebrigens gehörte der alte Herr mit dem steinern ernsthaften Gesicht, welches sein grauer Krausbart und sein wirres graues Lockenhaar noch düsterer erscheinen ließen, zu dem berühmten Geschlecht der Landschaden von Stainach, deren Wappenschild mit der Davidsharfe auch neben der Thür hinter ihm aufgehängt war. Herr Ostertag hatte sich jung schon als ein ächter Kämpe erwiesen, er war so zu sagen streitend durch's Leben gezogen, er hatte im gelobten Lande, in Italien und Frankreich gefochten und hatte sicher mehr auf dem Pferde als wo anders gesessen, bis er Capitelvoigt zum Dornensteine wurde, wo er nicht nur seine alten Tage in Ruhe hinzubringen gedachte, sondern sich auch eine friedliche Sterbestunde zu erwerben glaubte, weil er sich als ein Dienstmann der Kirche auch ihrer Gnadenmittel getröstete. Mochte solcher Beruhigung und solchen Trostes gar bedürftig sein der alte Dornensteiner! gewiß hatten einst gewaltige Leidenschaften dieses Gesicht so tief gefurcht, so steinern ernsthaft wie jetzt war es gewiß nicht immer gewesen, denn zuweilen schossen Blitze aus diesen großen grauen Augen, die den noch nicht ganz erloschenen Vulcan in seiner Seele verkündeten. Aber nur allein der mächtige Strahl, der aus den Augen des Dornensteiners brach, verrieth es, wenn ihn der Zorn ergriff, nie sprach er ein Wort dabei; man sah es nicht, aber man konnte es ahnen, mit welcher Anstrengung er seine Aufwallung niederkämpfte. Wen aber ein solcher Flammenblick des Capitelvoigts getroffen, der vergaß ihn gewiß sein ganzes Leben lang nicht wieder. Das Burggesinde auf dem Dornenstein flüsterte sich zu, der Voigt habe seinen besten Freund und Waffenbruder im Zorn erschlagen, und es war kein Geheimniß, daß derselbe nicht nur mit äußerster Strenge alle von der Kirche vorgeschriebenen Fasten hielt, sondern auch, daß er unter dem Harnisch

auf dem bloßen Leibe ein hären Bußhemd trug, welches er niemals ablegte.

Furchtbar in wilder Leidenschaftlichkeit, anscheinend unbezähmbar, waren die starken Menschen jener Tage auch groß in Entsagung und Buße, und die Kirche, welche die Völker erzieht, wußte den Weg wohl zu finden zu diesen eisernen Herzen.

Der Voigt zum Dornenstein war kein milder Herr, sein Ingesinde zitterte bei dem tiefen Klang seiner mächtigen Stimme, er strafte hart und mit unerbittlicher Strenge, und dennoch liebten die Knechte und auch die Bischofsleute den alten Dornensteiner, denn bei ihm löschte die Strafe das Vergehen völlig, er gab Jedem das Seine, aber auch nicht mehr, und wenn er streng gegen Andere war, so war er gegen sich selbst am strengsten.

Das war der Mann, der da unten an der Tafel in der engen Halle saß, der mehr mit Winken als mit Worten die Knechte anwies, welche die Speisen von dem Tisch nahmen und ihn mit großen Steinkrügen und silbernen Bechern besetzten zum Nachtrunk. Beim Nachtrunk pflegten unsere Väter ihre Geschäfte zu besprechen, Frauen und Knechte wurden deshalb entfernt.

Als Jeder der Herren seinen Krug mit Wein und seinen silbernen Becher vor sich hatte, winkte der Voigt den letzten Knecht hinaus, und kaum hatte sich die Thür hinter demselben geschlossen, als auch schon der hochwürdige Propst von St. Afra durch eine würdevolle Handbewegung die Absicht kund gab, zu reden. Während die weltlichen Vasallen des Capitels dem Propst in's Gesicht schauten und neugierig, ja selbst mit einer gewissen Spannung seine Rede zu erwarten schienen, warfen sich die geistlichen Herren spöttisch lächelnde Blicke zu, ja, Herr Johannes von Bartenberg, der Custos des hohen Stiftes, gähnte ganz ungescheut und gab sich nicht die geringste Mühe, das zu verbergen, was so wenig Achtung vor dem Propst verrieth. Nur der alte Dornensteiner verzog keine Miene.

„Liebe Herren und Freunde," begann der Propst endlich mit leiser Stimme, „das Capitel hat Euch zum Dornenstein laden lassen mit allem Fleiß auf diesen gesegneten Tag, um Eure Ansichten und Wünsche

zu vernehmen in Bezug auf gar seltsamer Dinge etliche, so sich ereignet haben in der Stadt am Sitze des Capitels —"

Der Propst hielt inne, denn die Landedelleute starrten ihm in's Gesicht und schienen durchaus nichts von dem begriffen zu haben, was er in seinen Worten angedeutet hatte, Herr Johannes von Bartenberg aber lachte hell auf und rief halb lustig, halb ärgerlich: „Gottes Tod, Hochwürdigster, Ihr seid wieder zu Rom oder Aquileja mit Euren Gedanken, Ihr habt hier keine römischen Notare oder Bologneser Rechtsgelehrte vor Euch, sondern deutsche Edelleute, redet deutsch mit ihnen, sagt ihnen, daß die Zünfte in Augsburg sich des Regiments bemächtigen wollen, daß die Junker in höchster Noth sind, und daß die Mitglieder des Capitels, welche Augsburgischen Geschlechtern angehören, vom Bischof Hülfe für das Junker-Regiment verlangt haben!"

„Sane," sprach der Propst würdevoll, als der Custos schwieg, „dem ist also, edle Freunde, und es ist nun der Bischof nicht sowohl als geistliches Haupt, sondern als Mitglied des Capitels und solches mit ihm vereint als Landesherr, welches, geleitet von Maximen, welche die Kirche sowohl wie eine weise weltliche Politik billigen, sich an Euch wendet, um zu erfahren, welches Eure Gesinnungen betreffs der seltsamen Ereignisse in der Stadt am Sitze des Capitels!"

Die Junker wurden ungeduldig und unwillig; man dachte nicht gern lange und zerbrach sich nicht gern den Kopf in jener Zeit der raschen That; sie rückten ungeduldig auf ihren Sitzen und unterbrachen endlich den Propst zur größten Belustigung des Custos und der andern Domherren.

„Ich will verdammt sein!" schrie der wilde Wolfram von der Pfetten, „wenn ich weiß, was Ihr wollt, Propst?"

„Stadt am Sitze des Capitels!" brummte der immer unzufriedene Augustin von Manderscheid, verdrießlich im höchsten Grade über diese Bezeichnung Augsburgs, welche der Propst für eine feine oratorische Wendung hielt.

„Hört mal, Propst," nahm der alte Ritter Mark von Hohen-Eisach in derbster Weise das Wort, „Ihr seid doch der Walter von Erthal, des alten Erthaler's Sohn, den ich vor dreißig oder vierzig Jahren oft genug tüchtig durchgeprügelt habe, wenn Ihr aber derselbige

seid, so müßt Ihr wissen, wie man mit deutschen Mannen spricht; habt Ihr's aber ganz verlernt im Wälschland und könnt nur in krausen Worten reden, so thut's mir, Eurem alten Spielgenossen, zu Lieb und schweigt still, laßt den Bartenberger reden, der kann deutsch!"

Der Propst schwieg still, aber sehr würdevoll, und begnügte sich, leise zwischen den Zähnen etwas zu murmeln, was ungefähr so klang, wie, er wolle fürder seine Perlen nicht mehr vor die Säue werfen. Die Domherren belustigten sich höchlich über diesen Auftritt zwischen ihrem Vorsteher und den stiftischen Vasallen, und der boshafte Custos that, als bemerke er den Blick gar nicht, durch welchen ihn der Propst aufforderte, mit den Edelleuten zu reden.

„Sprich, Bartenberger!" drängte der ungeduldige Pfettener, der eben einen vollen Becher auf einen Zug geleert hatte und sich nun mit der schwieligen Hand die Tropfen aus dem rothen Voll-Bart wischte, der sein Gesicht wie ein glühender Brand umgab.

„Was will das Capitel von uns?" fragte Ritter Mark von Hohen-Eisach.

„Warum sind wir auf heute hierher beschieden?" murrte der immer verdrießliche Augustin von Manderscheid, der seine Lehnsabhängigkeit von dem geistlichen Stift ungefähr so liebte, wie der Hund den Knüppel am Halse.

„Wenn Ihr vergönnt, Hochwürdigster!" begann der Custos.

„Redet zu diesen Freunden, Bruder!" gab der Propst in unerschütterlicher Würde seine Erlaubniß.

„Das Capitel will wissen, ob Ihr den Stadtjunkern in Augsburg gegen die Zunftgenossen beistehen wollt, oder nicht!" sagte jetzt der Custos kurz und bündig.

„Dem Teufel will ich beistehen, aber nicht diesen verdammten Junkern vom Geldsack!" schrie Wolfram von der Pfetten grimmig und schlug dabei mit der geballten Faust so gewaltig auf den Tisch, daß sein Silberbecher klirrend gegen den Steinkrug sprang.

„Laßt die Stadtratzen sich unter einander auffressen!" rieth der von Manderscheid mürrisch, dann stülpte er den Silberbecher, aus dem er bisher getrunken, um, und ergriff mit den beiden mächtigen Fäusten den Steinkrug, setzte ihn an den Mund und leerte ihn ohne große Beschwerde.

„Wohl bekomm's, Herr Augustin!" lachte Einer der Domherren.

„Könnte auch firner sein, das Gewächs!" entgegnete der verdrießliche Edelmann, mit der linken Hand einen vollen Krug an sich ziehend, welchen ihm der Capitelvoigt zuschob.

„Ich gönne den Stadtjunkern auch nicht das Beste grade," nahm Herr Mark von Hohen-Eisach das Wort, „indessen wäre ich doch nicht abgeneigt, ihnen gegen diese Handwerker beizustehen, da sie doch Edelleute sind."

„Teufel sind sie, aber keine Edelleute!" fuhr der Herr von der Pfetten auf.

„Die Stadtjunker sind Edelleute," sagte Ritter Mark gelassen, „so gut wie ich selbst und so gut wie Ihr, Pfettener, daran werdet Ihr nichts ändern."

„Plagt Euch der Schwarze, Mark?" schrie der Pfettener klirrend aufspringend von seinem Sitz, „wenn ich sage, daß diese Geldsäcke keine Edelleute sind, so —"

„— ist das Eure Meinung, Pfettener," unterbrach ihn der alte Ritter ruhig, „in der Sache selbst aber ist dadurch gar nichts geändert, darum bin ich der Ansicht, daß es doch eigentlich unsere Pflicht ist, den Edelleuten in Augsburg beizustehen gegen die Handwerker, wenn sie unsere Hülfe in Anspruch nehmen."

Wolfram von der Pfetten hatte sich wieder niedergesetzt, er stützte sein von Zorn und Wein glühendes Antlitz auf den Knauf seines Schwertes und schien entschlossen, sich an der weitern Verhandlung nicht mehr zu betheiligen. Nur Ritter Mark von Hohen-Eisach durfte es wagen so mit diesem jähzornigen, fehdelustigen Edelmann zu reden, vielleicht hatte der wilde Pfettener nur vor diesem grauen Kopf Achtung, sonst vor nichts in der Welt weiter.

„Wenn Ihr meint, Mark," rief Augustin von Manderscheid, der sich nicht gern von seinem alten Fehdegenossen trennte, „so könnten wir wohl diesen Stadtjunkern zu Hülfe kommen, da sie doch Edelleute sind, gegen die spitzbübischen Zunftgenossen."

„Die Bitschlin, die Herwarth, die Langmantel sind gute Edelleute!" sprach jetzt der Capitelvoigt mit tiefer Stimme.

„Ihr habt recht, Herr Ostertag," bestätigte Ritter Mark, „diese

und noch andere von den Stadtgeschlechtern haben auch niemals Handel getrieben, obgleich Adel und Handelschaft neben einander bestehen können."

„Wenn aber die Stadtjunker unsere Hülfe suchen," warf Augustin von Manderscheid dazwischen, „so mögen sie unsere Lanzen auch vergülden aus ihrem Säckel, ein tüchtig Stück Geld muß es eintragen."

„Verzeiht, edle Herren," nahm jetzt der Custos spöttisch lächelnd das Wort, „Ihr scheint in der kunstreichen Rede unseres Propstes einen kleinen Umstand überhört zu haben, nicht das Regiment der Junker von Augsburg hat um die Hülfe des Capitels gebeten, sondern es haben nur diejenigen unserer Brüder im Capitel, welche zu den Stadtgeschlechtern gehören, gebeten, das Capitel möge dem Regiment gegen die Zunftgenossen beistehen."

Enttäuscht und mürrischer als zuvor noch warf sich der Manderscheid in seinen Sessel zurück.

„Wir sollen also aus freien Stücken den hochmüthigen Herren zu Hülfe eilen, und sie vergönnen uns nicht einmal das Wort darum?" fragte der von Hohen-Eisach den grauen Kopf schüttelnd.

Der Pfettener lachte grimmig, er freute sich der Enttäuschung seiner Genossen.

„Wenn das Stadtregiment nicht um Hülfe gebeten," meinte der Ritter, indem er dem Wolfram von der Pfetten einen mißbilligenden Blick zuwarf, „so wird es auch noch nicht so in Noth sein, wie man uns gesagt hat; der alte Heinrich Herwarth ist ein kluger Herr, der schon noch einen Hinterhalt haben wird, um sich und die Seinen zu decken gegen die Handwerker. Nach Allem, was mir aus Augsburg verkündet, glaubte ich das Regiment in höchster Noth, und nur deshalb hielt ich's für möglich, daß der Stadtpfleger sich um Hülfe an das Capitel und die Ritterschaft gewendet, denn das weiß ich wohl, daß der stolze Herwarth erst in der letzten Stunde Hülfe heischen wird, darauf kenn' ich ihn. Verlaßt Euch darauf, Herren, der Alte hat noch eigene Mittel, sich zu halten."

„Eure Weisheit in Ehren, Herr Mark," widersprach der Custos, „aber in diesem Falle glaube ich besser als Ihr unterrichtet zu sein, das Augsburgische Junkerregiment ist verloren; es ist schon jetzt todt, völ-

lig todt, und auch Ihr mit Euren Lanzen vermöchtet es nicht wieder lebendig zu machen. Es ist in der Stadt am Sitze des Capitels, wie sich unser hochwürdigster Vorsteher eben so fein als treffend auszudrücken pflegt" — der Propst verneigte sich sehr geschmeichelt, aber doch mit großer Würde leicht vor dem Custos, welcher mit höchster Ernsthaftigkeit den Gruß erwiderte — „es ist in Augsburg nicht wie in andern Städten, wo sich Junker und Zunftgenossen um das Regiment streiten und sich dann, nachdem sie sich gegenseitig etwas Blut abgezapft, über den beiderseitigen Antheil am Regiment verständigen. Nein, in Augsburg handelt es sich eigentlich gar nicht um's Regiment, sondern die Zunftgenossen wollen überhaupt die Geschlechter ganz abschaffen. —"

„Wie ist das möglich? wie können sie das?" fragten die Edelleute erstaunt und ungläubig.

„Wie sie das können, das werden sie Euch dieser Tage zeigen, edle Mannen," fuhr der Custos fort, „und so unmöglich ist's in der That nicht, sie zwingen nämlich jeden Geschlechter in eine ihrer Zünfte einzutreten, Zunftgenosse zu werden, oder die Stadt zu verlassen. Ihr seht, das ist so schwer gar nicht."

„Der alte kluge Herwarth, ein Genosse der Zunft der Bäcker vielleicht, oder der Brauer?" fragte Mark von Hohen-Eisach, er hätte gern gespottet, die Sache schien ihm so ungeheuerlich, daß er sie gern für unmöglich erklärt hätte, es war aber eine böse Ahnung in ihm, die seinen Worten statt des spöttischen einen sehr trübseligen Klang gab.

„Er könnte ja auch in die Zunft der Leineweber eintreten!" fuhr der Bartenberger höhnend fort, „fein genug gewoben und gesponnen hat der kluge Stadtpfleger sein ganzes Leben lang, jetzt freilich zeigt sich's, daß er nur das Leichentuch des Junkerregiments gewoben."

„Ihr habt einen Todhaß gegen die Herren!" meinte Ritter Mark und blickte dem Custos scharf in's Gesicht, der aber verzog keine Miene, sondern fuhr in der ihm eigenen leicht spottenden Weise fort: „Ihr irrt Euch, Herr Mark, das Kleid, welches ich trage, gebietet mir, für meine Feinde zu beten, da ich aber noch nie für den Stadtpfleger gebetet habe, so könnt Ihr annehmen, daß er nicht mein Feind ist. Doch lassen wir das, sagt mir lieber, ob Ihr Euch entschlossen habt, dem Augsburgischen Regiment von freien Stücken zu Hülfe zu kommen, oder nicht. Bischof

und Capitel haben, wie auch unser hochwürdigster Propst hier bestätigen wird, durchaus nichts dagegen, wenn Ihr Lust tragt, dem Regiment beizustehen gegen die auffässigen Handwerker in der Stadt am Sitze des Capitels!"

Herr Mark von Hohen-Eisach stützte sinnend sein graues Haupt in die hohle Hand und gab nicht gleich eine Antwort, Herr Ostertag aber sprach mit tiefer Stimme: „Das Capitel säh's nicht ungern, wenn wir mit unsern Lanzen den Junkern zu Hülfe kämen; sollte sich das Regiment halten, so könnte sich das Capitel ein Verdienst aus der Hülfe machen, sollte es aber fallen, so hätte das neue Regiment doch keinen Grund, über Feindseligkeit von Seiten des Capitels zu klagen. Ist die Sache so, oder nicht, Bartenberger?"

Die stiftischen Vasallen schauten den Custos an, der über diese gerade und derbe Frage nicht wenig in Verlegenheit gerieth und sich nicht enthalten konnte, dem Capitelvoigt einen höchst unfreundlichen Blick zuzuwerfen, den dieser freilich gar nicht zu bemerken schien, vielleicht auch wirklich nicht merkte. Indessen wußte sich der gewandte Domherr zu helfen. „Ich maße mir nicht an," sagte er, „die Entschlüsse des Capitels im Voraus zu kennen, und kann nur bemerken, daß das Capitel über diese Sache nicht ganz einig ist und noch keinen Beschluß gefaßt hat. Der hochwürdige Propst von St. Afra hier hat nur den Auftrag erhalten, durch ein Gespräch mit Euch, liebe Herren, zu erfahren, wie der stiftische Adel denkt, wir aber sind nichts als demüthige Begleiter unseres Vorstehers."

„Dann wißt Ihr genug, Bartenberger!" entgegnete der Ritter von Hohen-Eisach, sich zurücklehnend.

„So ist es," bestätigte der Custos, „wir wissen, daß Herr Wolfram von der Pfetten den Junkern von Augsburg nicht zuzieht, weil er keine Lust hat, daß Herr Mark von Hohen-Eisach es nicht thut, obgleich er Lust dazu hat, und daß Herr Augustin von Manderscheid endlich nicht zieht, weil —"

„Weil er sich nicht gern von seinem alten Fehdegenossen Mark trennt!" rief Manderscheid und reichte in einem Anfluge von grämlicher Herzlichkeit seinem Nachbar die Hand, die dieser fest drückte.

„Da nun," fuhr der Custos fort, „die Edelleute, die beim hohen

Stift zu Lehen gehen, fast immer dem Beispiele dieser drei Herren folgen, so können wir dem Capitel getrost vermelden, daß das Regiment in Augsburg von dem stiftischen Adel keinerlei Hülfe zu hoffen hat."

„Es ist nicht ganz so, Hans von Bartenberg," nahm der Capitelvoigt das Wort, „der Landschaden ist gewohnt, seinen eigenen Weg zu gehen, und er muß ihn auch jetzt gehen; der zweite Stadtpfleger von Augsburg, Ritter Conrad Vitschlin, ist mein geschworener Waffenbruder von Wälschland her; er hat mich nicht um Hülfe gebeten, aber er ist in Gefahr, und da mein Lehnsherr, das hohe Capitel, den Zug freigiebt, so werde ich mit zwanzig Lanzen, welche meine Vettern aus Franken herführen, einreiten in Augsburg zu Schutz und Schirm der Edelleute gegen die Handwerker, und ich denke, daß noch mancher Edelmann hier im Land ist, der sein Schwert ziehen wird für die bedrängten Standesgenossen, denn Edelmann bleibt doch Edelmann, ob er nun auf dem Lande sitzt und sein Vieh und sein Korn in der Stadt verkauft, oder ob er von der Stadt aus Waaren in fremde Länder zum Verkauf sendet."

Der Custos rieb sich die Hände, offenbar billigte er sehr den Entschluß des alten Dornensteiners, denn derselbige hatte zuvor ganz richtig die Absicht des Capitels bezeichnet, denn dieses wollte es mit dem jetzigen Regiment nicht verderben, sich aber auch für den Fall einer Aenderung mit dem neuen nicht im Voraus verfeinden. Der Bartenberger haßte die Junker von Augsburg, aber er fand es sehr gut, daß wenigstens Einer der bedeutenderen Vasallen des Hochstiftes dem adeligen Stadtregiment zu Hülfe kommen wollte; es sollte nicht heißen, das Capitel habe die Standesgenossen ganz im Stich gelassen. Uebrigens schien Herr Ostertag nur wenig Gewicht auf die Zustimmung zu legen, die sein Entschluß bei den Domherren fand.

In den Ansichten der drei andern Vasallen änderte die Erklärung des Capitelvoigts nichts, obwohl Mark von Hohen-Eisach nicht abgeneigt gewesen wäre, den bedrängten Standesgenossen zu Hülfe zu kommen, wenn dieselben ihn darum gebeten hätten.

Bald darauf erhoben sich die Herren und wurden von den Knechten in ihre Schlafgemächer geführt, wo Jeder seinen Krug voll warmen, mit Gewürzen stark versetzten Weins fand, ein Schlaftrunk, den nach

Sitte der Zeit selten Jemand zu verschmähen pflegte. Etwa eine Stunde nachdem die Herren, geistliche wie weltliche, ihr Nachtlager gesucht, herrschte, obwohl es noch gar nicht so spät war, die tiefste Stille auf dem Dornenstein, und man vernahm deutlich den leisen Klang der Sporen des Herrn Ostertag, der, ein sorgsamer Wächter des festen Hauses, seine letzte Runde machte, um sich selbst zu überzeugen, daß Alles in Ordnung.

Herr Ostertag Landschaden hatte seinen Umgang beendet und schritt quer über den Burghof, dem runden Thurme zu, in welchem er seine Wohnung hatte; durch die Spalte der Thür schimmerte ein schwaches Licht; der alte Degen stieß die Thür auf und fragte eintretend: „Wie geht es zu, Ihr Mädchen, daß Ihr noch nicht in Eurem Bett seid?"

Bei der jähen Frage des Eintretenden erhoben sich zwei junge Mädchen etwas erschreckt von einem niedrigen Sitze am Kamin, in welchem die Gluth eines erlöschenden Feuers nur matt noch glimmte.

„Wir haben die Zeit verplaudert, guter Oheim!" entgegnete die Aeltere der beiden Mädchen, ein derbes, hübsches Kind mit freundlichen blauen Augen in dem vollen, runden Gesicht, „die Barbara weiß gar zu schön zu erzählen von all den Herrlichkeiten in Augsburg!"

„Barbara, liebes Kind," sagte Herr Ostertag freundlicher, als man dem ernsten Manne zugetraut haben würde, indem er seine Hand auf die dunkeln Locken des zarten jungen Mädchens legte, das mit seinen zierlichen Formen, seinem feinen Gesichtchen und großen dunkeln Augen einen sprechenden Gegensatz zu der derberen Fülle der Gesellin bildete, „Barbara, liebes Kind, ich muß Dich morgen zu Deinem Vater nach Augsburg zurücksenden, obwohl ich Dich gern noch länger auf dem Dornenstein behalten hätte."

Barbara Bitschlin, das junge Mädchen war die Tochter des zweiten Stadtpflegers von Augsburg, sah den alten Ritter fragend an aus ihren großen Augen, während die lebhaftere Gefährtin klagend und unwillig zugleich rief: „Ach! so geht's immer, kaum ist die Barbara hier warm geworden, so muß sie auch schon wieder fort!"

„Im Leben kommt nicht Alles, wie man's eben wünscht, Jutta," entgegnete der Ritter; er gab sich Mühe, in leichtem Tone zu sprechen, aber es gelang ihm schlecht, und mit tiefem Ernst setzte er hinzu: „Du

klagst über die rasche Abreise eines freundlichen und geliebten Gastes, möchte das Leben Dir keine anderen Schmerzen bereiten als solche, theures Kind!"

Beschämt blickte Jutta vor sich nieder und zupfte die Zipfel des Busentuchs zurecht.

„Liebe Barbara," nahm der Capitelvoigt das Wort wieder, sich zu der jungen Augsburgischen Geschlechterin wendend, „ich werde Dich morgen gen Augsburg senden zu Deinem Vater mit einer Botschaft, die ich Niemandem anvertrauen kann als Dir, weil ich nicht weiß, wie weit die Sachen schon gekommen in Eurer Stadt. Willst Du genau die Worte behalten, kleine Barbara, die ich Dir sage?"

„Ich will es, Herr Ostertag," antwortete Barbara Bitschlin mit einer gewissen Aengstlichkeit, „sprecht, ich höre!"

„Nun denn, Kind," sagte der graue Kriegsmann, „sobald Du heimgekommen, nimmst Du Deinen Vater bei Seiten und allein, erst wenn Du keinen Lauscher zu fürchten hast, redest Du zu ihm: der Landschaden läßt Dir sagen, daß von dem stiftischen Adel nichts zu erwarten ist, daß aber der Landschaden seinen eigenen Weg geht, beim Dorfe Graben rechts vom Heerweg steht ein Baum, dorthin sollst Du Botschaft senden, wenn Du Hülfe brauchst, es hält zwanzig Lanzen aus Frankenland der Landschaden von morgen ab für Dich bereit gegen die Zunftgenossen!"

Der Capitelvoigt schwieg, und auf seine Aufforderung wiederholte Barbara Bitschlin wörtlich diese Botschaft, damit er sich überzeugen konnte, daß sie solche genau behalten. Es entging dem ernsthaften Alten, daß ein tiefes Roth das zarte Antlitz der jungen Geschlechterin färbte, daß ihr Herz hörbar klopfte und daß sie mühsam die Thränen zurückdrängte.

Mit seinem gewöhnlichen Segenswunsch entließ der Landschaden die jungen Kinder, die dann in ihre Kammer eilten, sich ohne zu sprechen gegenseitig entkleiden halfen und dann in das Bett schlüpften, in welchem sie nach der Sitte der Zeit zusammen schliefen.

Kaum waren sie unter der Decke, so umschlang Jutta weinend ihre liebliche Gesellin, die ihr lockiges Haupt schluchzend an den Busen der Freundin drückte.

„Ach, meine arme Barbara!" flüsterte Jutta mit dem Tone innigster Theilnahme, „so kommt es nun doch zum Kampfe!"

„Ich wußte es, mein Herz hat es mir lange gesagt!" entgegnete Barbara Bitschlin weinend, „und ich muß nun selbst Botschaft bringen, den Feinden, seinen Feinden Verstärkung zuführen!"

„So richte doch die Botschaft nicht aus!" rieth die unerfahrene Jutta rasch.

„Seine Feinde sind ja meines Vaters Freunde," verwarf Barbara heftiger weinend, „ach Jutta, ich bin verloren, für mich giebt es keine Rettung, er tödtet meinen Vater, oder mein Vater läßt ihn richten, ach! ich bin ganz unglücklich!"

Eine ziemliche Weile noch klagte Barbara Bitschlin, tröstete Jutta Landschaden von Steinach, dann kam der Schlaf über Beide; glückliche Jugend, der in sanftem Schlaf immer wieder neue Kraft kommt, selbst bei herbstem Kummer!

Jungfrau Barbara Bitschlin, die vornehme Geschlechterin, liebte einen Zunftgenossen; der Mann, dem sie sich zugesagt, war Lazarus Wessisprunner, das Haupt der Bewegung gegen das Junkerregiment.

Fünftes Capitel.

Sanct Galli Montag.

Zu selbiger Stunde fast, da der Capitelvoigt zum Dornenstein der schmucken Jungfrau Barbara Bitschlin, seines Waffenbruders aus Wälschland Tochter, seine Botschaft anvertraute und sich noch fest überzeugt hielt, daß er mit den zwanzig Lanzen, so ihm seine Vettern aus Frankenland zuführten, ein bedeutendes Gewicht zu Gunsten des Stadtjunker-Regiments in die Waagschale werfe, hatten die Häupter der Zunftgenossen, so versammelt bei Sanct Catharina, auch ihre letzten Beschlüsse gefaßt. Es war etwa 9 Uhr Abends, als sie geräuschlos den alten Hof verließen und sich nach Hause begaben.

Niemand in Augsburg wußte, was sie beschlossen hatten, und vergeblich harrte der Stadtpfleger Herr Heinrich Herwarth auf den Besuch des klugen Webers Hans Fugger, dem er eben so sehnlich als zuversichtlich entgegensah.

Es war das eine schwere Nacht für den klugen alten Herrn; er wußte recht wohl, daß sich das Schicksal Augsburgs, seiner lieben Stadt, entscheiden müsse bis zum folgenden Morgen, er hatte die Zunftgenossen durch Hans Fugger, wie wir bemerkt haben, wissen lassen, daß der Rath das Verbot der Versammlungen bei Sanct Catharina beschlossen; er hatte damit wohl ein kühnes Wagniß unternommen, aber auch eine That des reinsten Patriotismus gethan, er wollte seiner lieben Stadt, anders nannte er Augsburg nie, Aufruhr und Blutvergießen ersparen. Solches wäre allerdings unvermeidlich gewesen, wenn das Verbot plötzlich in die mächtig aufgeregten Volksmassen geworfen worden wäre, es hätte gewirkt wie ein in dürres Holz geschleuderter Feuer-

brand. Herr Heinrich Herwarth wußte sehr wohl, daß auch den Häuptern der Zunftgenossen Alles daran liegen müsse, Blutvergießen zu vermeiden, er war also überzeugt, daß seine Mittheilung von dem bevorstehenden Verbot sie zu kräftigen Maßregeln bewegen werde, vielleicht hoffte er auch, daß sie dadurch noch im letzten Moment zur Unterhandlung mit dem Regiment sich bewegen lassen würden. Der Herwarth wollte unterhandeln, nichts als unterhandeln, und war überzeugt, daß er durch jede Unterhandlung sich und seinen Standesgenossen immerhin noch einen bedeutenden Antheil am Regiment sichern werde.

Unglücklicherweise wußten das die Zunftgenossen auch, darum eben wollten sie mit dem Regiment nicht verhandeln, denn wenn auch die Häupter, wie wir gesehen haben, nicht abgeneigt waren, den Junkern einen Antheil am Regiment zu gönnen, so waren doch die Exaltirten unter den Zunftgenossen desto mehr dagegen, und die Häupter durften, wenn sie eine Spaltung vermeiden wollten, nicht offen sich in diesem Sinne erklären.

Es waren schwere Stunden für den Herwarth, und dennoch ging er lächelnden Angesichts auf und ab in der großen Gaststube seines Hauses, wo er zu Tafel gesessen mit seinem vornehmen Gaste aus Ulm und mehreren Junkern vom Regiment, die er geladen dem zu Ehren. Der Gast des Stadtpflegers, der, des Gesprächs pflegend, auf und ab schritt mit ihm, war ein Herr von übergewöhnlicher Größe und einem großen, bedeutenden Gesicht, dessen leuchtende Blauaugen und feste Züge einen Mann verkündeten, bei dem hochfliegende Begeisterung mit fester Energie Hand in Hand gingen. Das war aber Herr Augustus Neithardt, der ritterliche Stadtschreiber von Ulm, der zur Besprechung einer allgemeinen Städte-Angelegenheit von Ulm nach Augsburg gesendet worden war. Die prächtige, mit Pelz verbrämte und mit Perlen benähete Feierkleidung des Augsburgischen Stadtpflegers stach merkwürdig ab gegen die ernste Tracht von schwarzem Tuch, welche Herr Neithardt trug; der Ulmische Stadtschreiber war ganz schwarz gekleidet bis auf einen schmalen weißen Halsüberschlag, selbst der Griff seines Schwertes war schwarz und auch sein Dolch hing an einem Eisenkettlein. Die güldenen Rittersporen allein und der große goldene Ehrenpfennig mit der gekrönten Schlange, ihm von der Stadt Mailand verliehen für

wichtige Dienste, der an einer dreifachen Goldkette über die Brust herabhing, unterbrachen die dunkle Einförmigkeit seiner Tracht.

Das war der erste urkundlich vorkommende Ahnherr des edeln Geschlechtes der Ulmischen Neithardte, das von einem Schloß in Oesterreich den Namen von Gneisenau annahm und seit dem großen Feldmarschall in dem Hause der Grafen Neithardt von Gneisenau in Preußen blüht.

Gepeinigt von seiner innern Unruhe hatte sich Herr Heinrich Herwarth früher von der Abendtafel erhoben, als sonst seine Gewohnheit; im Gespräch mit seinem Ulmischen Gast schritt er auf und nieder, während die anderen Gäste beim Becher sitzen geblieben waren und fortwährend aufgemuntert durch den Junker Ludwig Herwarth, den Stadtsäckelmeister, den edeln Getränken mit großer Tapferkeit zusprachen. Der reiche Herr Welser, der stolze Bernhard Ilsung, das Haupt einer der größten Sippen im Stadtadel, der gelehrte Domherr Claus von Stetten, ebenfalls einem berühmten Geschlecht der Augsburgischen Junkerschaft entsprossen, der zweite Stadtpfleger Ritter Conrad Bitschlin und mehrere andere Junker vom Regiment befanden sich an der Tafel, während sich Junker Jürgen Langmantel ebenfalls erhoben hatte und der schönen Richenza, seiner verlobten Braut, Gesellschaft in einer Fensternische leistete.

Die ehrbare Frau Stadtpflegerin ging in ihrem rüstigen Wesen ab und zu, bald draußen ihr Hausgesinde vermahnend, bald die Mägde geleitend, welche die frisch gefüllten Krüge aus dem Keller heraufbrachten, um sie mit den auf der Tafel leer gewordenen zu vertauschen.

„Werdet Ihr mir morgen schon Gehör und Vortrag gönnen im Rath, edler Herwarth?“ fragte zum zweiten Male der Neithardt seinen Wirth, der, einen Augenblick ganz mit dem, was bei St. Catharina vorging, beschäftigt, die Frage seines Gastes überhört hatte. Er sammelte sich indessen noch rasch genug und antwortete leise: „Gewiß, wenn es mir möglich ist, edler Neithardt!“

Der Ulmische Stadtschreiber sah dem Augsburgischen Stadtpfleger einen Augenblick ins Gesicht, dann sagte er mit einem ernsten Lächeln: „Die Leute wissen auch andern Ortes, daß der edle Herwarth allmächtig ist in seiner Stadt!“

„Ich fürchte," entgegnete der Stadtpfleger, indem ein leichtes Roth sein Antlitz überflog, nicht ohne Verlegenheit, „daß die Leute sich in dieser Beziehung gewaltig irren; ja," setzte er nach einigem Zögern hinzu, „es gab eine Zeit und sie liegt noch nicht fern, da das Wort Heinrich Herwarth's viel galt in seiner Stadt, leider ist das nicht mehr der Fall."

Der Stadtschreiber von Ulm blieb stehen, folgte aber augenblicklich der leichten Handbewegung, durch welche ihn der Stadtpfleger, der jedes, auch das geringste Aufsehen vermeiden zu müssen glaubte, zum Weitergehen einlud.

„Ihr seid verwundert ob meiner Rede, Herr Neithardt," fuhr er leise zu seinem Gaste sprechend fort, „habt Ihr denn zu Ulm nichts vernommen von dem scharfen Drängen der Zunftgenossen gegen unser Regiment?"

„Wohl haben wir das, Herr Herwarth," erwiederte der Ritter Neithardt, „und wir Junker von Ulm haben den alten Herrn Otto Roth noch im Grabe gesegnet, daß er unsere Stadt und uns durch seine Klugheit vor wildem Kampf bewahrt und den Zunftgenossen zum Voraus gegeben, was wir ihnen doch nicht hätten vorenthalten können für immer. Auch sind wir überzeugt, daß selbst das kluge Regiment von Augsburg den Wünschen der Zunftgenossen wird nachgeben müssen, aber wir hegen in gleicher Weise auch die Zuversicht, daß die Weisheit des edeln Herwarth einen Sturm beschwören, den Junkern ihren rechten Theil am Regiment sichern und endlich Alles zum besten Ziele führen werde."

Der alte kluge Herr neigte zwar, durch die Worte des Ulmischen Stadtschreibers geschmeichelt, ein wenig sein greises Haupt, aber seufzend gab er zur Antwort: „Große Ehre für mich, edler Neithardt, aber sie muß erst verdient werden, denn es ist mir noch nicht einmal gelungen, auch nur eine Unterhandlung mit den Zunftgenossen anknüpfen zu können; Ihr zweifelt, aber es ist so!"

„Klauen und Klee!" rief der Neithardt erregt, indem er den Feldruf seines Hauses ausstieß, der eine Anspielung auf die Kleeblätter seines Wappens enthielt, dann aber setzte er, durch einen Wink des Stadtpflegers erinnert, leiser die Frage hinzu: „aber was wollen sie denn, diese Leute?"

„Ich weiß es nicht!“ bekannte der kluge Stadtdiplomat mit einer Art von Schaam.

„Ihr wißt es nicht?“ fragte der Neithardt staunend, denn wirklich war der Ruf der Klugheit des alten Herwarth so groß, daß ein solches Bekenntniß der Unwissenheit Staunen erregen mußte.

„Das heißt,“ erklärte der Stadtpfleger, „ich weiß nur, was Alle wissen.“

„Und was ist's? was Alle wissen, ich darf das auch erfahren!“ drängte der Ulmer Herr feurig.

„Die Zunftgenossen, sagt man,“ entgegnete der Herwarth, „wollen nicht nur das Junkerregiment abschaffen, sondern die Geschlechter überhaupt!“

„Italien,“ sagte der Ulmische Stadtschreiber rasch, dann setzte er hinzu, „diese Zünfte wollen es also machen wie in Italien verschiedene Städte, sie wollen Euch zwingen, in ihre Genossenschaften einzutreten, oder die Stadt zu verlassen. Wissen die Leute denn nicht, daß solches Gebahren schon in Italien üble Frucht getragen, daß bei uns im deutschen Reich solch Regiment ein Unding wäre?“

„Wer soll's ihnen sagen, edler Herr,“ versetzte der Stadtpfleger achselzuckend, „wenn sie sich's nicht selbst sagen; sie vermeiden ja, mit mir zu verhandeln.“

„Und was haben, wenn Euch diese Frage nicht unziemlich dünkt, diese Leute bisher für ihren Zweck gethan?“ fragte der Ulmische Stadtschreiber wieder.

„Sie haben Versammlungen gehalten, in denen sie einig unter sich geworden sind!“ lautete die einfache Antwort.

„Und Ihr habt diese Versammlungen gelitten?“ fragte Herr Neithardt mit funkelnden Augen.

„Der Rath wird selbige morgen verbieten!“ entgegnete der Stadtpfleger zögernd.

„Zu spät! wenn die Leute schon einig sind!“ versetzte der Ulmische Herr verdrießlich und unwillig.

„Aber zu früh, immer noch zu früh, wenn sie noch nicht einig sind!“ sagte Herr Herwarth mit Ansehen.

„Wie verstehe ich das?“ meinte Herr Neithardt aufmerksam, aber kopfschüttelnd.

„Hört mich an, edler Neithardt,“ begann der Stadtpfleger flüsternd, „wir haben hier in Augsburg allein in ganz Deutschland noch ein reines Junkerregiment, ich und meine Genossen im Regiment haben geschworen, es aufrecht zu erhalten, wir haben es, wie man sagt, nicht ohne Weisheit gethan unter Gottes gnädigem Beistande, aber wir stehen nun allein, ganz allein, dem Drängen der Zünfte nach der Herrschaft gegenüber. Die bewaffneten Zunftgenossenschaften waren unsere Waffe, und nun sich diese selbst gegen uns kehrt, haben wir ihr keine andere entgegen zu setzen. Der Bischof liegt in altem Hader mit der Stadt, bei seinen Uebergriffen hat er stets Widerstand bei uns gefunden, er glaubt mehr Aussicht auf Erfolg bei einem Regiment der Zünftler zu haben, das Capitel geht mit dem Bischof, oder mit dem Landadel, der uns spinnefeind ist um unseres Reichthums willen; der Kaiser ist fern und könnte uns schwerlich helfen, obwohl er uns wohlgewogen ist. Wir hätten nun zwar die Hülfe mächtiger Fürsten anrufen können. Der Württemberger, dem wir gegen Eßlingen halfen, wäre gewiß nicht ausgeblieben, aber wir haben auch geschworen, die Stadtfreiheit aufrecht zu erhalten, die bei dem Greiner schlecht genug bewahrt gewesen wäre. Also sind wir wehrlos!“

„Und die Städte! Die Schwesterstädte Schwabens!?“ fragte der Stadtschreiber von Ulm rasch.

„Die Städte?“ lächelte der Herwarth mit Ueberlegenheit, „lieber Herr Neithardt, sagt selbst, würde uns Ulm zu Hülfe gekommen sein gegen die Zunftgenossen? Nein, edler Herr, es wäre uns keine Stadt zu Hülfe gekommen, denn in allen haben die Zünftler die Mitherrschaft.“

Der Neithardt senkte sein stolzes Haupt.

„Und so,“ fuhr der Stadtpfleger fort, „mußten wir die Versammlungen unserer Zünftler dulden, und ich habe mich dem Verbot derselben im Rath so lange, wie möglich war, widersetzt, denn nur wenn die Zunftgenossen ganz einig sind, kann der Stadt Aufruhr und Blutvergießen gespart werden, nur dann ist eine Verhandlung mit ihnen möglich und dadurch vielleicht das Schwerste abzuwenden von den Geschlechtern. Ja, edler Neithardt, das Verbot, das der Rath morgen

ausgehen lassen wird, gegen meinen Willen, es kommt nicht zu spät, Gott gebe, daß es nicht zu früh kommt!"

„Das ist aber eine entsetzliche Lage," meinte der Ulmer, „in welchem sich das Regiment befindet!"

Der Stadtpfleger nickte und wendete sich nach dem Fenster, wo ein lautes Lachen erscholl.

Junker Ludwig Herwarth war mit einem gefüllten Humpen zu dem kosenden Paare getreten und hatte seinem zukünftigen Schwiegersohn zugetrunken, auf daß der sich, wie er dazu gesagt hatte, ein wenig die Lippen anfeuchte, die ihm doch gar trocken geworden sein müßten bei der langen Plauderei mit der Braut.

Ueber diesen Scherz lachten die edeln Herren gewaltig, und selbst der ernsthafte und förmliche Ritter Conrad Vitschlin lachte. Mitten in diese Heiterkeit aber krachte wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel das Getöse der heftig zugeschlagenen Hausthür, und bei der lautlosen Stille, die dem Getöse augenblicklich folgte, vernahm man deutlich eine laute Stimme, welche herrisch befahl: „Legt die Stangen vor die Thür, sperrt sie kreuzweise, Wolfrath an die Pforte, Niemand darf eintreten, wo ist der Stadtpfleger?"

„Was ist das?" fragten die Herren auffahrend.

„Mein Vetter Norbert!" rief Jürgen Langmantel, aus dem Fenster hervortretend.

„Der Stadthauptmann!" sagte der greise Herwarth, sich stolz aufrichtend, „die Stunde ist da!"

In dem Augenblick öffnete sich die Thür und mit bleichem, verstörtem Antlitz, aber funkelnden Augen trat ein kleiner Herr über die Schwelle, der die Thür hastig hinter sich zuwarf. Er stand einen Augenblick Athem schöpfend, dann rief er heftig: „Da, nun ist Deine Weisheit zu Ende, Heinrich Herwarth, aber unser Regiment und Augsburgs Herrlichkeit dazu; in dieses Elend hat uns Dein ewiges Abwarten gestürzt, jetzt siehe zu, wie Du Dir und uns hilfst!"

„Schweig," befahl der Greis mit Hoheit, „tretet zu mir, Herr Conrad, Ihr aber, Stadthauptmann, steht vor den Stadtpflegern von Augsburg, Eurer Obrigkeit, vergeßt das nicht, redet wie sich's ziemt, die Stadtpfleger erwarten Eure Meldung!"

Betroffen schwieg der Stadthauptmann einen Augenblick, dann sagte er sich zusammennehmend: „Verzeiht, ich vergaß mich, die Kunde, die ich bringe, wird mich entschuldigen, die Zünfte sind in aller Stille, ohne meine Erlaubniß einzuholen, unter Anführung ihrer Zunftmeister, mit vollem Harnisch, die fliegenden Banner voran auf dem Perlach zusammengetreten. Da stehen sie unter vierundzwanzig Bannern. Sie haben alle Thore und alle Posten stark besetzt und mir die Stadt-Rottmeister in's Haus geschickt, die ganze Stadt und wir mit sind in den Händen der Zunftgenossen! Das ist meine Botschaft."

Tiefe Stille herrschte in dem Gemach, Niemand sprach ein Wort, der große Schlag war gefallen und schien, obwohl er so lange erwartet und gefürchtet worden war, doch Alle betäubt zu haben.

Der Stadtpfleger fand sich zuerst wieder. „Ludwig, mein Sohn," befahl er, „geh hinaus und laß die Thüre meines Hauses öffnen, ich will mich nicht verschließen gegen meine Kinder von Augsburg, für deren Wohlfahrt ich seit vierzig Jahren gesorgt und gewacht habe, treulich nach Eid und Pflicht, wie auch meine Väter vor mir gethan."

„Ich bitte Dich, Heinrich!" rief der Stadthauptmann besorgt.

„Geh! mein Sohn," fuhr der kluge Greis unbeirrt fort, „noch bin ich Stadtpfleger von Augsburg."

„Ich zweifle daran!" zürnte Norbert Langmantel, der Stadthauptmann.

„Nun, dann bin ich wenigstens noch Herr in meinem Hause!" versetzte der Greis lächelnd.

Der Stadtsäckelmeister war bereits gegangen, den Befehl seines Vaters zu erfüllen, man hörte die Thür entriegeln.

„Was wird nun geschehen?" fragte Ritter Conrad Vitschlin seinen Mitpfleger mit gepreßter Stimme.

„Was Gott zuläßt!" versetzte der mit fast heiterer Zuversicht.

„Darf ich meine Knechte holen, zum Schutze der Frauen?" fragte Junker Jürgen Langmantel, sich vor dem Greise verneigend.

„Die Sorge um Deine Braut macht Dich blind, Jürgen," entgegnete der Stadtpfleger, „wer in Augsburg würde wagen, das Weib oder das Enkelkind Heinrich Herwarth's zu kränken?"

„Es muß doch aber etwas geschehen!“ meinte der Welser ängstlich, als sich der Junker zurückgezogen hatte.

„Geschehen wird genug,“ zürnte der Stadthauptmann grimmig, „ob's uns aber gefällig sein wird, ist die andere Frage.“

„Habt Ihr keine Anordnungen zu treffen, oder Befehle zu ertheilen?“ fragte der stolze Ilsung, „ich bin zu Eurem Dienste, Stadtpfleger!“

„Ei! ei! Ilsung,“ meinte der alte Herwarth mit einer Ruhe, die seinen Genossen anfing empfindlich zu werden, „Ihr seid ja plötzlich gar eifrig zu der Stadt Dienst, mußten die bewaffneten Zünfte erst auf dem Perlach stehen, daß Ihr Eure Willigkeit zeigtet?“

„Der Stadtpfleger ist toll geworden!“ flüsterte der Stadthauptmann seinem Vetter Jürgen zu, der aber sagte leise: „Schweig, Du kennst ihn nicht, der kluge Herwarth ist jetzt seiner Sache sicher, der wäre nicht so, wenn er sich und uns verloren geben müßte!“

Der junge Edelmann hatte Recht; der greise Diplomat war voll Zuversicht und stolzer Hoffnung, das Unvermeidliche war geschehen, die Zünfte hatten sich der Stadt, der Gewalt bemeistert. Das hatte er nicht abwenden können, aber es war, wie er gewünscht, ohne Unordnungen, ohne Blutvergießen geschehen, die Zunftgenossen waren also vollkommen einig, nun mußte es zu den von ihm so sehnlich gewünschten Verhandlungen kommen. Er aber war überzeugt, daß er in denselben seinen Standesgenossen einen Antheil am Regiment sichern werde, kannte er doch die Leute, mit denen er zu verhandeln hatte. Vielleicht freute er sich jetzt sogar des Geschehenen, denn offenbar hatte er jetzt leichteres Spiel, weil er keinen Widerspruch bei seinen Standesgenossen mehr zu befürchten hatte, der vor dem vollkommenen Siege der Zünfte gewiß sehr schwer zu brechen gewesen wäre.

„Sollen wir nicht Einen auf den Perlach senden, damit wir erfahren, was sie wollen?“ fragte der ängstliche Welser wieder.

„Nein,“ entgegnete Herwarth fest, „die Würde des Regiments soll nicht hintangesetzt werden, selbst wenn's meine letzte Stunde wäre; die Stadtpfleger werden erwarten, wie die Zünfte das auffallende, seltsame Gebahren, ihre unberufene Erscheinung auf dem Perlach unter Harnisch und Banner, so wie die Besetzung der Thore erklären!“

„Das Rathhaus, die Sturmglocken und die Säckelstube sind nicht von ihnen besetzt!“ bemerkte der Stadthauptmann.

Jetzt erst wurde es laut auf der Straße, auch gleich darauf in der großen Flurhalle des Hauses, es waren aber nicht tumultuirende Rotten, sondern Regimentsmitglieder und andere Junker, welche bewaffnet und von bewaffneten Knechten begleitet kamen, um sich bei dem Haupte der Stadt zu versammeln. Die meisten der Junker waren mehr überrascht als ängstlich. Die Augsburgischen Junker hatten sich eben keinen Vorwurf zu machen der Gemeinde gegenüber, das gab ihnen eine Zuversicht, die bei solchen Anlässen nicht immer da ist. Indessen waren doch die meisten so entrüstet über den auffallenden Schritt der Zünfte, und Einige sahen so wenig klar, daß sie laut verlangten, die Stadtpfleger sollten strenge strafend einschreiten gegen solches Gebahren. Mit ernsten Worten mahnte und erklärte der alte Herwarth und machte namentlich darauf aufmerksam, daß die Gemeinde durch eine Versammlung in ihrer Gesammtheit noch keinen ungesetzlichen, sondern nur einen auffallenden Schritt gethan habe.

Immer mehr füllte sich die Gaststube und die Flurhalle des Herwarth'schen Hauses mit Junkern, und sehnlich blickte der alte Herr von Zeit zu Zeit nach der Thür, der Botschaft der Zunftgenossen harrend, aber fast zwei Stunden vergingen und der Montag nach Sanct Gallus war bereits angebrochen, als noch immer kein Bote der Zünfte erschienen war. Zuweilen wollte auch dem muthigen Stadtpfleger ängstlich werden, zuweilen fürchtete er, daß doch noch Uneinigkeit unter seinen Gegnern ausgebrochen sei, aber er gab diesem Gedanken keinen Raum, sondern fuhr fort, seine Standesgenossen zu beruhigen und zu beschwichtigen.

„Ich bewundere Euch, edler Herwarth,“ flüsterte ihm der Stadtschreiber von Ulm zu, „wenn es Euch gelingt, also Eure Stadt zu retten, so muß sie Euer Andenken wie das eines Heiligen ehren!“

Lächelnd drückte der Stadtpfleger seinem Gaste die Hand.

In dem Augenblicke trat der Stadtknecht, der in der Flurhalle den Dienst hatte, auf die Schwelle und rief: „Hans Weiß und August Sparbrot begehren Zutritt zu dem gestrengen Herrn Stadtpfleger!“

„Laßt sie eintreten!“ befahl Herr Heinrich Herwarth; kein Lächeln verkündete, daß der Greis in tiefster Seele seinen ersten Sieg feierte.

Der uns schon bekannte Meister Hans Weiß trat mit voller Zuversicht, doch ohne Unverschämtheit ein, schüchtern folgte ihm sein Gefährte, verlegen unter den vielen vornehmen Herren, Beide grüßten die Stadtpfleger, die neben einander standen, achtungsvoll.

„Eure Botschaft?“ fragte der erste Stadtpfleger ernst und geschäftsmäßig.

„Gestrenge Herren,“ nahm Hans Weiß das Wort, „ich soll Euch Anzeige machen, daß die ganze ehrbare Gemeinde versammelt ist unter ihren Bannern auf dem Perlach, und etwas zum allgemeinen Nutzen und zur Ehre der Stadt Dienendes dem Rathe vorzutragen hat; sie wolle also die gestrengen Herren Stadtpfleger gebeten haben, den Rath zu versammeln in der Frühe. Auch soll ich den gestrengen Herren anzeigen, daß eine ehrbare Gemeinde die Thore besetzt hat, allein, um Unruhe und andere Meuterei zu verhüten! Das ist meine Botschaft!“

Heinrich Herwarth, der bis dahin dem Botschafter fest ins Gesicht gesehen, ließ jetzt seine Blicke durch die Versammlung schweifen, dann sagte er ruhig: „Der Rath wird sich heute Morgen, sobald die Sonne aufgegangen, am gewohnten Ort versammeln, um das Vorbringen einer ehrbaren Gemeinde zu vernehmen. Das ist meine Antwort!“

Mit achtungsvollem Gruß zogen sich die Sendboten der Gemeinde zurück.

Als sich die Zunftgenossen entfernten, waren fast alle Geschlechter-Familien von Augsburg vertreten in der Gaststube des Herwarth’schen Hauses, die meisten durch mehrere ihrer Mitglieder; da waren die Hangendohren, die Langenmäntel, die Ohnesorgen, die Gossenbrode, die Dachsen, die Rehlinger, Schrencke, Rehmen, die Bachen, die Kargen, die Ravenspurger, die Schrotten und viele andere edle Herren, deren Väter seit undenklichen Zeiten Herren gewesen und freie Edle in der Stadt Augsburg, die aber nun, an diesem schlimmen Sanct-Galli-Montage, auf ein Mal lassen sollten vom Regiment und zünftisch werden mit Männern, deren Väter die Knechte der ihrigen gewesen.

Neue Zeit heischt schwere Opfer; wer aber will seine Hand aufheben wider die Männer, die ihr angeboren Recht vertheidigt hatten bis zuletzt und nun nur trauernd der Uebermacht wichen und sich in’s Unvermeidliche fügten.

Es wurde lebhaft besproc..., was die Zunftgenossen verlangen würden und was man ihnen gewähren könnte; die Junker konnten sich von ihren Herrenvorstellungen noch nicht einmal so weit trennen, um zu begreifen, daß sie nichts mehr zu gewähren hatten. Ritter Conrad Bitschlin öffnete ihnen eigentlich erst die Augen, indem er die höfliche Form, die ihm sonst eigen war, ganz bei Seite lassend, derb genug rief: „Ihr kämmt Ziegenwolle, Ihr Herren, es handelt sich hier nicht mehr um das, was wir gewähren können, denn das ist Nichts, sondern um das, was die Zunftgenossen uns lassen wollen!"

„Und das wird nicht viel mehr sein!" setzte der alte Herr Schrenck mit tiefer Stimme hinzu.

„Ihr werdet Euch nimmer mit den Zunftmeistern in einen Rath setzen, Domine Schrenck!" fragte der graue Eitelfritz Rehme, welcher Doctor juris utriusque an der Universität Bologna geworden.

„Ihr habt's getroffen, Doctor," lachte der Schrenck bitter, „ich will nicht mit den Zünftlern in einem Rath sitzen, ich will nicht sitzen da, wo man mir den Platz nur aus Gnade gönnt; übernehmen die Zünfte Augsburgs das Regiment, so bleibe ich keine Stunde länger in der Stadt, und Keiner, der den Namen Schrenck führt, soll fürder eine Stätte haben in der Stadt, wo unsere Väter Herren waren. Ich setze mich zur Pfalz am Rhein und sage dem neuen Regiment von Augsburg ab."

„Gebt mir Eure Hand, Domine," entgegnete der Doctor eifrig, „die Rehmen verlassen Augsburg mit den Schrencken: ich klage bei des Kaisers geheiligter Majestät über unseres Regimentes Vergewaltigung!"

„Edler Schrenck," rief Heinrich Herwarth fast bittend, „gelehrter Herr Rehme, wollet doch nicht vergessen, daß die alte Augusta Eure liebe Mutter, unserer Aller Vaterstadt ist."

„Dank Euch für das Wort, Stadtpfleger," rief ein stattlicher Mann aufstehend, „ich werde nie vergessen, daß Augsburg meine Mutter ist, verflucht sei die Hand, die das Schwert erhebt gegen sie! aber ich vermag es nicht, mich zu beugen unter das Regiment der Zünfte. Lebt wohl, morgen ist der Namen der Puttrich erloschen in Augsburg, ich ziehe mit meinem Hause in's Frankenland, lebt wohl!"

Das Haupt der Puttrich ging, der gelehrte Doctor Rehme und der alte Schrenck folgten.

„Puttrich, Rehme, Schrenck," zählte Conrad Vitschlin, „indem er seinen Amtsgenossen vorwurfsvoll ansah, „seht Ihr, Herr Heinrich, da springen drei mächtige Glieder aus der stolzen Kette, durch die Glück und Größe an diese Stadt gebunden waren!"

Herr Heinrich Herwarth schüttelte traurig das Haupt, er fühlte den Vorwurf, der in des Ritters Worten für ihn lag, er fühlte ihn, obwohl ihn derselbe nicht traf.

Als der Tag anbrach, ließ sich der Stadtpfleger sein Barett und seinen Stab reichen und schritt dann den übrigen Junkern voran in die Straße hinab, dem Stadthause zu.

Das war ein seltsamer Zug.

Voran gingen die beiden Stadtknechte, die den Dienst im Herwarth'schen Haus hatten, greise Diener des Regiments, ihnen folgten zunächst die beiden Stadtpfleger, beide köstlich angethan in Perlen besetzten Staatskleidern, Ritter Conrad Vitschlin zwar trug Schwert und Dolch, Herr Heinrich Herwarth aber, dem das Tragen der schweren Waffen beschwerlich fiel, hatte nichts zur Wehr, als den langen weißen Stab, auf den er sich stützte. Hinter ihm ging sein Sohn, der Stadtsäckelmeister, mit dem Junker Jürgen Langmantel, dann aber die andern Junker paarweise.

So kamen sie auf den Perlach, den freien Platz an dem alten räthselhaften Heidenthurm, den man Perlach nannte, wo die gesammte Zunftgenossenschaft die ganze Nacht hindurch im Harnisch unter fliegendem Banner gestanden. Ein seltsames Murren ging durch die dichten Reihen der Zünftler, als die Stadtpfleger den Platz betraten, doch öffnete sich ihnen augenblicklich eine schmale Gasse bis zum Rathhause.

In tiefem Schweigen bewegte sich der Zug dem Rathhause zu, es war der Leichenzug des Augsburgischen Junkerregiments.

Das Regiment der Augsburgischen Stadtjunker fiel, aber es fiel nicht unrühmlich, es wurde keine Schmähung laut, keine Verwünschung, ja, kein Wort des Tadels wurde gegen die Vorüberziehenden ausgesprochen. Im Gegentheil, die Meisten grüßten die Stadtpfleger ach-

tungsvoll, Einige riefen: „Habt keine Sorge, edler Herwarth!" und Viele waren sichtbar tief ergriffen.

Finster und trotzig schritt der Ritter Conrad Bitschlin dahin, ernst und würdevoll blieb Herr Heinrich Herwarth.

So erreichten sie das Rathhaus, und einige Augenblicke später war der Rath vollzählig, bewaffnete Zunftgenossen aber besetzten alle Zugänge und Thüren.

Auf einen Wink des älteren Stadtpflegers wurden Abgeordnete der Zünfte vor den Rath geführt. Es waren deren sechs; der Vorredner derselben war wiederum Hans Weiß, denn Wessisprunner, der eigentliche Führer, verließ die Banner der Zunftgenossen nicht, um durch seine Autorität alle Ausschreitungen zu verhüten und über die Ordnung zu wachen.

„Ihr steht vor dem Rath, der bereit ist, das Anbringen einer ehrbaren Gemeinde zu vernehmen!" sprach der Herwarth würdevoll. Hans Weiß trat einen Schritt vor bis an den Rathstisch, der ihn von den Junkern trennte, er schwieg einen Augenblick, dann begann er mit der Versicherung, daß die Geschlechter nichts zu fürchten hätten von der Bewaffnung der Zünfte.

„Laßt das, Mann," unterbrach der Stadtpfleger den Redner mit Bedeutung, „der Ausgang wird zeigen, ob ein Handel in solcher Rüstung ein rechter Frieden ist, der Rath wartet auf das Anbringen einer ehrbaren Gemeinde!"

Offenbar imponirte die Würde des alten Herrn dem Demagogen, er war verlegen, er brauchte einen Augenblick, um sich zu sammeln, dadurch gereizt, sagte er barscher, als sonst wohl der Fall gewesen sein würde: „Das Anbringen einer ehrbaren Gemeinde ist das, erstens sollen die Geschlechter dem Regiment entsagen und die Zünfte daran lassen, wie's in anderen Städten auch ist; zweitens sollen sie das Stadtsiegel und das Stadtbuch, so wie die Schlüssel zur Sturmglocke, zum Rathhause und zum Stadtsäckel ausliefern; drittens sollen sie Genossen einer Zunft werden, oder die Stadt verlassen. Wollen die Geschlechter sich willig darein fügen, so sollen sie weder an ihrem Leibe, noch an ihrem Eigenthum geschädigt werden!"

Hans Weiß schwieg.

„Tretet ab, Leute, und erwartet des Raths Beschluß über solches Anbringen!“ befahl der Stadtpfleger.

Willig zogen sich die Handwerker zurück, in dem Rathe die Obrigkeit ehrend immer noch; sie harrten in der Vorhalle des Bescheides, und sie harrten lange, ohne ungeduldig zu werden. Mochte den Herren schwer werden, einen Beschluß zu fassen. Endlich öffneten sich abermals die Thüren der Rathsstube und abermals traten die Abgeordneten an den Regimentstisch.

„Auf das Anerbieten einer ehrbaren Gemeinde,“ erklärte jetzt der Stadtpfleger mit unerschütterlicher Ruhe, „hat der Rath beschlossen, erstens: der Stadtschreiber wird das Stadtsiegel, das Stadtbuch und die Schlüssel sofort an die Bevollmächtigten der Gemeinde übergeben; zweitens: da die Geschlechter dem Regiment der Stadt nicht sofort entsagen können ohne der Gemeinde eigenen Nachtheil, so werden sie noch zwei Monate lang im Regimente bleiben, aber zu den Geschäften zwölf Beisitzer, ehrbare und redliche Männer aus den Handwerken, zulassen. Innerhalb dieser zwei Monate aber soll eine ehrbare Gemeinde Bevollmächtigte aussenden in die Städte da die Zünfte herrschen, Nachrichten von deren Verfassung einziehen und das Bewährte aufnehmen. Das ist der Beschluß des Rathes!“

Zum zweiten Male traten die Zunftgenossen ab, um der Gemeinde den Schluß des patrizischen Rathes vorzulegen. Hans Weiß verkündete nun zuerst den Rathsschluß den Zunftmeistern der siebenzehn Zünfte der Kaufleute, der Krämer, der Häfner, der Salzbeförderer, der Leinweber, der Tuchmacher, der Kürschner, der Schlächter, der Bäcker, der Bierbrauer, der Fischer, der Gerber, der Schuhmacher, der Gewandschneider, der Schmiede, der Zimmerleute und der Böttcher. Diese, lauter verständige ernsthafte Leute, sahen bald ein, daß es vernünftig, billig und vortheilhaft sei, auf den Beschluß des Rathes einzugehen, und wenn Wessisprunner, Weiß und andere Führer auch begriffen, daß in der Annahme dieses Beschlusses ein großer Vortheil für die Geschlechter liege, so hüteten sie sich doch, darauf aufmerksam zu machen, denn sie selbst wollten, wie wir wissen, nicht eine Alleinherrschaft, sondern nur eine Mitherrschaft der Zünfte. Mehr Widerstand fand der Rathsschluß unten auf dem Perlach; dort tobten die Exaltirten genug-

sam dagegen, indessen ergab sich doch, daß in allen Zünften die große Mehrheit für die Annahme des Rathsbeschlusses war; in einigen Zünften waren Alle einig, so bei den Leinwebern, die alle mit dem Hans Fugger stimmten.

Als es Mittag läutete, waren die zwölf zunftgenossenschaftlichen Beisitzer für das zweimonatliche Zwischenregiment, an ihrer Spitze Lazarus Wessisprunner, gewählt; mit großer Feierlichkeit wies ihnen Herr Heinrich Herwarth die untersten Stellen am Rathstische an, und gemeinsam mit den neuen Regimentsgenossen wurde zur Wahl der Bevollmächtigten geschritten, welche man an die andern Städte senden wollte, um deren Verfassung und bewährte Bräuche zu erkunden.

Das war der Verlauf einer deutschen Revolution im vierzehnten Jahrhundert — bei einer Umwälzung geschieht immer Unrecht, wo eine Umwälzung aber nicht mehr zu vermeiden ist, da sollte stets von beiden Seiten mit Ernst und Würde, von Seiten des Siegers mit möglichster Schonung, von Seiten der Besiegten mit Ergebung in den Willen dessen, der die Geschicke der Völker lenkt, verfahren werden.

Die Demagogen unserer Tage haben kein Recht, sich auf die Zunftgenossen des vierzehnten Jahrhunderts zu berufen; jene ernsten Männer haben nichts gemein mit ihnen, jene sind selbst da, wo sie dasselbe Unrecht begingen, achtungswerther, weil sie es in einem andern Sinne verübten. Zwei können dasselbe thun, und sie thun doch Jeder etwas Anderes!

So fiel das Regiment der Augsburgischen Junker am Montag nach Sanct Gallustag 1368!

Sechstes Capitel.

Ein ärmlich Interim.

Gab sich eine ganz absonderliche Stimmung kund unter den Leuten zu Augsburg schon in den nächsten Tagen nach dem großen Sanct Galli Montag, da die Zünfte den Geschlechtern die Alleinherrschaft abgezwungen im Harnisch und unter fliegenden Bannern. Niemand war mit dem Zwischenregiment zufrieden; die Junker meinten, daß sie zu viel verloren hätten, die Zünftler klagten, sie hätten zu wenig errungen; es war eben nicht Alles ganz so gekommen, wie sich's die Leute vorher gedacht, und das nahmen sie bitter übel. Hatten die Eifrigsten der Junker gemeint, der Perlach werde einfallen, oder Schwefel werde regnen über Augsburg, wenn man ihnen das Regiment nähme, so hatten dagegen gewisse Zünftler sich eingebildet, der liebe Gott werde Manna regnen lassen und im Lech Milch und Wein statt Wasser fließen, wenn der Junker Herrschaft gebrochen. Da nun weder das Eine noch das Andere geschah, so gefiel's Beiden nicht, und von beiden Seiten wurde die Zwischenregierung ein ärmlich Interim gescholten.

Für die Führer beider Parteien aber war das ärmlich Interim gar eine heiße Zeit, denn sie hatten nicht nur mit dem Gegenpart zu handeln, sondern hauptsächlich hatten sie die Ihrigen im Zaum zu halten, damit deren Uebermuth nicht in helle Flammen ausschlage und das ganze Einigungswerk gefährde. Die Führer der Zunftpartei hatten ihren Anhängern gegenüber einen weit schwereren Stand, als Herr Heinrich Herwarth bei den Geschlechtern, von denen Einige wirklich die Stadt verließen, aus Furcht, zünftisch werden zu müssen, Viele aber auch durch den Sieg der Zünfte so muthlos waren gemacht worden, daß sie leidend

Alles hinnahmen; die Besseren endlich hatten Einsicht und Standes-Disciplin genug, um zu begreifen, daß sie den Herwarth unterstützen müßten, der darauf aus war, ihnen einen schönen Antheil an dem neuen Regiment zu sichern, dem neuen Regiment, in welchem alle Theile der Gemeinde vertreten sein sollten.

Wohl hatte man gleich nach St. Galli Montag Verordnete in die andern Städte geschickt, um deren Verfassung und Brauch zu erkunden, und Lazarus Wessisprunner war willig auf diesen Antrag, der von Heinrich Herwarth herrührte, eingegangen, obwohl er augenblicklich durchschaute, daß die Junker dadurch Zeit gewinnen wollten. Aber wir wissen schon, daß der Wessisprunner ebenfalls nur eine Mitherrschaft der Zünfte, nicht ihre Alleinherrschaft wollte, und dann kam ihm dieser Vorschlag noch ganz besonders darum gelegen, weil er ihm Veranlassung bot, einige der lautesten und wildesten Schreier seiner Partei zu entfernen auf solch ehrenvoller Mission. Sonst kannte er den Ausgang der Sendung so gut im Voraus, wie Heinrich Herwarth, denn da in keiner Stadt die Zünfte allein herrschten, so mußte der Bericht der Verordneten den Geschlechtern einen Antheil am Regiment sichern, und es kam immer nur darauf an, wie groß oder wie klein dieser Antheil ausfallen solle.

Deshalb wurde von den Führern beider Parteien, unbekümmert um den Bericht der Ausgesendeten, über die Form des künftigen Regiments verhandelt, wobei sich Herr Heinrich Herwarth und Wessisprunner in dem Bestreben begegneten, so wenig wie möglich an dem Bestehenden zu ändern. Ueber viele einzelne und auch sehr wichtige Punkte gingen freilich die Meinungen weit auseinander und wurde da scharf gestritten von beiden Seiten.

Lazarus Wessisprunner war ein kluger und höchst fähiger Mensch, er hatte aber doch nicht die Feinheit, die Gewandtheit und die lange Erfahrung des alten Heinrich Herwarth, der in den ersten Tagen sehr leise auftrat und mit seinen Forderungen immer nur nach und nach ankam, auch nie eine neue stellte, bevor er sich nicht der Zustimmung des zünftischen Unterhändlers zu den frühern versichert hatte. Für Wessisprunner waren diese Verhandlungen eine schwere Prüfung, denn die widerhaarige Partei, die hinter ihm stand, machte ihm jeden Schritt, zu dem er durch den Vertreter der Junker bewogen wurde, blutsauer.

Dazu kam, daß er zwar immer erklärte, er könne sich nur verbindlich machen, diese oder jene Maßregel bei den Seinigen in Vorschlag zu bringen und sie zu befürworten, daß aber der alte Herr mit eiserner Consequenz immer so that, als habe er sich auch verpflichtet, sie durchzusetzen, als wären dieselben nun definitiv festgestellt. Da half kein Protestiren Wessisprunners.

„Ich kenne Euren Einfluß bei den Zünften, Wessisprunner," entgegnete der alte Herr ruhig, „Ihr könnt bei ihnen durchsetzen, was Ihr wollt, da es mir nun gelungen ist, Euch von der Nothwendigkeit dieser Maßregeln für die Wohlfahrt dieser unserer lieben Stadt zu überzeugen, so bin ich von Eurem Patriotismus überzeugt, daß Ihr sie durchsetzen werdet!"

Dadurch nöthigte der kluge alte Herr dem zünftischen Vormanne wenigstens eine moralische Verbindlichkeit auf, und das war Großes gewonnen. In den ersten Verhandlungen hatte Wessisprunner zuweilen darauf hingedeutet, daß die Macht im Besitz seiner Partei sei, daß er also auf eine Verhandlung wie zwischen Gleichen gar nicht eingehen könne; Herr Heinrich Herwarth aber hatte solche Hindeutungen überhört und verhandelte, als ob die Geschlechter eben so viel Macht hätten als die Zünfte. Nach einigen Wochen aber überhörte er solche Hindeutungen nicht mehr, sondern erwiederte kühn: „Die Zünfte haben die Macht in der lieben Stadt, ja, Wessisprunner, aber der Patriotismus der Geschlechter schützt die Stadt vor zahllosen Fehden, Ihr habt nur die Uebermacht über uns, wenn Ihr die Absicht habt, Augsburg zu vernichten; ich will Euch nicht die Hülfsanerbietungen aufzählen, die uns von Fürsten, Prälaten und Herren gemacht worden sind" — beiläufig bemerkt, that er sehr klug daran, denn sie waren sehr unbedeutend — „aber dieses Schreiben des Burggrafen von Nürnberg will ich Euch doch nicht vorenthalten, da, leset, Ihr wißt, die vom hohen Zollern machen keine leeren Worte, und der Burggraf hat ein Recht zur Einmischung als des Reiches Voigt in Ober-Schwaben!"

Der Brief vom Nürnberger Burggrafen war allerdings nicht sehr erfreulich für die Zunftgenossen, und der Wessisprunner, der vor diesem mächtigen Reichsfürsten großen Respect hatte, konnte nicht wissen, daß

der kluge Herwarth sich diesen Brief eigens vom Burggrafen erbeten hatte, um ihn zu schrecken. Das Schreiben erfüllte vollständig seinen Zweck, Wessisprunner pochte dem alten Stadtpfleger gegenüber nicht mehr auf die materielle Macht der Zünfte.

Schon bei Anfang hatte Wessisprunner versprochen, seine Partei von dem Verlangen abzubringen, daß alle Geschlechter zünftig werden sollten, aber er war nicht zu bewegen, den Geschlechtern einen Stadtpfleger oder Bürgermeister nachzugeben. Herr Heinrich Herwarth verlangte, daß Einer der beiden Stadtpfleger ein Junker sei, der Andere ein Zunftgenosse. Deß weigerte sich Lazarus Wessisprunner standhaft, erklärend, die Zunftgenossen würden darauf nimmer eingehen, ja er könne ihnen solchen Vorschlag gar nicht machen, ohne sein Ansehen auf's Spiel zu setzen. Auch über die Zahl der adligen Rathsmitglieder konnten sich die beiden Parteihäupter nicht verständigen.

Da über diese Punkte keine Vereinigung möglich schien, so ruheten die Verhandlungen einige Tage, beiden Führern zum Aerger, denn Beide fühlten, wie nützlich es ihnen und der Stadt wäre, wenn sie einig wären über die Hauptsachen, bevor die Abgeordneten zurückgekommen. Vergebens bemüheten sich besonders diejenigen unter den angesehenen Zunftgenossen, die von jeher für eine Erhaltung der Geschlechter gewesen, der Weber Hans Fugger, sein Freund, der jüngere Lorenz Riedinger, der ehrenfeste Erhardt Rathold und Andere; der Wessisprunner erklärte, er könne nicht weiter gehen, der Vorschlag eines Bürgermeisters aus den Geschlechtern werde ihn verdächtig machen, die Einheit der Zünfte sprengen und den Bürgerkrieg in der Stadt entzünden. Auf der andern Seite behauptete Herr Heinrich Herwarth, ohne einen Bürgermeister aus den Geschlechtern sei die ganze Sache nichts werth, und die Junker würden, wenn man ihnen einen solchen nicht zugestehe, beim Reichsvoigt, dem Burggrafen von Nürnberg, Hülfe suchen, und dann sei die Stadt mit endloser Fehde bedroht.

Hans Fugger und Lorenz Riedinger theilten die Besorgnisse Wessisprunner's nicht ganz, sie glaubten, der Widerstand, den der Vorschlag bei den Zünften allerdings finden werde, sei zu besiegen, aber er sei eben nur durch Wessisprunner zu besiegen, sie glaubten, der Stadtpfleger müsse denselben für den Vorschlag gewinnen, wie? wußten sie frei-

lich auch nicht zu sagen; sie gaben dem alten Herrn zu verstehen, daß der Wessisprunner wahrscheinlich allein regierender Bürgermeister sein wolle. Herr Heinrich Herwarth nickte dazu, auch er konnte sich diesen hartnäckigen Widerstand nicht anders erklären. Die klugen Männer irrten sich, Lazarus Wessisprunner war sehr ehrgeizig, aber dahin ging sein Streben nicht, er hätte einen adeligen Amtsgenossen für seine Person gern genommen, aber er hielt wirklich den Vorschlag für gefährlich und fürchtete durch denselben die demokratischen Leidenschaften unter den Zunftgenossen zu einem gefährlichen Ausbruch zu bringen.

Der Stadtpfleger hatte eben seine drei Vertrauten aus den Zünften entlassen; als solche konnte man wohl Hans Fugger, Erhardt Rathold und Lorenz Riedinger den Jungen, wie er zum Unterschiede von seinem Oheim, der gleichen Namen, aber nicht gleiche Gesinnung hatte, genannt wurde, bezeichnen. Er war überzeugter als je, daß er einen adeligen Bürgermeister durchsetzen müsse, daß er ihn aber nicht ohne Wessisprunner durchsetzen könne; unruhig schritt der alte Herr auf und ab, dann blieb er, wie plötzlich von einem Gedanken ergriffen, stehen vor dem schwarzbraunen, einfach in Holz geschnitzten Bilde des gekreuzigten Heilandes, welches ein theures Erbstück im Herwarth'schen Hause von den Urvätern her seit undenklichen Zeiten gewesen war. „Kommt zu mir, die ihr bedrückt und voll Angst seid! spricht der HErr," sagte er leise vor sich hin, dann kniete er mühsam nieder auf dem Betschemel, der mit einem Kissen und einer Art von Stütze versehen war, weil sich der alte Mann nicht mehr ohne Hülfe auf seine Kniee niederlassen, noch aus der knieenden Stellung erheben konnte, aber doch auch nicht von der alten ihm theuren Gewohnheit lassen wollte, seine Gebete knieend zu verrichten.

Lange betete der um seine liebe Stadt und die Zukunft seiner Standesgenossen schwer besorgte Edelmann, plötzlich vernahm er dicht an der Thür seines Gemachs die hellen Töne einer lieben Stimme, es zog ein freudiger Schimmer über das feine Greisenantlitz, dankend hub er seine Hände empor, es brach ein Strahl aus seinen Augen, der die höchste Entzückung verrieth, er hatte um Erleuchtung gefleht, und siehe, er war überzeugt, daß seine Bitte erhört sei.

Die liebe Stimme, die er an seiner Thür vernommen, war die

seines Kindes, seiner schönen und klugen Enkeltochter Richenza; er hatte ihre Stimme während des Gebetes vernommen und war überzeugt, daß ihm Gott durch seine Tochter den Weg zeigen wolle, auf dem der Widerstand des Wessisprunners zu besiegen sei. Er lag noch auf den Knieen, als sich die Thür öffnete und Richenza Herwarthin, von ihrem Verlobten gefolgt, eintrat. Als die jungen Leute den Betenden sahen, blieben sie still an der Thür stehen und falteten ebenfalls die Hände; erst als Herr Heinrich Herwarth mit einem lauten Amen! schloß, eilten sie Beide zu ihm und richteten ihn auf.

Mit leuchtenden Augen stand der alte Herr zwischen seinen Kindern, mit der Rechten hielt er sich an dem Arm des stattlichen jungen Mannes, dem das herrisch stolze Wesen deutlich in den scharfen, kühnen Zügen auf das Gesicht geschrieben stand. Jürgen Langmantel sah aus wie ein Adler, und er war auch ein Adler; die große, stark gekrümmte Nase, die mächtig blitzenden großen Augen, das stark und voll hervortretende Kinn, die schmalen Wangen und die zuckende Oberlippe verliehen dem stattlichen Junker trotz seiner Jugend ein achtunggebietendes Ansehen; freilich konnte er durchaus keinen Anspruch auf Schönheit machen. Sie nannten in Augsburg den herrischen Junker, der durchaus nicht beliebt oder volksfreundlich war, spottweise den krummnasigen Jürgen; schwerlich aber hätte es jemals Einer gewagt, ihn so zu nennen, daß er es hätte hören können. Jürgen Langmantel hatte einen Römerzug mit dem Kaiser gemacht und sich über Jahr und Tag in Wälschland aufgehalten; von dort hatte er eine gewisse würdevolle Höflichkeit mit nach Augsburg zurückgebracht, die Vielen selbst unter seinen Standesgenossen unbequem war, die ihm aber vortrefflich paßte. Die Herwarthe hielten große Stücke auf den Jürgen Langmantel; der alte Herr schätzte die Klugheit und Verschlossenheit des jungen Mannes, Herr Ludwig Herwarth hatte Gelegenheit gehabt, die patriotische Gesinnung seines zukünftigen Eidams zu erproben, und die alte Frau Herwarthin behauptete, ihr Gemahl, der Stadtpfleger, sei in seiner Jugend ganz wie der Jürgen Langmantel gewesen. Darin lag etwas Wahres, nur hatte Heinrich Herwarth von je ein viel freundlicheres und gewinnenderes Wesen gehabt.

Wie immer, war Junker Jürgen auch heute prächtig gekleidet; er

trug einen weiten, dunkelbraunen Sammetrock, mit weißem Pelz gefüttert, über dem dunkelblauen Wams, der mit goldenen Schlingen und Nesteln versehen war; in die Schöße seines Rockes war vorn sein Wappen, rechts der rothe Sparren in Silber und links die drei goldenen Hirsche in Blau, der Schild der Stolzhirsche, den die Langenmäntel nach deren Erlöschen angenommen hatten, kunstvoll eingestickt. In der Hand hielt der Junker das Barett, roth und weiß, in den Farben seines Hauses, gefältelt, aber nur mit einer einzigen köstlichen Straußenfeder geschmückt, die mit einer kostbaren Agraffe befestigt war. Die Waffen, Schwert und Dolch, zeigten kostbare Florentiner Eiselir-Arbeit.

Wenn der alte Herr Herwarth sich mit der Rechten an dem stattlichen Junker hielt, so hatte er den linken Arm kosend um den schlanken Nacken seiner Enkeltochter gelegt und sein Haupt geneigt, so daß sein feines altes Gesicht dicht neben dem blühenden, jugendfrischen Antlitz Richenza's war. Die Verlobte Jürgen Langmantel's war ein schmuckes, stattliches, blondes deutsches Mädchen, das aber nur schön war, wenn man ihr voll in's Gesicht sehen konnte, in diese klaren, hellen Blauaugen, wenn man diesen Mund sah, dessen Unterlippe ein wenig zu breit war und unschön gewesen wäre, hätte der Mund dadurch nicht eine so reizende Form gewonnen und so köstliche, kleine, weiße Zähne gezeigt. Man mußte in Richenza's Antlitz den zugleich sinnenden und doch so klugen, den lieblich milden und doch so festen, sichern Ausdruck erkennen, dann fand man sie wunderschön, während ihr Profil, scharf umrissen, nichts Schönes hatte und ganz der weichen Linien ermangelte, die wir bei einem jungen Mädchen erwarten. Richenza war in einem Hauskleide von blauem Tuch, das, eng anliegend, die Schönheit ihres Wuchses verrieth, und überall, wo es ausgeschnitten war, am Halse und an dem Oberarm, mit schneeweißem Linnen, das in breiten, steifen Falten starrte, gezackt ausgelegt war.

Dieses junge Paar begrüßte der greise Stadtpfleger heute mit doppelter Freundlichkeit, und lächelnd fragte er den zukünftigen Großeidam: „Mich will's bedünken, Jürgen, als ob Du alle Tage ein wenig früher kämest, dieser Jungfrau aufzuwarten, denn meinethalb wird es wohl nicht sein, daß ich Dich heut schon zu dieser Zeit bei mir sehe?“

„Mag sein, edler Herwarth," entgegnete Jürgen Langmantel, „daß mich diese blauen Augen täglich was früher in Euer Haus führen."

„Du weißt, daß Du hier Keinem zu früh kommst, es müßte denn bei Richenza der Fall sein?" unterbrach ihn der Stadtpfleger scherzend. Der Junker verneigte sich leicht, indem er mit seiner Verlobten einen zärtlichen Blick wechselte, dann aber fuhr er ernsthaft in seinem angefangenen Satze fort: „Am heutigen Tage hat mich indessen nicht das Verlangen nach meiner herzliebsten Richenza —"

„Die Du auch nur zufällig auf Deinem Wege gefunden hast, die Dich gar nicht erwartete, durchaus nicht; war sie nicht sehr verwundert, Dich so unvermuthet zu sehen?"

Diese schalkhaften Fragen gaben dem Gesicht des greisen Mannes einen unbeschreiblichen Reiz der Kindlichkeit, und Richenza legte zärtlich ihre frische, etwas erglühende Wange an die welke ihres Großvaters; Jürgen Langmantel aber, obgleich er zu den schalkhaften Fragen lächelte, fuhr unbeirrt fort — „herzallerliebsten Richenza so früh hierher geführt, sondern die Besorgniß um gemeiner Stadt Wohlfahrt!"

Der Stadtpfleger zog seinen Arm von dem Nacken der Enkeltochter und sah den Junker aufmerksam an, der aber sprach: „Ich habe von dem edlen Herrn Neithardt, dem Ulmischen Stadtschreiber, einen Brief erhalten, theurer Herr, dessen Inhalt für Euch bestimmt ist; aus Vorsicht nur hat der kluge Neithardt das Schreiben an mich gerichtet. Ich soll Euch sagen, daß die Augsburgischen Abgeordneten in Ulm gewesen sind, von Regensburg und Nürnberg kommend, Herr Neithardt hat gefunden, daß sie schon bei weitem klüger geworden sind und nicht mehr auf einer Alleinherrschaft der Zünfte bestehen. Herr Neithardt hat dafür gesorgt, daß ihnen die Ulmischen Zunftgenossen tüchtig zugeredet haben, und der Burggraf in Nürnberg hat gesagt, sie sollten dafür sorgen, daß keine Klage von den Geschlechtern käme, damit er als des Reiches Voigt nicht zu Hülfe zu ziehen brauche. Er soll sie hart bedroht haben. Im Uebrigen heißt Euch Herr Neithardt guter Dinge sein und sendet Euch und Eurem ganzen Hause seinen besten Gruß."

„Das ist freundliche Kunde," gab Herr Heinrich sinnend zur Antwort, „und sei bedankt für solche, mein Sohn, obwohl ich Dir nicht verhalten haben will, daß mich solche Kunde nicht überrascht, ich habe

die Rückkehr der Abgeordneten nicht gefürchtet, ich wußte, daß sie verständiger heimkehren würden, als sie gegangen; die Schwierigkeit liegt hier in Augsburg selbst, und so lange wir den Wessisprunner nicht für die Bestellung eines adeligen Bürgermeisters neben dem zünftischen gewonnen, steht noch Alles auf schwachen Füßen."

„Und sollte dieser Mann, der doch eigentlich zu uns gehört, durch nichts zu gewinnen sein?" fragte der Langmantel.

„Ich fürchte, er ist nicht zu gewinnen!" entgegnete der Stadtpfleger trübe, sah aber seine Tochter erwartungsvoll an. Der alte kluge Stadtregent erwartete Hülfe von dem jungen Mädchen.

Richenza hatte in der That die beiden Männer bei den letzten Worten etwas verwundert angesehen, aber sie wagte nicht zu reden; die Frauen hatten eine andere Sitte damals, sie glaubten noch nicht, daß sie berechtigt seien mit zu reden in den Angelegenheiten der Männer, wenn sie nicht besonders dazu aufgefordert wurden. Richenza verstand aber die Aufforderung zum Reden, die in dem Blick ihres Großvaters lag, und rief rasch: „Wenn Ihr Herren den Wessisprunner für Euch gewinnen wollt, so müßt Ihr ihm etwas versprechen!"

Der alte Herwarth blickte unverwandt auf seine Enkelin, er sagte nichts, aber der Junker erwiederte: „So ein Mann ist der Wessisprunner nicht, meine holde Richenza, auch ist er selbst sehr reich!"

„Oh! ich meine nicht Geld," entgegnete die Jungfrau, „ich weiß wohl, daß er reich und stolz ist, ich kenne ihn besser, als Ihr glaubt, es ist etwas Anderes, was ich meine, ich kenne des Wéssisprunner Geheimniß!"

Die beiden Edelleute waren in höchster Spannung.

„Was gebt Ihr mir, Großvater, wenn ich's verrathe!" rief Richenza lächelnd.

„Kind," bat der alte Mann, „sprich, jeder Augenblick ist kostbar, sprich!"

Da Richenza die Aufregung sah, in der sich der alte Herr befand, wurde sie sofort ernsthaft und sagte: „Seit Jahr und Tag liebt der Wessisprunner die kleine Barbara Bitschlin, versprecht ihm die zur Frau, und ich bin überzeugt, er thut Alles, was Ihr wollt."

Der Junker Langmantel stieß einen Schrei freudiger Ueberraschung

aus, der alte Herwarth aber hub seine Hände dankend empor und umarmte dann seine Enkelin, endlich sprach er mit bewegter Stimme: „Jürgen, halte Du dieses Kind in Ehren, wenn ich nicht mehr bin, Gott hat durch ihren Mund unsere liebe Stadt Augsburg gerettet!"

Richenza blickte fast verlegen um sich, sie hatte keinen Begriff von der Bedeutung ihrer Mittheilung.

„Ist keine Täuschung möglich?" fragte plötzlich der Junker Langmantel, „verzeiht diese Frage, holde Richenza, aber die Sache ist zu wichtig."

Richenza lachte leise und der Stadtpfleger übersetzte solches Lachen sofort in gutes Deutsch, indem er sprach: „Fürchte nichts, Jürgen, in solchen Dingen irrt sich ein Frauenzimmer, und wäre sie noch so jung, fast niemals!"

„Es ist keine Täuschung da möglich, Jürgen Langmantel," antwortete Richenza ihrem Verlobten, „denn die arme Barbara Bitschlin hat noch vor einigen Tagen bitterlich bei mir geweint, der Wessisprunner hat ihr eine Absage gesendet, gleich nachdem er auf dem Rathhause den Streit mit Herrn Conrad Bitschlin gehabt. Barbara hat mir Wort für Wort gesagt, was ihr der Wessisprunner hat sagen lassen. Ihr müßt wissen, daß die arme kleine Barbara zu mir großes Vertrauen hat, und daß ich von ihrem geheimen Handel mit dem Wessisprunner von Anfang an bin unterrichtet gewesen; ich will Euch das Alles erzählen, denn ich glaube, es ist nothwendig, daß Ihr's erfahrt, obwohl ich eigentlich gar nicht recht an der guten Barbara handele, daß ich so zwei Männern ihre Geheimnisse mittheile."

Richenza sah ihren Großvater einen Augenblick fragend an, der aber legte seine Hand auf ihr weiches Haar und sprach: „Sprich getrost, mein Kind, Du übst da einen Verrath, für den nicht allein die Jungfrau Barbara Bitschlin, sondern die ganze Stadt Dich segnen wird!"

„Nun denn," begann die junge Geschlechterin entschlossen, „so vernehmt denn, daß der Wessisprunner, als er von seinen Reisen zurückkehrte, sehr einsam hier lebte und nur eine alte Muhme mit seinen Besuchen heimsuchte, die einsam war, wie er selbst —"

„Die Jungfrau Lora Stolzhirsch," unterbrach Jürgen Langmantel, „sie ist die letzte von den stolzen Hirschen in Augsburg, sie ist auch meine

Muhme; Ihr wißt, Herr Heinrich, wir haben das Wappen der stolzen Hirsche aufgenommen, durch die alte Muhme Lora Stolzhirsch sind die Langenmäntel auch eben mit dem Wessisprunner verwandt, dessen Sippe eigentlich zu den Geschlechtern gehört, obwohl sich schon der alte Wessisprunner unter die Zünfte begeben hat."

„So ist es," fuhr Richenza fort, „auch die Vitschline sind, obwohl entfernt, mit den Stolzhirschen Verwandte, und Jungfrau Lora Stolzhirsch ist die Pathin der armen Barbara Vitschlin. Dort bei ihrer alten Pathin ist Barbara mit dem Lazarus Wessisprunner bekannt geworden, sie haben ihre Liebe aber mächtig geheim gehalten, weil der gestrenge Herr Conrad, Barbara's Vater, einen alten Groll gehegt gegen den Wessisprunner, derselbe auch immer gesagt hat, Barbara solle nur treulich ausharren, es müsse der Tag kommen, wo Herr Conrad ihm die Hand seiner Tochter nicht versagen werde. Mir hat die Barbara ihre Liebe zeitig vertraut, aber ich habe ihr immer fleißig abgeredet von dem geheimen Handel, der mir nicht gefallen wollte."

„Gott hat das wunderbar gefügt," sagte der Stadtpfleger mit tiefer Ueberzeugung, „er wollte unsere liebe Stadt retten durch solchen Handel!"

„Ich kann Euch gar nicht sagen, Großvater," erzählte Richenza weiter, „wie viel die arme Barbara geweint hat, als der Wessisprunner mit an die Spitze der Zünfte trat und in Vitschlin's Hause Alle so heftig auf diesen Mann schalten, ohne zu wissen, wie wehe sie damit der armen Barbara thaten. Ueberall, wo das Kind hinkam, hörte sie schelten auf den Mann, den sie liebte, sie mochte es endlich nicht länger ertragen und verreiste auf den festen Dornenstein zu der lustigen Jutta Landschaden, die mit ihr bei den Ursulinerinnen zusammengewesen, hielt es aber nicht lange aus da oben, das arme Ding, das Herz zog sie zu mächtig hierher. Bis dahin war der Wessisprunner immer guten Vertrauens gewesen, hatte die Barbara mit Hoffnung getröstet und ihr oft gesagt, der Tag sei nahe, da er um sie werben könne, da kam der Streit zwischen Wessisprunner und Herrn Conrad Vitschlin, von da ab ist's aus gewesen, und vor einigen Tagen hat der Wessisprunner durch die Muhme Lora Stolzhirsch der Barbara ihr Wort zurückgegeben und ihr abgesagt; er wolle, hat er gemeint, sie nicht mehr für gebunden erachten, denn es sei ihm jede Hoffnung verschwunden, jemals von Herrn

Conrad Bitschlin die Einwilligung zu erhalten, er selbst wolle durch seinen Eid gebunden sein und sich nie vermählen, Barbara aber solle volle Freiheit haben und ihrem Vater gehorchen. Seitdem liebt die Barbara den Wessisprunner mehr als je und —"

„Und sie soll die Gemahlin dieses Mannes werden," fuhr der Stadtpfleger mit feierlicher Bestimmtheit fort, „ich weiß wohl, daß das kein leichtes Stück Arbeit ist, den Conrad Bitschlin zu solcher Ehe zu stimmen, aber da rechne ich auf Dich, Jürgen Langmantel, mein Sohn, Du hast viel Macht über den störrischen Sinn dieses guten Ritters, Du mußt ihn bewegen, in diese Ehe zu willigen, das Wohl und Wehe der Stadt hängt daran."

„Ich will gewiß mein Bestes thun, Herr Heinrich," entgegnete der Junker nachdenklich, „aber klein und gering ist solche Sache nicht, ja, wenn nur der letzte Streit auf der Rathhaustreppe nicht gewesen wäre! Ich sah's dem Wessisprunner wohl an, wie tief ihn das faßte, obgleich ich nicht wußte weßhalb, aber ich begriff auch, daß er nicht zurück konnte der anwesenden Zunftgenossen wegen, bei denen sein Ansehen verloren gewesen wäre, hätte er dem Ritter nicht tüchtig entgegengestanden. Ritter Conrad wird das nie vergessen, daß ihm der Wessisprunner gesagt: die Zunftgenossen hätten Nachsicht mit dem Unmuth des Besiegten, der aus ihm spräche! Solche Worte wiegen schwer, Herr Heinrich!"

„Ich weiß es, Jürgen," erwiederte der Stadtpfleger ernst, „aber Augsburg wiegt schwerer und Herr Conrad muß nachgeben."

„Und wird dieser kluge, stolze Wessisprunner sich entschließen, unter solchen Umständen bei dem Bitschlin zu werben?" fragte der Langmantel, der in dem Maße bedenklicher wurde, als er die Schwierigkeiten erwog, die zu überwinden waren.

„Er wird, denn er liebt diese Barbara, und er liebt sie sehr," erklärte der Stadtpfleger, „dafür bürgt mir die Absage, die Absage verräth, wie groß seine Liebe zu dem Mädchen ist, auch wird man dafür sorgen, daß ihm die Werbung so leicht als möglich gemacht wird; mein wackerer Fugger, der kluge Weber, soll mit dem Wessisprunner handeln, mein tapferer Sohn, der kluge Jürgen Langmantel, mit dem Bitschlin, oh! es kann Augsburg und seinen Geschlechtern gar nicht fehlen, so lange es noch die klügsten Leute für sich hat."

Der alte Herr scherzte in seiner festen Zuversicht mit den Besorgnissen des Junkers Langmantel, er that das aber nicht einer Laune folgend, sondern mit weiser Berechnung, er wollte dem Verlobten seiner Enkelin wenigstens einen Theil der Zuversicht, die ihn selbst beseelte, einflößen, denn er hatte nur zu häufig die Erfahrung gemacht, daß die feste Zuversicht auf das Gelingen oft die Mutter des Gelingens ist, daß ein Mißlingen aber oft nur aus dem Mißtrauen auf den Erfolg geboren wird. Heute erreichte der kluge Alte seinen Zweck vollkommen, denn der Junker, den weisen Stadtpfleger so zuversichtlich sehend, fing alsbald an, sein Mißtrauen für unbegründet zu erklären, und meinte endlich, wenn der berühmten Helden des Alterthums etliche ihre Töchter dem Tode Preis gegeben, um das Vaterland zu retten, so werde ein Augsburgischer Geschlechter doch wohl eine seiner Töchter verheirathen können, um Augsburg zu retten.

„Du hast es getroffen, mein Sohn," rief der Stadtpfleger fast fröhlich, „sprich so mit Herrn Conrad, sage ihm recht viel von den Römern, es hängt ihm von Wälschland her an, daß er gern Augsburg mit Rom vergleichen hört, das Römische kommt ihm Alles viel würdiger und feierlicher, höher und vornehmer vor, als unser ehrliches deutsches Wesen."

„Ja, und doch ist er ein ehrlicher deutscher Edelmann durch und durch!" bemerkte Jürgen Langmantel.

„Das ist er," bestätigte Herr Heinrich, „bei ihm ist's nur eine Schwäche; ach, Kinder, ich weiß, daß er dem liederlichen Walther Gossenbrod, der uns Schande genug gemacht hat, zwanzig Pfund gutes Geld lieh, nur weil der ihn immer consul nannte, anstatt Stadtpfleger" — der alte Herwarth brach in ein herzliches Lachen aus und lachend erzählte er weiter, daß sich einst die ältern Stadtknechte bitterlich bei ihm beschwert hätten, weil sie der Bitschlin, den römischen Consul spielend, lictores genannt habe, was die guten Menschen nicht verstanden und für eine Beschimpfung gehalten, da ihnen der Titel Stadtknechte zustünde von Alters her.

Wer die Drei hätte lachen sehen, der hätte gewiß nicht geglaubt, daß sie kurz zuvor noch so tiefernste Dinge erwogen.

„Deinen Vater," fuhr der alte Stadtpfleger jetzt ernsthafter fort, „hat er nie Säckelmeister genannt, sondern stets Quästor, was der auch

nicht übel nahm, denn auch der hat eine Schwäche für das ausländische römische Wesen, doch mag's drum sein, immerhin, nur darf's nicht weiter gehen und dem Drängen der geistlichen und weltlichen Doctores Vorschub leisten, die uns von Bononien mit ihrem römischen Recht kommen und auf den Kaiser Justinianum pochen vor deutschem Gericht, und die selbst den gevollbordeten Wahrspruch der Schöppen nicht wollen gelten lassen in Dingen, von denen der Justinianus so wenig gewußt hat, wie mein Stock. Müssen wir uns auch in geistlichen Dingen das canonicum schon gefallen lassen, weil's denn die Pfaffheit einmal nicht anders thut, in weltlichen Dingen wollen wir uns das deutsche lebendige Recht und den theuern Brauch der Väter, der im deutschen Volke lebt und durch den Mund der Schöppen kund wird, nicht beugen lassen vor dem todten Buchstaben des Kaisers Justiniani, vor dem ich im Uebrigen alle ersinnliche Hochachtung habe."

„So wäre es denn vom Uebel, edler Herwarth, daß die Doctores von Bononien auf die Schöppenbänke kommen?" fragte der Junker.

„Das ist ein Uebel, mein lieber Sohn!" entgegnete der Greis ernsthaft, „haltet das fest, Jürgen Langmantel, wenn ich einst bei meinen Vätern in Sanct Moritz liege, laßt auf der Schöppenbank ungelehrte Leute sitzen, die mit dem Brauch der Väter vertraut sind, vergeßt nicht, daß unsere ersten Vorväter sich lieber die Herrschaft der Römer gefallen ließen, als die Herrschaft des römischen Rechtes, daß die Schlacht im Teutoburger Walde vielleicht nicht geschlagen worden wäre, wenn die Römer nicht versucht hätten, den Deutschen das römische Recht aufzuzwingen, daß der Hauptzorn den römischen Rechtsgelehrten galt. Die Alten wußten wohl, was sie thaten."

Vielleicht hätte der alte Herr noch lange so gesprochen, denn wenn er auf das römische Recht kam, dann war er so bald nicht zu Ende; aber an der Thür klirrte es mächtig, und durch die Spalte schob sich der Kopf der alten Frau Herwarthin, und mit lauter Stimme lud sie zum Imbiß, mit der schweren Drohung, der gestrenge Herr Stadtpfleger werde sein Süpplein kalt finden, wenn er nicht alsbald erscheine.

Solche Drohung wirkte, und heiter begaben sich die Drei zum Abendimbiß.

Siebentes Capitel.

Das Recht der Meisterin.

Die Sonne schien verlockend hell, aber es war grimmig kalt und der fest gefror'ne Schnee knirschte unter den Füßen der rasch dahin Eilenden, die sich allesammt hasteten, von der Straße ins Haus zu kommen; man sah den eingehüllten Gestalten die Sehnsucht nach der wärmenden Flamme an.

Hans Fugger der Weber, kam mit seinem von ihm schier unzertrennlichen Freunde, dem jüngern Lorenz Riedinger, die Straße herab; Beide hatten die mit Pelz gefütterten Kogeln ihrer Ueberkleider über den Kopf gezogen und bargen die Hände in den ineinander gesteckten Aermeln. Lorenz Riedinger hatte Mühe, dem Freunde zu folgen, der mit langen Schritten einherging und ganz mit seinen Gedanken beschäftigt schien. Eben wollte Hans Fugger den Platz am Perlachthurm betreten, denn quer über denselben hin führte der nächste Weg zu seiner Wohnung, bevor er aber den Platz noch betrat, fuhr er wie von einem plötzlichen Schrecken ergriffen zurück, kehrte dann rasch um und ging noch schneller als bisher in eine Nebenstraße.

„Was hast Du?" fragte Riedinger mit halb unwilligem Tone, als er, nicht ohne Anstrengung der Bewegung Fugger's folgend, den Platz an dessen linker Seite wieder erreicht hatte, „das ist ein Umweg, und zwar kein kleiner, warum willst Du nicht über den Perlach gehen?"

„Ich gehe nicht über den Platz," entgegnete Hans Fugger ernst, „so lange die Unglücklichen in ihren Käfigen da oben am Thurm hängen."

„Sie haben schon heute Morgen kein Lebenszeichen mehr gegeben,"

antwortete Riedinger, „sie sind in dieser entsetzlich kalten Nacht sicher erfroren. Eine furchtbare Strafe!“

„Die Strafe ist furchtbar wie ihr Verbrechen,“ sagte Fugger langsamer gehend, „aber sie ist empörend zugleich und macht dem Zwischenregiment keine Ehre; so lange die Junker allein geboten in dieser Stadt, ist solches nicht geschehen. Sie haben auch dagegen sich genug gewehrt, die Zunftgenossen aber haben's durchgesetzt.“

„Strenge war nöthig, Hans Fugger,“ erwiderte Riedinger mit Ueberzeugung, „die Pfaffen treiben es gar zu toll jetzt, und es ist des Klagens kein Ende über die Schändlichkeit ihres Lebens, und wenn die geistliche Obrigkeit nicht einmal die Unthat bestrafen will, die zwei Pfaffen an einer ehrbaren Frau in der Kirche verübten, dann müssen wir uns wohl selbst helfen. Es ist schrecklich, daß die Augsburger ihre Frauen und Töchter nicht mehr ohne Furcht in die Kirche schicken können. Die Strafe ist verdient!“

„Verdient,“ entgegnete Hans Fugger, „ist sie wohl, Du magst auch gewiß nicht daran zweifeln, daß ich die Unthat jener Unglücklichen eben so streng verdamme, wie Du und Alle; auch ich hätte diese Missethäter am Leben gestraft, wie auch Herr Heinrich Herwarth und die Junker alle wollten, diese Strafe aber ist eben so scheußlich fast, wie das Verbrechen selbst. Der letzte Rest von Ehrfurcht vor dem Priesterstande geht unter in den verwilderten Herzen der Leute, wenn sie solches schauen. Drei Tage und drei Nächte lang hat man das Jammergeheul der Verdammten vernommen, die, mit ihrem Priestergewand bekleidet, in Käfigen hoch oben am Thurme hängen über dieser Stadt, bis sie verhungert und erfroren sind. Gott sei ihnen gnädiger, als es die Menschen gewesen sind! Die verhungerten und erfrorenen Elenden, sie hängen, wie die Fahne des neuen Regiments über der Stadt; es ist scheußlich!“

Der Fugger schwieg und ging hastig weiter, seine Aufregung, seine Empörung über diese entsetzliche Strafe war groß; Lorenz Riedinger begriff seinen sonst so frommen und sittenstrengen Freund hier nicht, denn er dachte weniger als der Fugger und meinte, die Sitte müsse durch die stärksten Mittel geschützt und vertheidigt werden gegen den Verfall, in den sie immer mehr gerieth.

Es herrschte in jener Zeit neben ernster Sittenstrenge auch eine

solche Sittenverderbniß und rohe Verwilderung der Gemüther, daß wir uns nur schwer noch eine Vorstellung von solchem Treiben machen können. Großen Antheil an dieser Rohheit, Verwilderung und Schändlichkeit aber hatte die beispiellose Entartung des geistlichen Standes im vierzehnten Jahrhundert. Die übermäßige Anzahl der Geistlichen, ihre ungeheuren Besitzungen und Einkünfte, ihre Macht endlich über die Massen führten zur Habsucht, zur Herrschsucht, zum endlosen Einmischen in weltliche Händel. Der ehelose Stand, die Unthätigkeit in den Klöstern, strenge Behandlung ohne Weisheit führten zur Wollust, zur Trunksucht, zur Heuchelei, kurz zu einer Verderbniß ohne Gleichen. Die ansehnliche Anzahl der Geistlichen, die gerade im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert heilig gesprochen wurde, beweist nur, wie klein die Zahl der Geistlichen war, die wirklich fromm und eifrig des heiligen Amtes wartete. Je toller und schrecklicher die Verwilderung und die Unzucht wurde, desto schrecklicher und maßloser wurden auch die Strafen, die Waffen, mit denen sich die Gesellschaft zu vertheidigen suchte. Es waren aber zweischneidige Waffen, diese Strafen, in denen sich bald eben so sehr, wie in den Verbrechen selbst, jedes Gefühl für das Sittliche und Anständige verläugnete, ja, die Schamlosigkeit mancher Strafen überbot noch die Schändlichkeit des Verbrechens. Es war ein gefährlicher Weg, den man betreten hatte, und Hans Fugger ahnte dunkel, daß das nicht die rechte Art, der Sittenverderbniß Abbruch zu thun, er fühlte, daß die klugen Junker, so bisher regiert, den bessern Theil erwählt hatten, als sie es verschmäheten, das Schwert der Gerechtigkeit, das Gott der Obrigkeit verliehen, mit Grausamkeit zu beflecken. Bei der Verurtheilung der beiden Priester wurde es dem Fugger zuerst klar, daß ein wilderes, roheres Element sich geltend zu machen beginne in der Handhabung des Stadtregiments. Auch die Junker kämpften tapfer gegen die Sittenverderbniß, aber auf andere Weise: sie ließen Männer, welche durch ein sittenloses Leben berüchtigt waren, wenn Warnungen nicht mehr halfen, endlich durch öffentlichen Ausruf für ehrlos erklären und verboten den Gastwirthen, sie bei sich aufzunehmen; auch unter dem Regiment der Junker schützte den Verbrecher das geistliche Gewand nicht; noch im Jahre zuvor hatten sie einen Predigermönch, der ein Kind ermordet hatte, trotz des Bischofs, greifen und verurtheilen lassen.

Sie ließen den Verbrecher hinrichten, aber sie marterten ihn nicht und fügten dem geistlichen Stande keine Schmach zu; sie zogen ihm das Ordenskleid vorher aus. Es fehlte auch unter dem Junker-Regiment nicht an zahlreichen Beispielen jener entsetzlichen Bestialität, jener unbeschreiblichen Verwilderung, an welcher die ganze Zeit krankte, aber sie waren, gewiß auch in Folge solcher Regierungsweisheit, verhältnißmäßig seltener als in andern Städten; erst als die Zünfte ans Regiment kamen und mit roher Grausamkeit, wie ihre Standesgenossen überall, das Laster bekämpfen wollten, da trat Augsburg auch in dieser Beziehung in eine Reihe mit den andern Städten.

Die beiden Männer hatten auf ihrem Wege das Haus des Riedingers erreicht, und dieser wollte eben stehen bleiben, um sich zu verabschieden, als der Fugger sprach: „Geh mit heim zu mir, Lorenz, wenn Du nicht ein Nothding zu verrichten hast, meines Weibes Vater ist krank seit zweien Tagen und unwirsch, weil ihm das Gebrest sein Schaffen stört, Du magst mit ihm im Bret spielen, das hat er gern, thu's mir zu Lieb, denn ich möchte mich gern üben im Schreiben."

Der Fugger sprach das gar ernsthaft und that so, als wisse er gar nicht, welche Freude er seinem Genossen durch diese Ladung machte, der aber nickte mit herzlicher Zustimmung und schritt hastig neben seinem Freunde her, bis sie ans Widolphische Haus kamen, wo Hans Fugger bei seines Weibes Vater wohnte, weil der keine Söhne hatte und mit ihm gemeinschaftlich das Weberhandwerk trieb, so wie auch den Handel mit Leinwand.

Das Widolphische Haus war kein stattlicher Steinbau, kein vornehmer Junkerhof, sondern ein bescheidenes Gebäude, bestehend aus einem niedrigen Stockwerk von Fachwerk, das weit über das ummauerte Erdgeschoß vorsprang und ein steiles Dach trug, dessen spitzer Giebel der Straße zugekehrt war. Die Balken im Fachwerk waren mit rother Farbe angestrichen und dienten dem Hause zur Zierrath; im Erdgeschoß befanden sich nur zwei kleine vergitterte Fenster neben der Thür, drüber aber im Gestock waren sehr breite, wenn auch niedrige Fenster neben einander. Kleinere Fenster und Luken im Giebel und sonst zeigten zwar keine Symmetrie, verriethen aber, daß sie nach dem Bedürfniß der Bewohner angelegt, und ein kundiges Auge ersah aus der Form und der

Stellung der Fenster leicht, wie in dem Hause Schlaf- und Wohngemächer, Vorrathskammern und andere Räume vertheilt. Man baute damals eigentlich gar keine fertigen Häuser, sie wuchsen so zu sagen mit ihren Bewohnern. Hatte dem Bedürfniß des Vaters noch das Erdgeschoß allein genügt, so setzte der Sohn, dessen Familie vielleicht zahlreicher war, oder der sein Handwerk größer trieb, das Gestock darauf; bald wurde hier eine Kammer angebaut, vielleicht um einer verwittweten Tochter des Hauses Obdach zu geben, bald dort ein Stall angesetzt, vielleicht um ein ererbtes oder erworbenes Haupt Vieh unterzubringen. So entstanden und wuchsen die meisten bürgerlichen Häuser im Mittelalter.

Die beiden Männer traten durch die Thüre in das Haus, das heute eines Kirchenfestes wegen sehr still war. Von dem schmalen gepflasterten Flurgang, der nur im Sommer hell war, wo man die Thüre offen ließ, durch die man in den kleinen engen Hof trat, denn eng war Alles, weil sich die Stadt in einen möglichst kleinen Raum zwischen den schützenden Mauern und Befestigungen zusammendrängte. Von diesem Flur führte eine steile hölzerne Treppe in die obern Räume, zwei Thüren waren zur Linken, durch die erste gelangte man in das niedrige aber weite Gemach, wo der Meister mit seinen Gesellen arbeitete und großentheils auch wohnte, durch die andere in die Küche.

Hans Fugger öffnete die einzige Thür, welche rechts neben der Treppe war, und ließ seinen Genossen höflich zuerst eintreten.

Das war ein sauberes Gemach mit reinlichem Estrich-Fußboden und einer niedrigen Balkendecke, die auf einem starken, viereckigen, hölzernen Pfeiler ruhte, der gerade in der Mitte des Raumes stand. Um diesen Pfeiler lief eine Tischplatte, unter welcher sich vier Schränke befanden, auf jeder Seite einer, und in Mannshöhe ragten vier Arme aus dem Pfeiler hervor, an denen man Lichter befestigen oder Lampen anhängen konnte. Der Thür gegenüber befand sich der Kamin, mit einer Platte und Nische darüber zum Wärmen; auf dem Sims des Kamins prangten einige große Zinnbecher und Topfkrüge. In der starken Wand sah man noch mehrere größere und kleinere Nischen, einige mit einem Vorhang versehen, andere ohne dergleichen, je nach der Art des Geräthes, das darin aufbewahrt wurde. Ueber der Thür, wie über den

Nischen waren Bretter angebracht, die ebenfalls mit allerlei Hausrath besetzt waren; rechts von der Thür aber befand sich ein Cruzifix und ein Weihwasserbecken darunter. Das Fenster bildete gewissermaßen eine kleine Kammer für sich, die nur nach dem Gemach offen war, denn die breiten Pfeiler sprangen weit herein und waren noch durch zwei Sitzbänke verlängert, die gleich daran gemauert und mit ebenfalls gemauerten Fußbänken versehen waren. Auch innerhalb dieser Fensterkammer, zu der man eine Stufe heraufsteigen mußte, liefen zwei gemauerte Bänke hin, zwischen denen ein schmaler Tisch auf schweren Füßen stand. Ein großer Tisch mit einer Bank davor nahm die Rückwand des Gemaches ein, zwei oder drei mächtige Stühle mit plumpen viereckten Füßen und viereckten Lehnen, Alles im rechten Winkel zusammengefügt, standen an verschiedenen Stellen, und zeigten deutlich genug, daß die harte Gewöhnung der Zeit wenig nach Bequemlichkeit frage. Das kleine Bett in der Ecke zunächst des Kamins war eine Art von niedrigem Schrank, dessen Decke mit fußhohen Brettchen versehen war, um das Herabfallen der Betten zu verhüten. In diesem Kasten lag ein schlafender Knabe von etwa anderthalb Jahren mit prächtigen rothen Wangen.

Der Knabe ist Hans Fugger's jüngster Sohn, und das große, schmucke Weib mit dem frischen Gesicht unter der stattlichen Mütze von steifer, weißer Leinwand, das sich rasch die Hand an der blauen Schürze abwischt und sie dann den Männern mit lautem, herzlichem Willkommengruß reicht, das ist die Frau Clara Fuggerin; sieht noch schmuck genug aus in ihrem kurzen grauen Rock und dem schneeweißen Fürtuch, trotz ihrer fünf Kinder, war auch eine Schönheit gewesen als Jungfrau und hatte die schöne Widolphin geheißen bei männiglich in Augsburg.

Als der Fugger sein Weib begrüßt hatte, trat er an das Bett seines schlafenden Knaben. Hans Fugger liebte nicht nur seine Kinder, er liebte alle Kinder; die Fugger sind zu allen Zeiten nach ihm ein mit reichem Kindersegen begnadetes Geschlecht gewesen.

Der alte Widolph, der in der Fensterkammer saß und einen Schaden am Bein hatte, der ihn in seiner gewohnten Thätigkeit störte, rief mit der Freude eines gelangweilten Mannes, der endlich Unterhaltung findet, den Männern seinen Gruß zu und fragte den Lorenz Riedinger gleich, ob er mit ihm den Schachzagel spielen wolle.

Der Schachzagel, das Schachbrett, kam damals sehr in Aufnahme, namentlich auch bei den deutschen Zunftgenossen; die Obrigkeiten begünstigten das Spiel, weil sie hofften, damit die alte mächtige Lust der Deutschen am Glücksspiel auf eine unschädliche Art zu befriedigen und ihnen für das Dobbeln oder Würfeln, was sie untersagt hatten, einen Ersatz zu geben. Uebrigens wurde mit den verschiedensten Figuren, auf die verschiedenste Weise im Schachzagel gespielt, das eigentliche Schachspiel, so wie wir es jetzt verstehen, wohl nur in seltenern Fällen!

Der alte Widolph liebte den Schachzagel sehr, und der Lorenz Riedinger war schon oft sein Spielgenosse gewesen; auch heute nahm er, nachdem er seinen Kogelmantel abgelegt, auf die erste Einladung des Alten Platz auf der Bank ihm gegenüber, und sie begannen ihr Spiel, während der Fugger an dem Bett des Kindes in leisem Gespräch mit seinem Weibe verweilte.

Es war heimlich und wohnlich warm in dem saubern Gemach, doppelt heimlich, weil sich draußen ein kalter Nordsturm aufgemacht hatte und um die Straßenecken tosete.

Das Spiel gefiel dem alten Webermeister heut ganz außerordentlich, denn er gewann fast immer, obwohl der Riedinger ihm sonst wohl gewachsen war. Der Mann war offenbar zerstreut, das aber bemerkte Meister Widolph nicht und schrieb seine Siege im Schachzagel allein seiner Ueberlegenheit zu; Riedinger vermißte Jemanden, darum sah er sich um, so oft er einen Schritt auf dem Flurgange vernahm.

Fugger hatte sich, nachdem sein Weib das Gemach verlassen, um draußen nach dem Hauswesen zu sehen und ihre Geschäfte zu besorgen, neben seinen Freund an dem schmalen Tische in der Fensterkammer niedergesetzt und übte sich fleißig in der schweren Schreibkunst. Er bediente sich zu dieser Uebung einer kleinen Schieferplatte und eines Griffels, wie gegenwärtig noch die Schulkinder, das theure Papier hätte der wirthliche Mann nicht verschwenden mögen bei seinem Schreiben. Es wurde dem Fugger entsetzlich sauer, ängstlich malte er die Buchstaben nach, die er sich als Vorschrift auf ein Papierblättlein hatte schreiben lassen, aber es gelang ihm selten ein Zug, denn seine Hand war schwer und seine Finger steif; es wollte und wollte nicht gehen, so viel Mühe er sich auch gab. War dem guten Manne ein Mal ein Buchstabe

weniger schlecht gerathen als sonst, dann belohnte er sich förmlich dafür, indem er rasch seinen Namen schrieb; den hatte er schreiben gelernt und so gut schreiben gelernt, daß er ihn mit zugemachten Augen schreiben konnte, ja, er machte stets die Augen zu, wenn er ihn schrieb, aus Furcht, der Anblick der Buchstaben könne ihn verwirren im gewohnten Zug. Und er war so stolz, daß er seinen Namen schreiben konnte!

Rastlos tummelten Widolph und Riedinger ihr Fußvolk und ihre Reiterei auf dem Brett, Fußvolk und Reiterei nannte man damals im Schachspiel, was wir Bauern und Springer heißen; den Rochen, roccus, nannte man Burg, den Läufer Alphinus, es war ein Elephant mit dem Thurm auf dem Rücken, am meisten an das indische Vaterland des Schachspiels erinnernd, die Königin hieß dux oder Oberhauptmann, die galanten Franzosen erst haben eine virgo, dann eine regina aus dem Feldhauptmann gemacht, Lorenz Riedinger, von dem Spiel in Anspruch genommen, hatte ganz vergessen was ihn bei seinem Eintreten beunruhigt hatte, und Meister Widolph sah bald ein, daß ihm wieder der alte gefährliche Gegner gegenüberstehe und brummte halb verdrießlich, halb doch auch befriedigt vor sich hin: „Groß Feind, groß Ehr!"

Tiefe Stille herrschte in dem Gemach, zwischen den halblauten terminis des Schachzagels vernahm man nur das hohle Brausen des Wintersturms draußen und das leise Knistern der Flamme im Kamin. Plötzlich wurde diese behagliche Sabbathstille auf gar unliebliche Weise unterbrochen, man hörte die Hausthür öffnen und schließen, gleich darauf aber erhob sich die Stimme der Fuggerin draußen, heftig scheltend, eine flehende Mädchenstimme klang dazwischen, helles Roth im Antlitz sprang Lorenz Riedinger auf, es fielen draußen schallend einige Backenstreiche, denen lautes Weinen folgte, während die Fuggerin tüchtig weiter schalt.

Verwundert schaute der alte Widolph den Riedinger an, der seine innere Bewegung kaum mehr bemeistern konnte, der Fugger aber schüttelte mißbilligend sein Haupt und zog mit sanfter Gewalt den Freund wieder nieder auf die Bank.

„Die Fuggerin sollte sie nicht mehr schlagen, sie ist zu groß dazu!" sagte Lorenz endlich schüchtern mit bewegter Stimme zu dem Fugger.

„Bist Du ein Mann, Lorenz?" fragte der Fugger tadelnd.

„Nicht mehr schlagen?" rief der alte Widolph verwundert aus, „die Fuggerin selbst hat noch manch derben Schlag empfangen von meiner Seligen, als sie schon viel älter war."

Draußen hatte das Schelten aufgehört, man vernahm nur noch das Schluchzen und Weinen der Gezüchtigten, drinnen aber schien sich ein Streit anspinnen zu wollen, denn der Riedinger wiederholte heftiger seine Meinung, er wollte noch mehr reden, aber schwieg still, denn mit ganz eigenthümlicher Hoheit und Würde erhob sich Hans Fugger und redete, indem er seine Linke auf die Schulter des Freundes stützte und mit ernstem Blick niedersah in das aufgeregte Antlitz Riedingers, bis der die Augen niederschlug.

„Du sollst daran nicht tasten, Lorenz Riedinger," sprach der Fugger bedächtig, „das ist das Recht der Meisterin im Hause, und wolle merken, Freund, die züchtigende Liebe ist nicht die geringste, ist keine kleine Liebe, sondern eine große, wenn sie rechter Art ist."

„Es ist das Recht der Meisterin!" wiederholte der alte Widolph und stellte die Figuren auf dem Schachzagel wieder zurecht. Lorenz Riedinger begriff, daß er Unrecht hatte, er that sich den höchsten Zwang an und begann auf's Neue das Spiel, welches ihm auch glückte, denn das Weinen draußen hatte aufgehört und die frühere Stille herrschte im Hause.

Eine halbe Viertelstunde später etwa verließ Hans Fugger seinen Platz am Tische, stellte sein Schreibgeräth vorsichtig bei Seite und ging in die Küche hinaus zu seinem Weibe.

„Warum schaltest Du vorher so sehr, Cläre?" fragte er, sich an den Pfosten der Thür lehnend, nachdem er der Handthierung der Frau eine Weile zugesehen.

„Habt ihr's drinnen vernommen?" fragte die Frau dagegen, indem sie aufsah von ihrer Arbeit.

Fugger nickte.

„Das ist mir unlieb, wegen des Riedinger, der drin ist," sagte jetzt die Frau, indem sie ihr Werk eifrig fortsetzte, „aber ich mußte endlich mal mein Ansehen brauchen; das Laufen hat sonst kein Ende und das Mädchen lernt sich gar nicht in die Ordnung fügen, wie soll's werden, wenn's mal einen eigenen Hausstand führen soll? auch ist sie gar groß schon, und man weiß doch nicht, was ihr begegnen kann!"

„Du hast Recht, Cläre," sprach der Fugger langsam, „wer da in einem Hause leben will, der muß sich auch der Ordnung des Hauses unterwerfen, die Hausfrau aber muß zunächst über dieser Ordnung wachen; Dein Vater und ich, wir haben's drinnen dem Riedinger schon gesagt, der schier weich wurde, als er Dein Schelten und das Weinen der Gundel vernahm. Ich werde Dir gewiß niemals widerstreben, Frau, wo Du das Recht der Meisterin übst, nur eins wünschte ich wohl, mein treues Weib!"

Die Fuggerin legte ihre Handthierung bei Seite, sie trat ganz nahe hin zu ihrem Manne, sah ihm mit einem seltsam freundlichen Blicke in's Gesicht und sprach dann, indem sie ihm ihre beiden Hände reichte: „Hans, mein lieber Hans, Du hast noch, so lange ich Dich kenne, Nichts gewünscht, was ich nicht von Herzen gern gethan hätte, warum machst Du nun so viele Worte und sagst nicht frank und frei, was Du willst, Du bist hier der Herr über Alles!"

Der Fugger hielt die beiden Hände seiner Frau fest in herzlichem Druck, ehe er erwiederte: „Ich möchte nicht, daß Du mir in dieser Sache gehorchen thätest, weil ich der Hausherr bin und weil Du mein liebes, gehorsames Weib bist, sondern ich möchte, daß Du mir gehorchen thätest, weil Du fühlst, daß ich Recht habe: strafe die Gundel nicht im Zorn!"

Die Frau schüttelte mit dem Kopf, dann entgegnete sie leise: „Das ist die alte Geschichte, Hans, das hast Du mir schon gepredigt bei unserm ersten Buben und ich hab's nicht vermocht, nein, Hans, ich kann nicht strafen, wenn ich ruhig bin! Laß gut sein, Mann, ich weiß Alles, was Du sagen willst, hab's oft genug gehört und in Ueberlegung genommen; ich weiß, Gerechtigkeit und Obrigkeit strafen nach dem Brauch —"

„Die Meisterin ist auch eine Obrigkeit im Hause —" redete Fugger drein.

„Ja," sprach die Frau eifrig weiter, „Du magst Recht haben, aber es ist doch anders, ich strafe eine Verletzung meiner Hausordnung, weil ich darüber betrübt bin, daß sich ein Glied meines Hauses derselben nicht fügt; es ist die Liebe zu dem, der sich verfehlt hat, die mich strafende Worte sprechen zu ihm oder die züchtigende Hand erheben läßt

gegen ihn; laß mich, Hans, ich weiß schon von sonst, daß Du mich darin nicht verstehen kannst, Ihr Männer habt nicht das Einsehen; ich glaube auch, daß ich im Zorn strafend hier und da zu viel thue, auch ungerecht habe ich schon gestraft, der Mann darf das nicht, aber ich hab's manchmal erfahren und selbst gehört, wie die Kinder und die Dienstboten darüber denken, ein Wort zu viel vom Meister ist schlimm oft, aber selbst ein paar Schläge zu viel von der Hausfrau, wenn sie nur sonst Liebe hat, thun keinen Schaden, ja, Hans, das ist auch das Recht der Meisterin."

Die Fuggerin sagte das so sicher und sah ihren Mann dabei zugleich so treuherzig an, daß der sich halb besiegt fühlte, obwohl er die Meinung nicht theilte, die nicht zu seinen Begriffen von Gerechtigkeit stimmte.

„Es ist etwas Wahres in dem, was Du sagst!" meinte er zögernd.

„Ja," fuhr die Frau eifrig fort, „denk' nur nach, Hans, Du wirst schon d'rauf kommen, denk' nur die Gundel heute, das Kind ist mir so lieb, als hätte ich's unter dem Herzen getragen, ich hatte es schon lieb, als es noch draußen beim Vater seliger war, weil's Dir gar so ähnlich sieht; die Gundel hängt auch an mir und thut Alles, was ich will, nur in die Ordnung des Hauses will sie sich nicht fügen, läuft, wenn ihr das Herz voll ist, ohne ein Wort zu sagen, davon, um sich am Grabe ihres seligen Großvaters auszuweinen, versäumt das Mittagsbrod und stört die Ordnung; nicht, Hans, Du bist der Meinung, daß das ein Ende nehmen mußte, denn die Frau, die einst des Hauses Ordnung schützen und schirmen soll, muß zeitig lernen, sich in solche Ordnung schicken, auch ziemt sich's einem Mägdlein von fünfzehn Jahren und darüber nicht, allein in Flur und Feld herum zu laufen bei diesen Zeitläuften; nun, ich habe gestraft, streng gestraft, und verlaß Dich darauf, es wirkt, meinst Du aber, ich hätte es vermocht, die arme Gundel zu schlagen, wenn ich's nicht im ersten Zuge gethan hätte? Wahrlich nicht, denn wenn ich's zuvor erst bedacht hätte, daß das arme Kind so weiten Weg in so grimmiger Kälte hin und her gelaufen, um an seines Großvaters Grab zu beten und zu weinen, nein, ich hätte nicht gewagt, meine Hand aufzuheben."

Der Fugger schüttelte wohl dazu den Kopf, aber er strich mit der

verkehrten Hand über die blühende Wange seines Weibes, wie er zu thun pflegte, wenn er zufrieden war mit seiner Cläre, dann aber ging er wieder hinein in's Wohngemach, wo er die Beiden noch eben so eifrig beim Schachzagel fand, wie er sie verlassen zuvor. Er ließ sie dabei und nahm seinen Knaben auf, der indessen erwacht war und ihm die dicken Aermchen vom Bette aus herzig lachend entgegenstreckte.

Die frühe Dämmerung des Wintertages brach herein, Hans Fugger saß mit seinem Knaben auf dem großen Stuhl vor dem Kamin, er schaukelte das Kindlein auf seinen Knieen, das entzückt sein helles Lachen erklingen ließ und mit lallenden Lauten sein Behagen am Spiel kund gab; auch die andern Kinder des Hauses erschienen, zwei derbe Knaben, die in der Kinderkirche gewesen, und drei rosige kleine Mägdlein, welche einer alten Muhme einen Besuch gemacht und ihr einen Festtagsfladen gebracht hatten; die Mutter nahm den andern Platz am Kamin ein und hörte aufmerksam auf die Gespräche, die der Vater mit seinen Kindern führte; das war ihr immer eine liebe Stunde der Ruhe so in der Dämmerung, ehe die Lampe angezündet wurde, denn der Hans Fugger hatte eine seltene, überaus freundliche und doch sehr ernste, Art, mit seinen Kindern zu reden, die ihn dabei so dicht wie möglich an seinen Stuhl geschmiegt umstanden. Die Mutter war dann stolz auf die klugen Antworten, die ihre Kinder dem Vater gaben, der freilich auch gar geschickt zu fragen wußte.

Selbst in der Fensterkammer war es zu dunkel geworden. Die Schachzagelspieler konnten die Reiterei nicht mehr vom Fußvolk unterscheiden, sie stellten ihren Kampf ein und mischten sich von ferne mit in die Gespräche am Kamin; nach und nach füllte sich mehr und mehr das Gemach, die alte Magd kam, die von ihrer frühesten Jugend bei der alten Widolphin eben so treu gedient, wie jetzt bei der Fuggerin in demselben Hause, sie setzte sich auf der langen Bank genau in dieselbe Ecke, auf der sie seit so vielen Jahren alle Abende gesessen; dann kamen die Webergesellen, alle drei zugleich, und hinter ihnen die Lehrknaben, sie Alle nahmen an dem großen Tisch ihre bestimmten Plätze ein.

Zuletzt kam die arme Gundel; mit leisen, fast unhörbaren Schritten kam sie an den Kamin und setzte sich auf das Bänkchen, was neben dem Stuhl der Fuggerin stand, dicht, ganz dicht schmiegte sie sich an

die Hausfrau, die mit mütterlicher Zärtlichkeit ihren Arm um den Nacken der Waise legte. Niemand hatte im Dunkel die leise Eingetretene bemerkt, nur Hans Fugger sah, wie zärtlich sich das Kind an die gestrenge Hausfrau anschmiegte, und es wurde ihm recht warm im Herzen dabei.

„Wo ist denn die Gundel heute?" fragte der Lorenz Riedinger, der eine rührende Liebe zu dem verwais'ten Kinde hegte, seitdem er dem Freunde versprochen hatte, die arme Waise zum Weibe zu nehmen, in der Nacht, da der alte Fugger starb; er hatte ihren Eintritt nicht bemerkt.

„Ei! ich bin ja hier, Meister Riedinger!" rief die Gundel heiter, jedoch ohne ihre Stätte zu verlassen. „Grüß Euch Gott, ich hatte Euch nicht gesehen, da ich hereinkam."

„Grüß Dich Gott, liebe Gundel!" antwortete der Mann erfreut, denn er errieth aus der Richtung, wo die Stimme herkam, daß Gundel auf ihrem Bänkchen neben der Fuggerin sitze, und es wurde ihm ganz frei wieder, denn sein Herz war bedrückt gewesen, seit er das Kind weinen hörte draußen.

Endlich ließ die Hausfrau die Lampe anzünden und alsbald nahmen Alle Platz an dem großen Tisch auf den Bänken; nur der Hausherr und die Hausfrau saßen auf Stühlen oben und unten, die Mägde und die jüngeren Kinder bei der Hausfrau, die Knechte und die Knaben in der Nähe des Hausherrn. Der alte Widolph aber setzte sich hinter dem Stuhl seiner Tochter dicht am Kamine hin, nahm eine Weile noch am Gespräch Theil und schlummerte dann ein wenig, wie er stets that vor dem Abendessen. Neben der Gundel aber saß der gute Lorenz Riedinger und führte allerlei kluges Gespräch mit ihr. Das hatte ihm der Fugger angerathen, der ihm gesagt: Lehre die Gundel denken, wie Du denkst; was der Mann für gut hält und schön, darf der Frau nicht schlecht und unschön dünken! Dabei war der Lorenz Riedinger gar fleißig und auch geschickt genug, denn war er auch nicht an Geist mit dem klugen Fugger zu vergleichen, so war's doch ein tüchtiger Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, und sich auch ein tüchtig Stück der Welt angesehen hatte, denn er war unten am Bodensee gewesen und im helvetischen Lande gewandert, wo die lateinischen Schwaben wohnen.

Es war ein feiner Anblick, das junge hübsche Mädchen mit dem

zarten Antlitz und den klugen dunkelen Augen, wie es so aufmerksam an den Lippen des kräftigen Mannes hing, dessen etwas vierkantiges Antlitz frisch und gut in's Leben schaute. Einsam aufgewachsen bei dem alten wunderlichen Großvater im entlegenen Dorfe, wußte Kunigunde wenig von der Welt und vom Leben, es war ein weiches, liebebedürftiges Wesen, halb verschüchtert durch den Großvater, der es bald mit inniger Zärtlichkeit als das Vermächtniß einer unglücklichen Tochter umfaßte, bald hart von sich wies, weil das Dasein des Kindes ein Makel für seinen reinen Namen war. Kunigunde, oder Gundel, blühte auf in dem liebereichen Hause Hans Fugger's wie eine Blume, die in das Erdreich versetzt wird, dessen sie bedarf; nur zuweilen kam es über sie wie düsterer Gram, und dann lief sie hinaus nach dem Dorfe Graben und weinte und betete an dem Grabe des Großvaters. Lange hatte ihr die Hausfrau das nachgesehen und dann verboten. Wer im Fugger'schen Hause sein wollte, der mußte sich in die Zucht und Ordnung des Hauses fügen.

Dem armen Lorenz Riedinger wollte diese Zucht und Ordnung wohl etwas zu hart bedünken, denn ihm schien die Gundel schon kein Kind mehr zu sein, sie schien ihm erwachsen, weil er sie erwachsen wünschte, denn er hätte sie lieber heute als morgen gefreit. Das sagte er zwar keinem Menschen, dem Fugger und der Fuggerin hätte er's zuletzt gesagt, er glaubte es auch gut genug zu verstecken, aber er sah nicht, wie sich Hans Fugger und sein Weib zuweilen anblickten. Uebrigens war's Alles in Ordnung, Gundel erwiderte, ohne eine Ahnung davon zu haben, die Neigung, die ihr der ehrliche Lorenz Riedinger entgegentrug, und das war des Fugger's Freude.

Ein paar Nachbarn kamen noch, sie setzten sich mit an den Tisch, sie nahmen Theil am Gespräch und ließen sich auch das derbe Nachtmahl gefallen, das die Hausfrau auftrug, als die dazu festgesetzte Zeit gekommen. Das Haus des ersten Fugger in Augsburg war schon ein gastliches Haus und er hieß immer gern gute Leute und Nachbarn willkommen an dem Tisch, an welchem seine Nachkommen einst Kaiser bewirthen sollten.

Achtes Capitel.

Ein anderer Curtius.

Das „ärmlich Interim" ging zu Ende und mit starken Schritten rückte der Tag heran, an welchem die Sendboten gemeiner Stadt heimkehren mußten von ihrer Rundreise; der greise Stadtpfleger Heinrich Herwarth dachte mit Entsetzen an diesen Tag, denn immer noch nicht war es ihm gelungen, den Wessisprunner zu gewinnen für seinen Plan, daß neben dem zünftischen Bürgermeister auch einer aus den Geschlechtern sitzen müsse im neuen Stadt-Regiment. Der alte Herr litt unsäglich unter dieser Zögerung, denn er sah sein ganzes Einigungs- und Friedenswerk gefährdet, er fürchtete Gewaltthat und blutigen Kampf, Vernichtung oder Auswanderung der Geschlechter, den Ruin seiner lieben Stadt, wenn es ihm nicht gelinge, einig mit dem Wessisprunner, einen von den Führern beider Theile gutgeheißenen Plan des Regiments bei der Rückkehr der Sendboten vorzulegen.

Die Furcht des alten Herrn war nicht unbegründet; die Lage der Dinge war gefährlicher als in den ersten Tagen nach dem Siege der Zünfte; viele Junker schalten auf den Stadtpfleger, er hatte ihrer beschränkten Ansicht nach den Zünften schon viel zu viel nachgesehen und nachgegeben; unter den Zunftgenossen dagegen wurde die Partei immer stärker, welche die Früchte des Sieges, den sie am Montag nach Sanct Gallus erfochten, viel zu unbedeutend fand.

Die Hoffnung, den Wessisprunner zu gewinnen, hatte Herr Herwarth übrigens noch nicht aufgegeben, denn noch war das letzte äußerste Mittel nicht angewendet worden, man hatte dem Wessisprunner noch immer nicht die Hand der von ihm geliebten jungen Geschlechterin Bar-

bara Bitschlin angeboten als Belohnung für seine Annahme des adeligen Bürgermeisters, man hatte das noch nicht gethan, weil es nicht gelungen war, den Vater der Jungfrau, den Ritter Conrad Bitschlin, zu bewegen, seine Einwilligung zu geben.

Vergebens hatten, der Junker Jürgen Langmantel sowohl, wie der alte Herwarth selbst, ihre ganze Beredtsamkeit erschöpft; der persönlich von dem Demagogen beleidigte Ritter hatte heftig und stolz sich geweigert, und umsonst hatte selbst sein bester Freund, der bisherige Stadtsäckelmeister Junker Peter Ludwig Herwarth, auf Befehl seines Vaters, die schönsten und herrlichsten Erinnerungen aus Rom's großer Vorzeit angeführt; der deutsche Stadtjunker mochte an den römischen Erinnerungen gar sehr seinen Gefallen finden, sie waren aber doch nicht vermögend, ihn wankend in seinen Entschlüssen zu machen. Einen nach dem Andern hatte man dem eisenfesten Ritter zugeschickt, und vergeblich hatte man ihm vorerzählt, wie herrlich es einst nach Jahrhunderten noch lauten werde in den Augsburgischen Chroniken, daß „Henrico Herwartho et Conrado Bitschlino consulibus", da Heinrich Herwarth und Conrad Bitschlin Stadtpfleger waren, dieser Letztere, von recht römischem Bürgersinne erfüllt, selbst seine Tochter hingegeben habe, um die Republik zu retten. Der Ritter gab zu, daß das sehr schön lauten würde, erklärte aber mit der ihm eigenen würdevollen Höflichkeit, daß er darum dem Wessisprunner seine Tochter doch nicht geben werde. Selbst Herr Heinrich Herwarth verzweifelte endlich, den Bitschlin zu gewinnen, scheltend über den störrigen Amtsgenossen, legte er sich in's Bett, ließ den Wessisprunner vor sein Bett laden und bat ihn, einzuwilligen und so die letzte Bitte eines sterbenden Mannes zu erfüllen. Der Wessisprunner, der eine wahrhafte Verehrung für den alten Herrn hegte, war tief bewegt, aber er gab doch nicht nach, obwohl er sich bereit erklärte, nicht gegen den adeligen Bürgermeister sprechen zu wollen. Herr Heinrich Herwarth wurde jetzt beinahe wirklich krank im Unmuth über den halben Sieg, den er durch seine erheuchelte Krankheit errungen, aber die alte Begeisterung, die alte Spannkraft kamen ihm augenblicklich wieder, und wie ein Jüngling, so frisch und kräftig, erhub er sich von seinem Lager, als der Junker Jürgen Langmantel eines Morgens zu ihm in's Gemach trat und ihm verkündete, daß sich der Ritter Conrad Bitschlin end-

lich entschlossen habe, dem Wessisprunner die Hand seiner Tochter Barbara nicht zu versagen, wenn derselbige geziemend Anwerbung thue bei ihm.

Der Stadtpfleger faltete dankend die Hände; es war erfüllt, was ihm im Gebet war verheißen worden.

„Und wie hast Du's erreicht, mein theurer Sohn?" fragte er mit hellglänzenden Augen.

„Ich bin vorgestern nach dem Dornenstein geritten," entgegnete der Junker, „und habe dem Capitelvoigt, dem Landschaden, unsere Noth geklagt, der hat lange Jahre mit dem Bitschlin in Wälschland zusammen Kriegsdienste gethan; nun der alte Capitelvoigt ist gestern mit mir hereingekommen und hat mir gleich gesagt, ich möge mich beruhigen, der Bitschlin sei leicht genug zu gewinnen, nur müsse man's mit ihm anders anfangen, wie mit anderen Leuten. Richtig, vor einer Stunde etwa läßt mich der Bitschlin rufen und trägt mir auf, Ihr könnt Euch mein Erstaunen denken, Herr Herwarth! Euch zu vermelden, er sei entschlossen, dem Wessisprunner seine Tochter auf geziemende Anwerbung zu geben, denn, man solle in künftigen Zeiten nicht sagen, daß ein Bitschlin seine Stadt in's Verderben gebracht aus mangelnder Vaterlandsliebe. Das ist meine Botschaft an Euch, und Ihr werdet dieselbe nützen heute noch, ich fürchte keinen Rücktritt des Bitschlin von seinem Wort, aber sicher ist sicher, und heute ist der Landschaden noch in Augsburg."

„Du hast Recht, Jürgen, mein Sohn," rief der alte Herr voll Muth, „frische Fische, gute Fische! Laß doch sofort Einen von den Knechten gehen und Hans Fugger, den klugen Weber, zu mir bescheiden, mit dem will ich reden, der soll die Botschaft tragen zu dem Wessisprunner. Du aber, mein Sohn, führe Deine Verlobte zu der Jungfrau Barbara, und harre dann meiner bei dem Bitschlin; dahin soll uns der Fugger sofort auch die Antwort dieses harten Mannes Wessisprunner bringen!"

Der Junker warf seinen prächtigen Mantel in andere Falten und zögerte.

„Hast Du ein Bedenken, Jürgen Langmantel?" fragte der Stadtpfleger befremdet.

„Seid Ihr denn ganz sicher, Herr Heinrich," fragte der kluge

Junker dagegen, „daß der Wessisprunner sogleich auf diesen Handel eingehen wird?"

Der alte Herr lachte leise vor sich hin, sah den künftigen Gemahl seiner Enkelin mit schlauem Lächeln an und sagte dann: „Ich verstehe Dich nicht recht!"

„Nun," erklärte der Junker, „der Wessisprunner liebt die Barbara Bitschlin, ja, aber nehmt einmal an, Herr Heinrich, ich befände mich in der Lage dieses Mannes, man trüge mir Richenza's Hand an unter der Bedingung, daß ich den Zünften einen Bürgermeister zugestünde. Bei Sanct Georg und Moritz! ich sagte nein, so sehr ich Richenza liebe!"

„Ich will Dir das glauben, Jürgen Langmantel," entgegnete der Stadtpfleger langsam, „Dir will ich das glauben, aber ich würde es nicht Vielen glauben, es sind nur wenige Männer, die einer geliebten Jungfrau Hand ausschlagen, wenn sie dieselbe gewinnen können durch eine Nachgiebigkeit auf Kosten ihrer Standesgenossen. Auf unserer Seite möchten Männer, die solches vermögen, noch eher gefunden werden, auf jener schwerlich."

„Der Wessisprunner ist von Abstammung ein Geschlechter!" beharrte der Junker bei seinem Bedenken.

„Aber er ist es nicht mehr," versetzte Herr Herwarth rasch, „und eine Heirath mit der Bitschlin ist auch in seinem politischen Vortheil, er hat die Zunftgenossen für sich, durch diese Heirath gewinnt er die mächtigsten Sippen des Adels, durch sie befestigt er seine Stellung als Bürgermeister, das aber ist eine Gewährleistung der Mitherrschaft der Zünfte; er handelt in seinem persönlichen Vortheil, so wie im Vortheil seiner Anhänger, und Wessisprunner ist klug genug, das zu begreifen. Auch wirst Du Dich erinnern, mein Sohn, daß dieser Mann für seine Person unserem Plane nicht feindlich ist, ja, daß er es sogar für gut hält, wenn an der Spitze des neuen Regiments neben dem Bürgermeister aus den Zünften auch ein Bürgermeister aus den Geschlechtern steht; er hat bis jetzt sich nur gescheut, auf unsern Plan einzugehen, weil der größeste Theil seiner Partei dagegen ist, und er darum eine Niederlage fürchtet. Versprechen wir ihm die Hand der Jungfrau Bitschlin, so wird er sicher den Muth finden und für uns kämpfen."

„Das ist Alles richtig," erwiederte der Junker Jürgen Langmantel, „es wäre aber schlimmer, als zuvor, wenn der Hans Fugger eine abschlägliche Antwort brächte, wenn der Wessisprunner, hochmüthig, wie er ist, die Hand der Bitschlin ausschlüge. Denkt an den Zorn und den Schmerz des Ritters Conrad, Herr Herwarth!"

„Wie klug und vorsichtig diese Jugend ist!" lächelte der alte Stadtpfleger, „Jürgen, Jürgen! Du bist ein feiner Gesell, aber allzu scharf macht schartig, Du willst Alles voraus berechnen, auf Alles voraus denken, glaub' mir, das ist vom Uebel; der Mensch muß nicht zu klug sein wollen, er muß der Barmherzigkeit Gottes auch noch was übrig lassen, und er mag das getrost thun, wenn er sich seines Rechtes bewußt ist; nun, das ist bei uns der Fall, Jürgen Langmantel, darum fürchte ich nichts, ich getröste mich der Hülfe Gottes und meine, daß die zur Hand sein wird, selbst in dem Fall, daß der Wessisprunner ein Narr ist."

Im vierzehnten Jahrhundert gehörte das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit noch mit zur Staatskunst.

Der alte Herr winkte freundlich mit der Hand, und der kluge, stolze Junker Jürgen Langmantel ging, indem er sich tiefer noch als sonst neigte vor dem greisen Staatsmann, um dessen Befehle zu vollziehen.

Eine Stunde später etwa trat der Junker mit seiner Verlobten ein in das stattliche Haus der Bitschline, Richenza's Antlitz strahlte vor Freude und ihre schönen Augen leuchteten im Wiederschein der Glückseligkeit, die sie empfand über das Glück, das der Jugendgespielin bevorstand, denn sie theilte weit mehr die Zuversicht ihres Großvaters, als die Befürchtungen ihres Verlobten, und spottete innerlich etwas über die Dringlichkeit, mit welcher der Junker sie ersuchte, der armen Barbara nichts zu sagen, bevor er ihr nicht gemeldet, daß Alles in Ordnung sei. Nur zögernd gab sie ihm das Versprechen, nach seinem Gebot zu thun.

Leicht wie ein Vogel flog Richenza die steilen Stufen hinauf zu dem Kämmerlein Barbara's, während der Junker in die Waffenstube zu ebener Erde trat, wo er gewiß war, den Hausherrn zu finden.

Das Wohngemach des Bitschlin hieß die Waffenstube, denn ein reicher Vorrath von Waffenstücken aller Art war darin aufgestellt und wurde von dem Ritter selbst mit großer Sorgfalt in Ordnung gehalten.

Uebrigens war es ein sehr finsteres enges Gemach mit einem einzigen sehr schmalen Fenster, das überdem noch stark vergittert war. Vor dem Kamin, in dem ein mächtiger Brand loderte, standen rechts und links mächtige Stühle mit Polstern belegt und Fußdecken davor, welche wohl nöthig sein mochten, denn der Boden bestand aus großen Steinplatten. Vier Stühle standen auf jeder Seite, und zwischen ihnen befand sich ein Tisch, der mit einer mächtigen Schüssel besetzt war, welche das Frühstück des Hausherrn und seines Gastes enthielt. Die Herren frühstückten gepökelte Schweinsrippen und tranken Wein dazu aus großen Krügen.

Ritter Bitschlin erhub sich sofort beim Eintritt des Junkers, ging ihm würdevoll entgegen und begrüßte ihn in seiner feierlichen Weise: „Seid mir willkommen, Herr Jürgen Langmantel vom Sparren, setzet Euch, wenn Ihr mir eine Freude machen wollt, nieder bei uns und theilet unser Frühmahl!"

„Ich bringe es Euch und Eurer Verlobten, Langmantel!" rief der Capitelvoigt mit seinem ernsthaften Gesicht, den Deckel des Krugs zurückschlagend, er that einen tiefen Zug und reichte den Krug dann über den Tisch hin. Der Junker that mit einem: Dank Euch! kräftig Bescheid, dann setzte er sich auf den Stuhl zunächst des Kamins, den Ehrenplatz, den ihm der Ritter Bitschlin anwies, und zog die Handschuhe aus, um in die Schüssel zu fassen und Theil an dem Mahl zu nehmen. Alle Drei nagten tapfer an den Schweinsrippen und sprachen dem Becher wacker zu. Als die Schüssel fast geleert war und keiner der Herren mehr aß, schlug der Hausherr mit dem Griff eines Dolches an ein Eisenschild, das ihm zur Hand hing. Auf dieses Zeichen erschien ein Diener, der die Schüssel forttrug, den Tisch sauber abwischte und die leeren Krüge mit gefüllten vertauschte.

Jetzt erst wendete sich der Junker, denn so lange hatten die Herren, ernsthaft mit dem Frühmahl beschäftigt, kaum ein Wort gesprochen, an den Ritter Bitschlin und sagte: „Herr Conrad, der edle Herwarth entbietet Euch seinen Gruß und läßt Euch sagen, daß er sofort bei Euch erscheinen werde, um Euch im Namen gemeiner Stadt zu danken für das große Opfer, das Ihr gesonnen seid, derselben zu bringen. Der edle Herwarth ist von seinem Siechthum noch nicht genesen, da es aber

heute minder kalt ist, als in diesen letzten Tagen, so will er nicht säumen und gern der Erste sein, Euch zu danken!"

„Möchte das Opfer, das ich bringe, nicht umsonst sein!" erwiederte der Ritter würdevoll, dann setzte er etwas leichter hinzu: „Ich war überzeugt, daß Niemand in Augsburg größere Theilnahme dabei für mich hegen werde, wie der edle Herwarth, es bedurfte seines Besuches, der mir stets eine Freude ist, nicht. Ich gebe mein Kind für das Wohl dieser theuren Stadt, Gott lenke es zum Besten!"

Der Ritter blickte trübe und stützte sein Haupt in die hohle Hand.

„Ich hätte es nicht gethan, Conrad," nahm der Landschaden das Wort, der Junker erschrak und blickte den grauen Capitelvoigt verwundert an; „der Wessisprunner," fuhr der Landschaden fort, „soll zwar ein waidlicher Mann sein und wird jetzt der Erste in Eurer Stadt, aber ich hätte es doch nicht gethan, denn Kind bleibt doch Kind und ein Kind ist mehr wie die Stadt!"

„Du kannst nicht fühlen, Landschaden, wie wir fühlen," entgegnete der Bitschlin, „Augsburg, das ist wie eine Mutter bei uns; was die Römer einst für Rom thaten, das können die Augsburger auch für ihre Stadt thun!"

„Ich glaube es jetzt, Bitschlin, daß Du entschlossen bist, Deine Tochter dem Manne zu geben," redete der Landschaden weiter, „aber, ich weiß nicht, wie's kommt, mich will's immer bedünken, als würdest Du Deinen Entschluß noch in der letzten Stunde ändern."

„Was ich gesagt habe, das bleibt!" versetzte der Bitschlin trotzig.

Der Landschaden v rzog keine Miene, aber er blickte den Junker Langmantel an, dieser nickte leicht, er hatte jetzt begriffen, durch welches Mittel der alte Capitelvoigt den störrigen Ritter bewogen hatte, sich zu dem Opfer zu entschließen. Er hatte ganz einfach behauptet, die jetzige Zeit sei nicht mehr jener starken Römertugend fähig, die Weib und Kind dem Wohl des Vaterlandes opfert, Ritter Conrad Bitschlin aber wollte beweisen, daß er nicht geringer sein Vaterland liebe, wie ein Römer das seine. Der Augsburgische Junker erkannte dankbar die wohlwollende Absicht an, in welcher der alte Capitelvoigt den guten Bitschlin durch immer neue Zweifel in seinem Vorsatz bestärkte und ihm die Aus-

führung desselben doch erleichterte, von Zeit zu Zeit der patricischen Herkunft und der guten Eigenschaften des Wessisprunner's gedenkend.

Geräusch im Flurgange unterbrach das Gespräch.

„Der edle Herwarth kommt!" rief der Junker Langmantel, sich erhebend.

Ritter Conrad Bitschlin beeilte sich, den hochgeehrten Greis draußen zu empfangen, der aber überschritt schon rüstig die Schwelle, ehe der Ritter dieselbe erreicht, und streckte demselben beide Hände entgegen.

Der Greis sah mächtig schön aus, ein jugendliches Feuer flammte in seinen Augen, auf seinem Antlitz leuchtete die Gewißheit, daß seine liebe Stadt gerettet sei; vom langen Scharlachmantel, der mit weißem Pelzwerk gefüttert war, umwallt, stand der Herwarth wie ein König auf der Schwelle; der Blick, mit dem er den Bitschlin ansah, als er ihm seine Hände reichte, war so mächtig, daß dieser entzückt war, einen solchen Blick verdient zu haben. Er wäre im Stande gewesen, eine zweite Tochter, wenn er sie gehabt hätte, an einen Plebejer zu verheirathen.

Langsam führte Conrad Bitschlin den Stadtpfleger zu dem Ehrenplatz am Kamin, den Langmantel bisher eingenommen. Die Bewegung, in der er den Greis sah, hatte auch ihn ergriffen, die beiden Edelleute sprachen kein Wort; erst als Herr Heinrich saß, erhub er seine Stimme und sprach mit einem Tone, der aus dem Herzen kam und stracks zum Herzen ging: „Ich hab's gewußt, Conrad Bitschlin, daß Ihr unsere liebe Stadt nicht verlassen würdet in unserer großen Noth, ich wußte, daß Ihr nicht nur Euer liebes Kind, sondern auch, was vielleicht eben so schwer, das Gedächtniß empfangener Unbill opfern würdet, um Augsburg zu retten, und so gestattet denn, edler Conrad, daß ich Euch begrüße als einen andern Curtius, als den Augsburgischen Curtius, der wahrhaftig dem Römischen nichts nachgiebt!"

Nochmals schüttelten sich die Männer die Hände, dann erst wendete sich der Herwarth an den Capitelvoigt und rief: „Seid mir willkommen zur guten Stunde in Augsburg, Herr Capitelvoigt zum Dornenstein, edler Herr Ostertag, in der Noth erkennt man seine Freunde, und es soll unter den Geschlechtern dieser Stadt unvergessen sein, daß Ihr so treu zu uns gehalten habt in schwerer Zeit!"

„Ich freue mich, Euch so gesund zu sehen, edler Herr Herwarth," entgegnete der Capitelvoigt, und es zweifelte Niemand an seiner Freude, obwohl sich kein Zug von Freundlichkeit in seinem Antlitz zeigte, „aber sagt mir doch, wer war der römische Ritter Curtius, dessen Namen Ihr diesem tapfern Bitschlin beilegt?"

Aus dem Gesicht des Ritters Bitschlin verschwand ein verlegener Zug, der darin sichtbar gewesen, seit der Stadtpfleger des römischen Ritters Curtius gedacht, denn der tapfere deutsche Stadtjunker, der die alten Römer so liebte, hatte doch nur eine sehr mangelhafte Kenntniß ihrer Geschichte, und befand sich in der für ihn in diesem Augenblicke allerdings peinlichen Lage, daß er nichts von dem Ritter Curtius wußte.

„Ei! ei!" rief Herr Herwarth heiter, „Herr Ostertag, als Capitelvoigt gehört Ihr doch mit zur Geistlichkeit, zur Gelehrsamkeit, und kennt den berühmtesten aller römischen Ritter, den edlen Curtius, nicht, doch ich kann hier helfen mit meinem geringen Wissen!"

Mit der Behaglichkeit des Alters begann nun der Stadtpfleger: „So vernehmet denn, daß einstmalen zu Rom ein schreckliches Erdbeben geschah und davon that sich ein großer Abgrund auf mitten auf dem Markte, aus welchem entsetzliche Dünste aufstiegen, welche die ganze Stadt vergifteten, so daß die Sterblichkeit groß wurde unter den Römern und sie dahin starben Jung und Alt. Da fragten die Römer ihre Priester, wie solchem Unheil ein Ende zu machen, denn sie fürchteten, daß alles Volk dahinsterben und die ganze Stadt untergehen werde, weil die Sterblichkeit über alle Maßen war. Die Priester aber sagten laut, daß der Abgrund sich schließen werde und die Stadt befreit sein, wenn Rom das Köstlichste, was es habe, hineinwerfe. Nun wußte Niemand, was das Köstlichste sei in Rom, aber sie eilten herbei und opferte Jeder das, was er für das Köstlichste hielt. Die Consuln warfen ihre elfenbeinernen Amtsstäbe in den Abgrund, die Lictoren ihre Fasces, die Frauen brachten ihren Goldschmuck und ihre Edelsteine, die Ritter warfen ihre Ringe hinab, die Patrizier ihre Ahnenbilder, aber es war Alles vergebens, der Abgrund schloß sich nimmer und die Sterblichkeit dauerte fort."

„Da erschien an einem Tage, als sich abermals das ganze Volk

jammernd sammelte auf dem Markte und den Zorn der Götter zu versöhnen trachtete durch Opfer, der römischen Ritter Einer, der Curtius hieß; mit seinen köstlichsten Kleidern war er angethan und saß auf einem hohen prächtig geschirrten Rosse. Bis an den Rand des Abgrundes ritt er und rief mit lauter Stimme: „Was hat Rom Köstlicheres als die Mannestugend, die Alles dahingiebt für's Vaterland!" Als er aber das gerufen, da gab er dem Rosse die Sporen und stürzte sich in den Abgrund, der sich augenblicklich über ihm schloß. Das ist die Mannestugend, die Alles dahin giebt für's Vaterland; sie hat Rom gerettet an jenem Tage, wie sie Augsburg rettet an diesem Tage, und darum nennen wir billig unsern Ritter Bitschlin einen andern Curtius. Sein Opfer schließt den Abgrund innerlicher Zwietracht, der unsere liebe Stadt zu verschlingen drohte; gebt mir einen Becher Wein, liebe Herren, und stoßt an mit mir: der andere Curtius hoch! Gott segne ihn und sein edles Haus!"

Der „andere Curtius" dankte zwar und ganz von Herzen, aber er nahm den Dank an als einen wohlverdienten, der Ehrenname schmeichelte seiner römischen Eitelkeit im höchsten Grade; der brave Herr hatte keine Ahnung davon, daß er eigentlich durchaus nicht die Absicht gehabt hatte, sich mit dem Weffisprunner zu versöhnen und ihm seine Tochter zu geben, daß er es auch eigentlich gar nicht aus Vaterlandsliebe gethan, sondern nur um dem Landschaden zu beweisen, daß die ritterlichen Geschlechter Augsburgs den römischen nicht nachstünden an Mannestugend. Die anderen Herren hüteten sich wohl, ihn daran zu erinnern; sie feierten den andern Curtius eben so hoch, als der sich selbst feierte, und das war hoch genug. Nur der Junker Langmantel konnte die leicht spöttische Bemerkung nicht unterdrücken, wie hübsch es doch sei, daß der andere Curtius die wohlverdienten Ehren selbst bei Lebzeiten fröhlich genießen könne, was dem römischen Curtius bekanntlich nicht vergönnt gewesen. Aber er sagte das, Alle gaben ihm Recht, Herr Conrad Bitschlin selbst, und Keiner bemerkte den Spott, der in den Worten lag.

Da trat ein Knecht des Hauses ein und meldete, es sei ein Mann draußen, welcher den edeln Junker Jürgen Langmantel bitten lasse, zu ihm in den Flurgang zu treten auf ein kurzes Gespräch. Der Junker wollte sich erheben, der Stadtpfleger aber legte ihm seine Hand auf den

Arm und nöthigte ihn so, sitzen zu bleiben; dann sagte er: „Herr Conrad, gestattet, daß ich den Mann rufen lasse, der in der Flurhalle wartet, es ist der Meister Hans Fugger, er bringt die Botschaft von dem Wessisprunner; Niemand soll dieselbe eher vernehmen als Ihr! Ruft den Meister herein!"

Der Junker warf sich in seinen Stuhl zurück und biß sich auf die Lippen; er sah eitel Unheil, denn es war ein schlimmes Vorzeichen, daß ihn der kluge Fugger hatte allein sprechen wollen; der junge Edelmann begriff die Weisheit des alten Stadtpflegers nicht mehr.

Hans Fugger trat ein, die Herren ehrerbietig grüßend, doch nahm er sofort ohne jede Blödigkeit auf dem Stuhle Platz, den ihm der Hausherr anwies; vergeblich bemühte sich der Junker Landschaden, im Antlitz Fugger's zu lesen.

„Nun, Hans Fugger, mein treuer lieber Mann," begann der Stadtpfleger, „richtet jetzt Eure Botschaft aus und saget uns, was uns der Wessisprunner antworten läßt auf unsere Mittheilung. Gebt Rechenschaft von Eurer Sendung!"

Der Fugger warf einen raschen Blick auf den Stadtpfleger; der nickte ihm ermuthigend zu und lächelte gar seltsam.

„Gestrenger Herr," sagte jetzt Fugger, „ich begab mich zu dem Herrn Lazarus Wessisprunner und fand denselben daheim in seinem Gemach, in welchem er allein war, da sprach ich zu ihm, wie Ihr mir aufgetragen hattet, ganz offen, daß Ihr in Erfahrung gebracht hättet, die edle Jungfrau Barbara Bitschlin, Ritter Conrad's Tochter, gefalle ihm wohl und daß er Verlangen trage, sie zum Weibe zu nehmen; und Ihr hättet darin einen Wink der barmherzigen Fürsorge Gottes gesehen, dieser armen Stadt viel Noth und großes Leid zu ersparen, deshalb hättet Ihr mit dem edlen Bitschlin geredet, und nach langem Kampfe habe sich der entschlossen, seinen Zorn über empfangene Unbill, seine Feindseligkeit, seinen Stolz auf edles Geschlecht, kurz Alles hintanzusetzen um dieser lieben Stadt willen und ihm seine Tochter zu geben, sofern er geziemende Anwerbung thäte. Das Alles habe ich dem Wessisprunner der Wahrheit gemäß von Euretwegen gesagt —"

Der Fugger hielt einen Augenblick inne, er zögerte.

„Die Antwort des Mannes?" fragte der Stadtpfleger.

„Er gab mir gar keine Antwort, gestrenger Herr," fuhr der Fugger in seinem Bericht fort, „der Wessisprunner sprach kein Wort, er war bei meiner Rede erst sehr roth geworden, dann wurde er sehr bleich, stand auf und ging mit großen Schritten auf und ab in dem Gemach; auch ich hatte mich erhoben. Da kam er auf mich zu, drückte mich wieder nieder in den Stuhl, setzte sich selbst und sagte dann: Der edle Herwarth zeigt mir da einen köstlichen Preis, Fugger, jetzt sage mir, was verlangt er von mir? Da habe ich ihm denn geantwortet, wie Ihr mir aufgetragen hattet: die Geschlechter hofften aber nun von ihm, daß er ihnen einen ehrlichen Beistand leisten werde in der Gemeinde, so daß Einer der Bürgermeister aus ihnen genommen würde, so wie daß er überhaupt ihnen förderlich sein und dazu sehen werde, um ihnen die Rechte zu erhalten, die sie in anderen Städten auch hätten. Als ich das gesagt hatte, besann sich der Wessisprunner eine Weile, dann sprach er ernsthaft: Geht hin, Hans Fugger, und sagt dem Stadtpfleger, daß ich die Jungfrau Barbara Bitschlin über alle Maßen liebe, sagt ihm, daß ich auf Erden mir kein besseres Loos wünsche, als diese Jungfrau zum Weibe zu nehmen, daß ich aber nicht um sie werben werde, in keiner Weise!"

Der Fugger schwieg abermals, der Stadtpfleger sah ihm ungläubig verwundert in's Gesicht, der Ritter Bitschlin stieß einen schweren Fluch aus, der Junker Langmantel sprang auf, nur der alte Capitelvoigt verzog keine Miene, sondern sagte ruhig: „So redet doch weiter, Mann, Ihr seht, daß diese edlen Herren auf das Ende warten!"

„Ich bin zu Ende!" entgegnete Fugger traurig.

„Sanct Moritz und Bitschlin!" schrie jetzt der Ritter Conrad, „das sollst Du mir bezahlen, Bube! Verschmäht! Schmach und Schande!" Er stand auf und warf den schweren Stuhl mit einem Fußstoß um, daß er krachend zu Boden fiel, in unbändigster Wuth brach seine Leidenschaft aus.

„Zehntausend Teufel auf den Hals dieses unverschämten Burschen!" grollte auch der Junker Langmantel, dessen patricisches Blut kochte, der die Beleidigung, die dem Bitschlin, dem Standesgenossen geworden, ganz so fühlte, als sei sie ihm selbst widerfahren.

„Hans Fugger," nahm jetzt der Stadtpfleger das Wort, ohne sich

um die Zornausbrüche der beiden andern Geschlechter zu kümmern, „sage mir, Mann, bist Du von dem Wessisprunner gegangen, ohne weiter mit ihm zu reden!“

„Ihr könnt mir glauben, gestrenger Herr,“ entgegnete der Weber, „daß ich Alles versuchte, wenigstens eine Erklärung dieser seltsamen Antwort zu erlangen, es war aber umsonst, der Wessisprunner war in großer Bewegung, zwei Mal rief er, mit sich selbst sprechend: der Besiegte vergißt den Groll, der Ritter die Beleidigung, der Edelmann seine Herkunft, sie können Alles für ihre Stadt, diese Junker, aber mich sollen sie nicht besiegen, nein, niemals! auf meine Worte hörte er nicht, er schob mich zur Thür hinaus und riegelte hinter mir zu!“

Ein neuer tobender Zornausbruch der Junker folgte, über das alte feine Gesicht des Stadtpflegers aber flog ein triumphirendes Lächeln. Mit der ihm eigenen Hoheit gebot er Ruhe und ließ sich die Worte des Wessisprunner noch zwei Mal von dem Weber wiederholen, dann nickte er befriedigt und sah die andern Herren mit dem sichtlichen Gefühl der Ueberlegenheit an. Als er aber in das Gesicht des Capitelvoigts schaute, nickte der und sprach mit seiner tiefen Stimme: „Ihr seid auf dem rechten Wege, edler Herwarth, diese Herren macht ihr heißes Blut bei sehenden Augen blind.“

„Ei, ei! Hans Fugger,“ sagte endlich der Stadtpfleger freundlich, „Ihr seid ein lieber, treuer Mann, aber den klugen Weber mögen Euch andere Leute künftig nennen, ich thu's nimmermehr!“

Ritter Conrad, Junker Langmantel und Hans Fugger sahen den Stadtpfleger mit einer unbeschreiblichen Verwunderung an, der aber sprach: „Edler Bitschlin, Ihr habt immer etwas auf das Wort Eures alten Amtsgenossen gegeben, wollt Ihr mir versprechen, Euren Zorn zu mäßigen und das Opfer nicht zurückzunehmen, welches Ihr, ein anderer Curtius, Eurer Vaterstadt gebracht habt?“

So leicht aber war der entflammte Zorn des Ritters nicht zu besänftigen, es kostete viele Worte, ehe Herr Bitschlin nur einigermaßen ruhig wurde, manchen derben Ausfall mußte der Stadtpfleger hinnehmen und endlich rief der arme Mann bitter grollend: „Ich habe Eurem Wort allzeit Folge geleistet, Herr Heinrich, aber seit einiger Zeit hat's schlimme Früchte getragen für mich, und Ihr, Jürgen Langmantel, Ihr

habt hauptsächlich mir zugeredet, in das Opfer zu willigen, wofür mir nun eine so schwere Beleidigung wird!"

Er war froh, einen Theil seines Zornes auf einen Mann zu wälzen, vor dem er weniger Achtung hatte, als vor dem greisen Stadtpfleger.

„Hab' ich Euch verleitet, edler Bitschlin," rief der Langmantel grimmig, „in ein Opfer zu willigen, das jetzt in so schnöder Weise verschmäht wird, so bin ich auch dafür bereit, Euch beizustehen, die Beleidigung zu rächen, die Euch und Allen, die mit Euch versippt sind, widerfahren ist von diesem hochmüthigen Burschen!"

Er streckte dem Bitschlin die Hand hin, der Stadtpfleger aber zog sie bei Seite und rief: „Macht ein Ende mit diesen ungefügen Reden, ich sage Euch, der Wessisprunner hat Keinen von uns beleidigt, im Gegentheil, Ihr seid kurzsichtig, alte Augen sehen besser, als junge; was sagt der edle Herr Ostertag Landschaden?"

„Der Landschaden sagt," versetzte der Capitelvoigt mit tiefer Stimme, „daß hier Niemand beleidigt ist, obwohl es beinahe so aussieht. Conrad Bitschlin, höre auf mich, auf Deinen alten Waffenbruder, thu' was Dir der edle Herwarth sagt, ich sehe, daß er Recht hat und begreife auch, warum er jetzt sich nicht erklären will, ich bitte Dich herzlich auch um Deines Kindes willen, folge dem edlen Herwarth in dieser Sache!"

So redeten sie dem Ritter zu, der endlich mürrisch und verdrossen wider seinen Willen nachgab und versprach, sich acht Tage lang ruhig zu halten. Das Versprechen wurde ihm schwer, denn als ihm beim Abschied der Stadtpfleger mit Nachdruck sagte: „Ihr habt als ein anderer Curtius Augsburg gerettet!" da wünschte er halblaut den edeln römischen Ritter zu allen Teufeln und gab stumm und verdrossen dem greisen Stadtpfleger das Geleit bis an seines Hauses Schwelle.

Neuntes Capitel.

Einunger und Einigkeit.

Nach und nach, einzeln, waren die Sendboten heimgekehrt nach Augsburg, welche von gemeiner Stadt wegen ausgesendet worden waren in des Reiches andere Städte, um daselbst des Zunftregimentes Satzungen und löbliche Bräuche zu erkunden. Es war kein Zweifel mehr, daß alle Sendboten mit mildern Gesinnungen gegen die Geschlechter heimkehrten, als die waren, mit denen sie die Stadt verlassen; das kam auch natürlich genug, denn nicht nur hatten sie überall die Geschlechter und die Zünfte im gemeinsamen Besitz des Regiments gefunden, nirgend die Zünfte allein, sondern sie mußten auch aller Orts erfahren, welche schlimme Folgen es gehabt für die Städte, wo die Zünfte es versucht hatten, allein das Regiment zu führen. Ueberdem war ihnen von Fürsten und Prälaten sowohl, wie von den Räthen der Städte vielfach Milde und Nachsicht, Nachgiebigkeit und Großmuth angerathen und dringend empfohlen worden. Die Junker von Augsburg hatten viele gute Freunde im Reich, und allen Städten, wo Junker und Zünfte gemeinschaftlich im Regiment saßen, mußte daran gelegen sein, daß in Augsburg eine ähnliche Regierung und nicht ein beispielloses Zunftregiment zur Geltung komme.

Die rückkehrenden Sendboten fanden große Unzufriedenheit in der Stadt, überall wurde auf solch „ärmlich Interim“ grimmig gescholten, und die Sendboten wurden noch ein Mal so freudig empfangen, denn mit ihrer Rückkehr mußte ja das Interim enden. Uebrigens zeigten sich die Zunftgenossen weit unzufriedener mit dem Interim als die Geschlechter, die sich überhaupt einer Zurückhaltung befleißigten, welche Zeugniß für

ihre Klugheit und für das Verständniß ihrer Lage gab, die allerdings schwierig genug war.

Auch in dem Rath, der aus beiden Theilen gemeinsam für das Interim gebildet worden war, hielten die Geschlechter sehr zurück und widersetzten sich nur den geradezu schädlichen Maßregeln, welche von den neuen zünftischen Rathsmitgliedern vorgeschlagen wurden, das innere Regiment namentlich überließen sie den Zunftgenossen fast ganz, und dieses innere Regiment eben war es, welches das Interim so verhaßt machte. Die Verwaltung der Geschlechter war sehr straff und streng gewesen, das war blutnothwendig in jener Zeit, aber die neuen zünftischen Interimsherren waren noch straffer und strenger, und ermangelten dabei sehr oft jener Klugheit, die sich bei den Geschlechtern von Vater auf Sohn in fortgesetzter Handhabung der Ordnung vererbt hatte. Die zünftischen Interimsherren waren strenger und eifriger als die Junker im Dienst, und dennoch herrschte weniger Ordnung in der Stadt. Uebrigens war in den Formen nichts geändert. Schrieen auf der einen Seite die heißblutigen Gesellen, daß der Sieg am Montag nach Sanct Gallus gar nicht benutzt worden sei, daß man mit den Geschlechtern überhaupt ein Ende machen und sie aus der Stadt treiben müsse, so wurde auf der andern Seite auch die Zahl derjenigen immer größer, die jetzt schon das Alleinregiment der Junker zurückwünschten, und völlig genug hatten an den nicht eben glücklichen Proben der Regierungskunst, welche die zünftischen Interimsherren abgelegt hatten.

Namentlich hatten die neuen Einunger, eine Behörde, die man die Hand des Raths nennen konnte, sich vielfach verhaßt gemacht.

Die Einunger waren eine Art von Untergericht, dem der Bürgermeister oder Stadtpfleger vorsaß, sie hatten ihren Namen von ihrer ursprünglichen Bestimmung, streitende Parteien auf gütlichem Wege zu einigen. Aber ihre Befugnisse hatten sich nach und nach sehr erweitert; sie hielten ein Buch, das Einungsbuch, in welchem sie die Namen der flüchtigen Verbrecher verzeichneten. Alle Woche einige Male, öfter sogar bei Nacht, hielten sie Umgänge, um verdächtige Personen in den Häusern aufzusuchen. Zur Festnehmung solcher Personen konnten sie die Hülfe Jedes in Anspruch nehmen, wer sich weigerte, ihnen diese Hülfe zu leisten, den straften sie um fünf Schillinge. Kamen sie vor ein Haus,

so mußte man ihnen die Thüren öffnen, geschah das nicht, so hatten sie das Recht, Gewalt zu brauchen. Sie untersuchten die städtischen Wachen, sie erkannten die Strafe gegen Lügner. Brachten sie eine Einung zu Stande, so riefen sie drei ehrbare Leute, Männer oder Frauen, herbei, welche bezeugen mußten, daß sie die Einung gesehn und gehört. Sie entschieden in Schuldangelegenheiten, wenn die Summe nicht über funfzehn Gulden betrug, in solchen Fällen luden sie den Beklagten vor und ließen ihn bei den Heiligen schwören, daß er die Schuld innerhalb eines Monats tilgen wolle; muthwillige Schuldner endlich in den Wirthshäusern konnten sie auf acht Tage aus der Stadt verweisen. Man sieht, die Einunger hatten den nächsten Verkehr zwischen der Obrigkeit und den Gemeindegliedern zu besorgen und kamen deshalb fortwährend in die Lage, in den Verkehr der Einzelnen eingreifen zu müssen, was zu allen Zeiten viel Weisheit erfordert hat oder eine Quelle des allgemeinsten Mißvergnügens geworden ist. Eine Hauptpflicht der Einunger aber gab während des Interim zu den größesten Klagen Anlaß; bei ihnen mußte nämlich Alles angezeigt werden, was Aufruhr, Widerspenstigkeit, eine Gesetzesverletzung überhaupt zur Folge haben konnte, und die Einunger gingen dann und berichteten dem Rathe, was sie erfahren. Nun hatte das Regiment der Geschlechter die Thätigkeit der Einunger in dieser Beziehung auf die adligen Bewohner der Stadt beschränkt, sie hatten beim Rath nur die Anzeige von Gesetzesverletzungen der Geschlechter zu machen, was aber die Zunftgenossen betraf, so hatte sich der Rath seit langer Zeit lediglich an die Zünfte und deren Meister gehalten, sie für ihre Angehörigen verantwortlich machend. Die neuen Einunger aber hatten entweder im Amtseifer, oder unwillkürlich, weil überhaupt das feststehende Verhältniß in's Schwanken gerathen war, auch die Aufsicht über die Zunftgenossen übernommen und brachten, tagtäglich fast, beim Rath lose Reden und wilde Worte zur Anzeige, an denen es in den Zeiten gewaltiger Aufregung nirgend zu fehlen pflegt. Die neuen zünftischen Rathsmitglieder hatten gar streng und eifrig gestraft, während die Geschlechter dazu schwiegen, entweder weil sie die Sache nicht für wichtig genug hielten, um darüber zu hadern, oder weil sie mit stiller Schadenfreude erkannten, daß das zünftische Regiment auf diese Weise sich wenige Freunde machen werde.

Die übereifrige Thätigkeit der Einunger während des Interims hat den Augsburgischen Geschlechtern außerordentlich genützt, und waren später Leute genug, welche behaupten wollten, Herr Heinrich Herwarth, der alte Stadtpfleger, habe redlich das Seine gethan, diese Einunger immer mehr anzutreiben. Da solches aber nicht erwiesen, so sollte man billig den wackern alten Herrn mit sothaner Anklage verschonen.

In der Herberge zur Zirbelnuß, wir haben unsere Leser schon ein Mal, beim Beginn unserer Erzählung, wenigstens bis unter das Vordach dieser Herberge geführt, ging es gar bunt und selbst wild zu, obwohl nur ehrenfeste Meister daselbst zusammen waren. Längst hatte die erste Rathsglocke geläutet, und dennoch war die Thür der Herberge nicht geschlossen, es kamen noch Gäste, und zwar Gäste ohne Leuchte. Das wäre unter den alten Einungern unerhört gewesen, solche Verletzung verschiedener Gesetze, jetzt war's fast sehr eingerissen, denn die Einunger des Interims wußten eben trotz ihrer Strenge und ihres Eifers doch die Ordnung nicht aufrecht zu erhalten. Eigentlich durfte kein Wirth nach dem Läuten der ersten Rathsglocke einem Gaste einen Trunk Wein oder Bier reichen, für jeden Uebertretungsfall mußte der Wirth tausend Mauersteine an die Stadt und der Gast zehn Schilling an die Einunger zahlen. Ueber die Straße durfte bis zum zweiten Läuten der Rathsglocke Wein und Bier verschenkt werden. Niemand aber durfte nach dem ersten Läuten sich noch ohne Leuchte auf der Straße sehen lassen, auch mußte jede Hausthür geschlossen werden, wer dagegen handelte, wurde gestraft, ein Geschlechter um zehn, ein zünftischer Mann um fünf Schillinge.

Die Trinkstube war noch ganz voll und ein Blick hinein zeigte, daß auch sonst nicht mehr die alte Ordnung herrsche in Augsburg, denn der früher so streng verpönte Würfelbecher wurde ganz ungescheut geschwungen an einem der langen Tische, indessen doch nur von jüngeren Männern, während die älteren sehr bedenklich den Kopf dazu schüttelten.

„Es ist wahrlich jetzt zu Augsburg in den Herbergen der zünftischen Leute nicht besser, wie in den Trinkstuben der Junker auf ihren Schlössern," sagte der alte Erhardt Ratholb zu seinem Nachbar Jacob Wanner, „das Dobbeln und Würfeln nimmt kein Ende. Sieh den

Wolfgang Krahe da, wenn der's so fortmacht, wird er bald sein Hab und Gut verspielt haben!"

„Wenn ich wie der alte Riedinger wäre," versetzte Meister Wanner zustimmend, „solch einem Manne gäbe ich meine Tochter nicht."

„Ah! die passen für einander," entgegnete Erhardt Ratholb, „der alte Riedinger und der Wolfgang Krahe, das ist ein Schlag, mir thut nur der junge Lorenz Riedinger leid, der wird mal nicht viel Mühe haben mit seines Vaters Erbe."

„Gott wird ihn nicht Noth leiden lassen, Erhardt," meinte Wanner,, „der junge Riedinger ist ein braver, fleißiger, frommer Mensch, Gott segnet ihm sichtlich seine Arbeit."

Wildes Fluchen und Schwören wurde im Kreise der Würfelnden laut. Es war ein streitiger Wurf, und jeder Theil vermaß sich mit gewaltigem Fluchen und Schwören, daß er Recht habe; wohl richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Streitenden und redeten Einige auch zur Güte; die beiden alten Meister aber sahen sich fast erschrocken an, endlich stand Erhardt Ratholb auf, legte seine breite Hand auf die Schulter des Einen, der eben einen Schwur that, und sprach ernst: „Walter, ich strafe Dich um einen Pfennig wegen gemeinen Schwörens, und Dich, Wolfgang, strafe ich um drei Pfennige wegen ungewöhnlicher Flüche!"

Ein wildes Geschrei des Unwillens antwortete der Mahnung des alten Bürgers.

„Ihr wißt Alle, daß mein Bürgereid mir gebietet," erklärte Ratholb voll Ernst weiter, „von Euch solche Buße zu verlangen, und Ihr werdet selbige zur Stelle geben, oder sollt gewärtig sein, daß ich Anzeige bei den Einungern mache, Ihr Andern aber Alle müßt Zeugen sein."

Die Gebüßten zeigten anfänglich Widersetzlichkeit, fügten sich aber endlich doch auf Zureden ihrer Freunde und Genossen, denn Sitte und Brauch waren noch mächtig genug, wenn nur Jemand da war, selbige zu schützen.

Erhardt Ratholb setzte sich wieder, nachdem er das Geld in Empfang genommen, und an dem Tische der Spielenden war es etwas weniger laut als vorher.

„Das hast Du recht gemacht, Bruder!“ sagte Jacob Wanner leise zu dem Genossen, „ich weiß nicht, wie's kommt, sonst habe ich doch so manchen Flucher gestraft und die Buße von ihm genommen für die Einunger, da es die Pflicht, ja die geschworene Pflicht jedes Bürgers ist; jetzund fehlt mir der Muth dazu, ich weiß nicht, wie's kommt!“

„Will's Dir sagen, Jacob,“ entgegnete Erhardt Ratholb drauf, „das feste Regiment fehlt, und wir haben keinen Muth mehr, Andere zu büßen, weil wir selbst nicht mehr ganz so wandeln, wie's das Gesetz will; siehe, selbst jetzt, sitzen wir nicht nach dem Rathsgeläut noch in der Herberge?“

„Ja, weil wir auf den Fugger und den Weiß warten, die uns Nachricht bringen über die Versammlung!“ meinte der Wanner.

Erhardt Ratholb nickte mit dem Kopfe und entgegnete: „So ist's, aber weil's so ist, weil eben oben etwas nicht in Ordnung, drum will's auch unten nirgend mehr recht klappen. Da sieh! sie doppeln und schwenken den Würfelbecher, als wenn's erlaubt wäre, und der Wolfgang Krahe trägt ein Messer, so lang wie die Knechte des Capitels, als wenn's geboten wäre, mit langem Messer in die Herberge zu laufen. Jacob, Du kennst mich, Du hast's oft gehört, wie ich die Händel bei Sanct Catherinen schon mißbilliget habe, glaub mir, die Junker verstanden sich auf's Regiment, und war eitel Thorheit, sie zu vergewaltigen, abgesehen vom Recht oder Unrecht!“

„Ja,“ seufzte der Andere, „wie's in diesem Interim ergangen, ist's nie gewesen zuvor, aber der Fugger hat uns doch gesagt, daß die Junker im Regiment bleiben würden mit den Zünftischen!“

„Gott gebe das!“ versetzte der alte Mann, „es kommt Alles auf den Wessisprunner an, sagt der Fugger, wenn der nicht gegen die Geschlechter aufsteht, kann's noch gut werden, heute wird's entschieden!“

„Es muß nicht viel Einigkeit sein im Rathhaus,“ sprach der Jacob Wanner bedenklich, „sonst wäre der Fugger wohl schon hier; sitzen den ganzen Tag schon zusammen, die Weber sind für die Geschlechter und die Kaufleute und Kramer auch, aber mit den andern Zünften soll's nicht so sein!“

„Kann Dir nicht sagen, wie's steht,“ meinte Ratholb, „ist aber doch ein gutes Zeichen, daß sie die lautesten Gesellen daheim gelassen

haben; da der Wolfgang Krahe, der hat mancher Mutter Kind verderbt durch sein loses Maul, aber er ist nicht mit oben!"

„Horch! wie er auf die Einunger schimpft, doch hör' lieber nicht hin, ändern kannst Du's doch nicht!"

Jacob Wanner bereute es, den ehrenfesten Mann auf die ungefügen Schimpfreden des Wolfgang Krahe aufmerksam gemacht zu haben, denn er war ängstlich geworden, seit das Regiment sich gewandelt hatte; vergebens suchte er den Rathold zurückzuhalten, der aber erhub sich zum andern Mal und sprach: „Wirth zur Zirbelnuß, gebrauch Dein Ansehen und thue Deine Pflicht, hast Du nicht vernommen, daß der Wolfgang Krahe die Einunger Diebe und Schelme genannt hat? Schäme Dich, Mann, daß Du solches duldest in Deinem Hause!"

Auf diese Aufforderung folgte eine tiefe Stille, der Wirth trat näher heran und sprach stockend: „Ich habe es nicht vernommen, Meister Rathold, „wenn Du's aber gehört hast und Zeugen dazu —"

„Wir sind Zeugen!" riefen Einige der Anwesenden.

„So," fuhr der Wirth zu Wolfgang Krahe gewendet fort, „so untersage ich Dir diese Bank und dieses Haus, bis Du Rede gestanden dem Rath und für schimpfliche Reden gebüßt bist und danach noch drei Tage!"

Jetzt sprang der Krahe auf und stürzte sich auf den Wirth, seine Freunde aber umfaßten ihn und hielten ihn fest, er griff nach seinem Messer, der alte Rathold aber rief ihm zu: „Nimm Dich in Acht, Wolfgang, Du weißt, daß Du nach Brauch und Recht einen Monat aus der Stadt sein mußt, wenn Du Dein Messer zückst!"

Die zeitliche Verbannung aus der Stadt war die schwerste Strafe jener Zeiten, je länger, desto schwerer, denn nur in der Stadt war Sicherheit für den Zunftgenossen.

Trotzig schweigend ergab sich Wolfgang Krahe in sein Schicksal und entfernte sich mit einigen Genossen; er mußte noch hören, daß sich die Anwesenden fast alle dem alten Rathold zu Zeugen anboten, der nach seinem Bürgereid verpflichtet war, Anzeige zu machen.

„Wie ist das in Augsburg so ganz anders geworden in den letzten Wochen!" meinte der Wirth zur Zirbelnuß kopfschüttelnd.

„Es kann nimmer so bleiben," erklärte Einer der Gäste, „das Laster nimmt in alle Wege überhand!"

„Ist jetzt wirklich wohl nicht schlimmer als vorher, nur, daß das Laster jetzt ungescheut sein Haupt erhebt und keine Scham und Scheu mehr kennt," rief der alte Ratholb unwillig, „die Jungen treiben's täglich lauter und die Alten schweigen still dazu, das ist's!"

„Das macht, weil noch Keiner recht weiß, wie's mit dem Regiment wird!" bemerkte der Wirth.

„Je weniger das Regiment thut, desto mehr sollte Jeder für sich auf seine Pflicht halten!" entgegnete Ratholb.

„Die Einunger wissen nicht mehr wo ein, wo aus," sagte ein alter Mann, „sie haben den besten Willen, aber sie verstehen sich nicht darauf!"

„Der alte Herr Herwarth konnte das besser, aber sie lassen ihn jetzt nicht mehr gelten im Rath, man sieht's wohl, gestern war eine blutige Rauferei zwischen den Bischofsknechten und den jungen Kaufgesellen, wegen einer Tochter aus dem Frauenhaus, und einen Fremden, einen Bürger von Memmingen, haben sie todtgeschlagen dabei, so was ist mein Lebtag nicht vorgekommen beim Regiment der Junker!"

„Ist es wahr, Meister Ratholb, daß der Wessisprunner darauf besteht, die Geschlechter ganz abzuschaffen, und ihnen die Wahl gestellt hat, zünftisch zu werden oder Augsburg mit dem Rücken anzusehen?"

„Ich glaube nicht, daß der Wessisprunner just darauf besteht, aber viele Andere wollen's!" antwortete Ratholb.

„Setzen sie das durch, dann ist's aus mit Augsburg!" rief eine Stimme.

„Die Bäcker, die Brauer und die Tuchmacher sollen besonders gegen die Geschlechter sein?" fragte ein Anderer.

„So ist's nicht richtig," wurde geantwortet, „in allen Zünften ist Zwiespalt, nur die Kaufleute, die Kramer und die Weber sind einig, und die sind für die Geschlechter."

„Morgen werden wir's sehen, Gott schütze die alte Stadt!" riefen mehrere Stimmen.

In diesem Augenblicke wurde zum zweiten Male die Rathsglocke geläutet, und nun entfernten sich hastig alle Gäste, auch Jacob Wanner

und Erhardt Rathold hatten sich erhoben, sie standen unschlüssig, denn sie wußten nicht, ob sie's verantworten könnten, den Wirth zu einer Ungesetzlichkeit zu verleiten. Eine Ungesetzlichkeit war's, denn nach dem zweiten Läuten durfte er keine Gäste mehr bei sich haben, eben so wie er nach dem ersten Läuten schon keinem Gast einen Trunk mehr reichen durfte. Gern hätten die beiden alten Leute noch gewartet, um Kunde zu erhalten von den Beschlüssen, welche der gemischte Rath und die Zunftmeister gefaßt, aber sie wagten es nicht, sondern verließen die Herberge, nachdem sie ihre Hornlaternen angezündet hatten, ohne welche sie nach dem ersten Läuten schon die Straße nicht betreten durften.

Draußen war böses schmutziges Wetter, der Regen hatte den Schnee aufgelöst und der Wind peitschte den Regen gegen die Gebäude, klappte mit den Läden, die nicht gut befestigt waren, und drehte die Wetterhähne kreischend auf den Dächern. Die beiden Alten hüllten sich fester in ihre Mäntel und schritten langsam die kothige, ungepflasterte Straße hinauf, schlugen aber Beide, ohne sich vorher besprochen zu haben, die Nebenstraße ein, welche nach dem Perlach führte. Ihr Augsburgisches Herz zog sie unwillkürlich zu der Stätte, wo zu selbiger Stunde das Geschick ihrer lieben Stadt entschieden wurde.

Als sie hervortraten und den Platz übersehen konnten, hatten sie einen eigenthümlichen Anblick, es wimmelte nämlich auf dem Platze von hundert und aber hundert kleinen Lichtern, die in steter Bewegung hin und her gingen und sich zu einem hellen Ringe verdichteten vor der Thür des Rathhauses, aus welcher eine bedeutende Helle hinausleuchtete in die dunkle Nacht.

Rascher schritten die beiden alten Meister dem Rathhause zu und waren bald mitten in einem dichten Gewühl von Zunftgenossen, die sich massenhaft eingefunden hatten, die Beschlüsse zuerst zu vernehmen. Mühsam drängten sich Erhardt Rathold und Jacob Wanner durch bis zu den Stufen, die zur Thür führten. Die Thür war weit geöffnet, aber sechs oder acht Stadtknechte mit einem Rottmeister standen als Wache daselbst und kreuzten ihre Partisanen vor Jedem, der eintreten wollte.

Erhardt Rathold war ein angesehener Mann unter seinen Standesgenossen, obwohl er arm war, er war auch oberster Zunftmeister gewesen und seines verständigen ernsten Wesens wegen oft von den Stadt-

pflegern um Rath befragt worden; bei den letzten Vorgängen hatte er sich nicht betheiligt, er wollte nicht gegen seine Genossen sein, aber er hatte den ganzen Handel gemißbilligt und schon die ersten Versammlungen bei Sanct Catharina für Unrecht erklärt, dennoch war ihm sein Ansehen geblieben.

Ruhig trat er an die Schwelle des Rathhauses und Jacob Wanner mit ihm, die Stadtknechte senkten ihre Partisanen, der Rottmeister aber, der ihn erkannte, rief gleich: „Laßt den Meister Ratholdeintreten, Leute, der Weiß hat schon zwei Mal nach Euch gefragt, Meister Erhardt!"

Ungehindert traten die beiden Alten ein und folgten dem Rottmeister in den Hintergrund der Flurhalle, wo ein Feuer brannte, welches die ganze Halle erhellte. Dort standen einige jüngere Geschlechter, ungeduldig, aber doch ausharrend, sie waren hier wie auf einen Posten gestellt, meist von den Häuptern ihrer Sippen gesendet, auf daß sie so schnell als möglich Kunde heim brächten von den Beschlüssen der Versammlung, welche der alte Rath mit den Zunftmeistern und den Vertretern der Zünfte hielt.

Von beiden Seiten war den Vertretern Vollmacht gegeben, das Werk zum Abschluß zu bringen, denn auf beiden Seiten wurde gefühlt, daß ein festes Regiment Noth thue, wenn nicht der Stadt großes Unheil erwachsen solle aus dauernder Zwietracht und gefährlicher Unsicherheit.

„Hat nichts verlautet, wie's oben steht, Rottmeister?" fragte Erhardt Rathold.

„Seit langer Zeit," entgegnete der, „ist Niemand herunter gekommen, die Wächter oben an der Treppe haben auch lange kein großes Geschrei vernommen, heut Nachmittag ist's über alle Maßen wild gewesen, Geschrei und Lärmen hörten nicht auf; als die Complete geläutet wurde, ließ der gestrenge Herr Stadtpfleger Jedem einen Trunk rheinischen Wein's und ein weißes Brödchen reichen, ich ging selbst mit hinauf, da war's sicher noch nicht in Ordnung, denn des gestrengen Herrn Angesicht war finster, wie ich's noch nie gesehen habe, und Herr Bitschlin sah dunkelroth aus, Herr Wessisprunner schalt mit den Meistern von Kunsthandwerken, ich hörte, daß er ihnen Schuld gab, sie hätten wälsches Wesen in ihren Zünften. Nach der Complete ist's stiller ge-

worden, Herr Wessisprunner hat eine sehr lange Sprache gehalten und danach ist nur der Meister Weiß vor einer ziemlichen Weile hier gewesen und hat einen Boten in des Fuggers Haus geschickt, den alten Widolph zu holen, der nicht da gewesen, weil er einen Schaden am Bein hat. Auf einem Stuhl brachten ihn ohnlängst zwei Webergesellen getragen, jetzt ist er oben. Meister Weiß meinte, es wäre Alles gut, wollte mir aber nichts weiter sagen, hatte überdem auch große Eile!"

In demselben Augenblick wurde oben die Thür geöffnet, das verworrene Getöse vieler Stimmen drang auf einen Augenblick zu den Ohren der Männer in der Halle, welche aufmerksam lauschten, dann wurde die Thür heftig zugeschlagen und zwei oder drei Männer kamen alsbald die Treppe hinunter. Alle, welche in der Halle waren, eilten denen, die herunter kamen, entgegen.

Der Vorderste war der Junker Jürgen Langmantel vom Sparren, der mit vornehmer Haltung herab kam, die beiden alten Meister höflich grüßte und vorüber schritt; den wagten sie nicht anzureden, auch sahen sie Hans Weiß, den Weber, schon, der mit dem Altmeister der Brauer, Abraham Ebner, dem Junker folgte.

Herr Georg Langmantel schritt, ohne sich aufzuhalten, durch die Flurhalle und trat auf die Schwelle des Rathhauses, Allen, die draußen waren, sichtbar in der Helle, die ihn umstrahlte.

„Langmäntel! Langmäntel! Die Sparren! Sparren!" riefen sogleich zehn bis zwanzig Stimmen beim Anblick des jungen Edelmannes, der in der ganzen Stadt bekannt war.

Ueber das kühne Gesicht des Junkers flog ein Zug von schmerzlicher Wehmuth. Er war der letzte Geschlechter von Augsburg, der noch Mundmannen hatte, keine Handwerker mehr, wie seine Väter, aber alte Leute, die auf seine Kosten und unter seinem Schutz lebten, weil sie sich auf irgend eine Weise um sein Haus verdient gemacht hatten. Sie durften ihn nicht mehr bewaffnet geleiten, wie sonst, das war verboten, aber man sah's ihm nach, daß ihm die alten Burschen unbewaffnet folgten, wenn er vom Rathhause kam. Sie hielten sich sonst still und ehrbar, es war ganz unwillkürlich, daß sie heute plötzlich in den alten Ruf ausbrachen: „Langmäntel und Sparren!"

„Langmäntel und Sparren!" sagte Herr Georg leise zu sich selbst,

„zum letzten Male der Kampfruf der Väter, hei! Da oben besiegeln sie's, daß wir Edelleute gleich mit ihnen sein sollen, und diese armen Bursche schreien Langmäntel und Sparren, als ob wir noch die Herren wären! Schweigt!“ befahl er dann herrisch, „was plagt Euch, Leute? schweigt!“

Er trat die Stufen hinab; zwei seiner Leute traten ihm mit Fackeln vor, die andern folgten.

„Was ist oben beschlossen, Herr Langmantel?“ fragten jetzt mehrere der Zunftgenossen, dem Junker näher tretend.

„Die Geschlechter und Zünfte sind einig!“ sprach der Junker mit lauter Stimme und trat die letzte Stufe hinunter mitten in die Menge. In demselben Augenblick rief der Brauer Ebner, oben auf der Schwelle stehend, mit Donnerstimme: „Augsburg ist einig!“

„Gott segne Augsburg!“ setzte der Weber Hans Weiß hinzu, ebenfalls auf die Schwelle tretend.

Einen Moment herrschte tiefe Stille, dann erscholl's aus allen Kehlen zugleich: „Augsburg hoch! hoch Augsburg! Gott segne die Stadt!“

Der Junker Jürgen Langmantel eilte nach dem Hofe der Herwarthe, die dort versammelten Junker, so nicht im Rath waren, zu benachrichtigen, und auch um der alten Geschlechterin einen Wink zu geben, denn man hatte ihm gesagt, daß die Häupter der Zunftgenossen dem alten Herwarth das Geleit geben wollten bis zu seinem Hause, weil man seiner Weisheit und seinen Bemühungen namentlich das Gelingen des Einigungswerkes zurechnete. Bei solchen Fällen aber durfte der Weinkeller nicht verschlossen bleiben.

Die beiden alten Handwerker standen noch in der Flurhalle; sie hatten die Worte vernommen, die Ebner und Weiß von der Schwelle herabriefen. Erhardt Ratholb entblößte sein ehrwürdiges Haupt und betete, da kamen die Herren schon von oben herab, die beiden Stadtweibel mit Fackeln voran, hinter ihnen Herr Heinrich Herwarth mit leuchtendem Angesicht. Der schritt die Stiege herab, strack wie ein Jüngling; er hatte seinen langen Stab oben liegen lassen, unten winkte er den beiden alten Handwerksmeistern, nahm den Erhardt Ratholb unter den einen, Jacob Wanner unter den andern Arm und

sprach heiter: „Kommt, Erhardt, wir sind wohl beinah die Aeltesten in dieser lieben Stadt, aber heute sind wir frisch wie die Jüngsten, denn Augsburg ist einig, hört Ihr's, Augsburg ist einig!"

Das Letztere sprach er zu der Menge, die ihn an der Thür umdrängte und ihn mit lautem Jubelruf empfing.

„Gott segne Euch, Herr Herwarth, Ihr seid der Vater von Augsburg! Gott segne Euch und Euer edles Haus!" so rief man von allen Seiten.

Der feierliche Zug entwickelte sich aus dem Rathhause heraus auf dem Platz am Perlach, Fackelträger voran, dann der greise Herr Herwarth mit den beiden alten Meistern, auf die er sich rechts und links stützte. Hinter ihm sein Sohn, der ehemalige Stadtsäckelmeister Herr Peter Ludwig Herwarth, zur Seite des zünftischen Hauptes, des Wessisprunners, der schon von männiglich Herr Lazarus genannt wurde, weil man wohl wußte, daß ihn die Zünfte zum Bürgermeister erkieset hatten. Hinter dem Wessisprunner kamen die anderen Geschlechter, jeder von zween Zunftgenossen geführt, und wenn vielleicht auch nicht alle Junker überaus fröhlich waren, so machten sie doch gute Miene. Nur Einer schritt finster und trotzig in den Reihen, das war der Ritter Conrad Vitschlin; aber doch täuschten sich diejenigen bitter, die da meinten, er sei so unwirsch, weil er fürder nicht mehr sitzen werde auf dem curulischen Stuhl und die Stadtknechte nicht mehr mit dem Lictorentitel kränken. Dem Manne wurmte ein Anderes weit mehr, und Hans Fugger, der kluge Weber, der ihn geleitete, redete nicht umsonst so eifrig zu ihm.

So ging der Zug über den Perlach, der Sturm sauste und der Regen troff, von allen Seiten aber und aus allen Gassen strömten trotz der späten Nachtstunde die Leute mit ihren Laternen herbei, dem Zuge sich anzuschließen, denn der Ruf: „Augsburg ist einig!" hatte alle Schläfer geweckt.

Mitten auf dem Platz war der Zug, in eifrigem Gespräch, und eben flüsterte der bisherige Stadthauptmann einem bekümmerten Standesgenossen in's Ohr: „Siehe, die Zünfte haben gesiegt, aber der Heinrich Herwarth ist noch immer der erste Mann in Augsburg!" da dröhnten plötzlich mächtig gezogene Klänge majestätisch hin durch die stür-

mische Regennacht; der Thürmer und seine Gehülfen auf dem Perlach bliesen das: Te deum laudamus! Der Wind legte sich, wie besänftigt von dem feierlichen Klang, drunten aber entblößte, stehen bleibend, der greise Stadtpfleger sein weißes Haupt, und andächtig sang das einige Augsburg mit ihm in vollem Chor:

Herr Gott Dich loben wir,
Herr Gott Dir danken wir,
Gieb Deinem Volke Heil,
Segne Dein Erb und Theil,
Regiere und führe sie,
Leite und breite sie
In Ewigkeit!

Zehntes Capitel.

Der Bürgermeister aus den Zünften.

Am andern Tage nach der vollbrachten Einigung machten die Zunftmeister ihren Genossen bekannt, was in der großen Versammlung beschlossen worden, und wenn in verschiedenen Zünften auch mannichfach Unwillen und Unzufriedenheit sich kund gaben, so war im Allgemeinen doch die Gemeinde zufrieden mit dem Abkommen und billigte dasselbe überall.

Die Zunftgenossen hatten eine Revolution gemacht, aber es zeigte sich klarer als je vielleicht im Jahre 1368 zu Augsburg, daß die Demagogen des Mittelalters nicht, wie die unserer Tage stets zu thun pflegen, darauf ausgegangen waren, die bestehende Ordnung der Dinge zu vernichten, oder auch nur zu verändern, sondern lediglich, sich einen Platz in derselben zu erringen. Es wurde in der Augsburgischen Verfassung wesentlich gar nichts geändert, die Gemeinde blieb bei der Väter Brauch und Herkommen, nur daß die Zunftgenossen neben die Geschlechter ins Regiment traten. Aber auch das geschah mit einer Schonung der socialen Verhältnisse, welche, wenn auch von der Weisheit nur Einiger ausgegangen, doch von dem gesunden Einsehen und dem richtigen Gefühl der großen Mehrzahl gebilligt wurde.

Die Handwerksmeister machten den Zunftgenossen kund, wie es allerdings zu Anfang ihre Ansicht gewesen, den Geschlechtern aufzugeben, sich unter die Zünfte aufnehmen zu lassen und ihrem guten Herkommen abzusagen, die Geschlechter aber hätten ihnen dagegen vorstellig gemacht, daß weder sie noch ihre Vorfahren je in einer Zunft gewesen, daß sie also dem zünftischen Wesen in nichts verwandt seien, auch nie

Wie ganz anders jetzt 1919 – 1920

etwas zu thun gehabt hätten mit einem Handwerke um ihrer Nahrung willen, sie hofften deshalb, daß die Gemeinde sie in Ansehung ihres alten Herkommens und weil sie sich von ihren Gülten und Landeinkommen nährten, auch weil sie sich bei Uebergebung und Bewilligung des Regiments an die Zünfte freundlich gehalten, sie bei ihrem Herkommen bleiben lassen werde. Für diesen Fall hätten sich die Geschlechter erboten, dem Vaterlande nach Kräften zu dienen. Darauf hätten die Vertreter der Gemeinde beschlossen, die Geschlechter nicht weiter zu zwingen, sondern vielmehr, weilen dieselben vorher das Regiment in den Händen gehabt und damit man nicht sagen könne, die Stadt Augsburg werde lediglich durch den gemeinen Mann regiert, durch eine zünftliche Ordnung in den Rath zu wählen, wie sie es in anderen Städten gelernet, wo auch zünftische Regierung sei. Es sollten deshalb stets fünfzehn Mannen von den Geschlechtern in den Rath verordnet werden, und Einer von ihnen solle stets Bürgermeister sein neben dem von den Zünften.

Das war's, was die Zunftgenossen am Tage nach der Einigung erfuhren und was sie durch ihre Zustimmung feststellten.

Es liegt wohl auf der Hand, daß die bis zu dieser Frist allein herrschenden Geschlechter den ganzen Schaden hatten bei der Veränderung des Regimentes und die Zunftgenossen den ganzen Vortheil; es ließ sich auch voraussehen, daß trotz der fünfzehn adeligen Mitglieder des Rathes und trotz des adeligen Bürgermeisters, den man den Geschlechtern zugestanden hatte, bei der großen Mehrheit der Zünfte die Entscheidung und die volle Gewalt sein werde in künftigen Tagen, dennoch aber war die durch die Weisheit Heinrich Herwarth's zu Stande gebrachte Einigung eine große Wohlthat für beide Parteien und schließlich die Rettung der Stadt im Allgemeinen, denn ein reines Regiment der Zünfte würde bei dem Mangel aller Erfahrung nicht nur den inneren Krieg großgezogen haben, sondern wäre auch genöthigt gewesen, zahllosen Fehden zu widerstehen, die mit dem Untergang der auf den Handel angewiesenen Gemeinde hätten enden müssen. Ein reines Regiment der Zünftler in Augsburg hätte allen Fürsten, ja selbst den übrigen Städten, nothwendig Besorgniß und Mißtrauen einflößen müssen, es hätte sich in einer noch weit schwierigeren Lage befunden, als das reine Geschlechterregiment zuvor, das doch wenigstens das Herkommen

für sich hatte, wenn seine Stellung auch eine ganz anomale geworden. Die Einigung des Heinrich Herwarth aber gestattete den Geschlechtern mit Ehren in der Stadt zu bleiben, die ihnen einen Antheil am Regiment ließ und gar keinen Versuch machte, ihre social-bevorrechtigte Stellung anzutasten.

Die Zünfte legten mit Recht einen großen Nachdruck darauf, man solle nicht sagen, Augsburg werde allein durch den gemeinen Mann regiert; sie begriffen, welche sociale und politische Bedeutung ein solches „sagen" hatte, sie fühlten in sich, hier klarer, dort unklarer, daß der gemeine Mann allein kein ordentliches Gemeinwesen ausmachen könne, daß in einem Gemeinwesen alle Stände vertreten sein müßten, und wenn sie auch so viel Macht, als möglich, für sich in Anspruch nahmen, so dachten sie doch nicht daran, die natürliche Ungleichheit der Gesellschaft mechanisch ausgleichen zu wollen.

Die Folge zeigte, daß die Gemeinde von Augsburg stolz auf ihre Geschlechter war, daß sie die Sippen derselben nicht ausgehen lassen wollte, wie sie dieselben denn auch in späteren Zeiten durch förmliche Beschlüsse anhielt, sich nicht mit geringer Geborenen zu verschwägern, und sie bei starkem Abgang nöthigte, sich zum Theil durch landsässige Adelsfamilien zu ergänzen.

Wie aber der ganze sociale Geist jener Zeiten auf eine corporative Gliederung drängte, so nöthigten die Zunftgenossen Augsburgs die Geschlechter, sich corporationsmäßig zu organisiren, und aus den edeln Sippen, welche bisher die Gemeinde allein beherrscht hatten, wurde eine Zunft, nichts anderes als eine Zunft, wenn sie auch diesen Namen nicht führte.

Die Corporation der Geschlechter bildete so zu sagen die erste und social sowohl als politisch bevorrechtigte Zunft der Gemeinde Augsburg. Als Zunft betrachtet hatten die Geschlechter, abgesehen von den socialen, an die Niemand tastete, auch bedeutende politische Vorrechte, indem sie allein einen Bürgermeister gab, während alle übrigen Zünfte zusammen auch nur einen hatten. Zum kleinen Rath stellten die Geschlechter mit dem Bürgermeister allein fünfzehn Mitglieder, alle übrigen Zünfte mit dem Bürgermeister zusammen dreißig. Nämlich zwölf Rathsherren, die ihnen gleich am Montag nach St. Gallus zugestanden waren, als all-

gemeine Vertreter des Gewerbestandes überhaupt und dann einen besondern Vertreter für jede einzelne Zunft.

Man sieht, daß der alte Herwarth sehr klug und daß die Vertreter der Zünfte sehr einsichtig oder sehr nachgiebig gewesen bei dem Handel; in der That mußten die Geschlechter, wenn sie von der ehemaligen Alleinherrschaft abzusehen vermochten, sehr zufrieden mit diesem Abkommen sein.

Die Geschlechter traten in das neugeordnete Gemeindewesen als eine sehr bevorrechtete Zunft ein, die Gleichartigkeit wie die Verschiedenheit ihrer Stellung ist in der Benennung gegeben, sie waren eine Zunft, aber mit Vorrechten vor den andern. Die Corporation der Geschlechter hieß nicht Zunft, die Zeit gab nichts auf eine äußerliche Gleichstellung, auch war das nicht ohne Analogie, denn die Corporation der Kaufleute hieß auch nicht Kaufmannszunft, sondern Kaufmannsgilde. Uebrigens waren die Genossen der andern Zünfte auch nicht lauter Handwerker, jede Zunft konnte jeden freigeborenen Mann als Genossen aufnehmen. Wir sahen ja, daß die Zunftgenossen anfänglich die Geschlechter zwingen wollten, sich unter die Zünfte zu begeben, das hieß durchaus nicht, daß ein adeliger Herr, der Mitglied der Zunft der Zimmerleute oder Bierbrauer wurde, ein Bierbrauer oder Zimmermann werden sollte. Im Gegentheil, das lag schwerlich in den Wünschen, aber im Mittelalter gab es wenige persönliche politische Rechte, der allmächtige Corporationsgeist der Zeit erkannte Jeden nur in dem Maße an, als er Mitglied einer Corporation war. Die Geschlechter sollten die politischen Rechte der Zünfte ausüben, in die man sie eintreten lassen wollte, weiter nichts. Die Zünfte waren zwar aus den alten Handwerksgenossenschaften, die sich auf die Gleichheit des Handwerks, das alle Genossen betrieben, gründeten, hervorgegangen, sie lehnten sich auch noch an diese an, aber von Anfang an gab es Zünfte, und zwar in allen deutschen Städten, in denen die verschiedensten Handwerke vereinigt waren, weil sie einzeln nicht zahlreich und bedeutend genug waren, eine Genossenschaft mit politischen Rechten, eine Zunft zu bilden.

Das Einigungswerk wurde übrigens bei einem großen Theile der Zunftgenossen mit weit mehr Freude und wirklichem Dank aufgenommen, als bei den Geschlechtern, worüber man diese letzteren indessen nicht zu hart verdammen wird, wenn man bedenkt, wie viel inniger und fester

die Leute von damals an dem Brauch der Väter hielten wie jetzt, und überlegt, wie schmerzlich trotz aller Gewinne die Opfer waren, die man verlangte. Die meisten Sippen des Geschlechterstandes spalteten sich. Aus den meisten Sippschaften verließen einige Geschlechter die Stadt und setzten sich auf ihre Güter, wo sie dann mit dem vorher schon mit ihnen mannichfach verschwägerten Landadel verschmolzen, während andere sich in die Zünfte begaben, was ihnen die Möglichkeit gewährte, durch Handel und Gewerbe reich zu werden, noch andere endlich blieben Geschlechter, das heißt sie wurden Mitglieder der bevorrechtigten Corporation der adeligen Altbürger.

Um endlich auf's Reine zu kommen, setzte der Wessisprunner auf Rath Heinrich Herwarth's am sechsten Tage nach der Einigung einen Ausschuß von achtzehn Zunftgenossen nieder und ließ durch einen Waibel ausrufen in allen Straßen: „Hört, hört, Alle, die so Geschlechter werden und in keine Zunft kommen wollen, die sollen sich morgen zu sieben Horen (sieben Uhr) auf das Dinkhaus (Rathhaus) verfügen und vor den Verordneten des Raths als Geschlechter zu sein anzeigen und sich beschreiben lassen!"

Nach diesem Aufruf erschienen vor den Verordneten und ließen sich als Geschlechter beschreiben: die Vögelin, Herwarth, Langenmantel, Onsorgen, Bachen, Gollenhofer, Welser, Ilsung, Riederer, Luitfriede, Gossenbrode, Rehlinger, Dachsen, Hangendohren, Bitschline, Rappolde, Priolle, Pfettner, Conzelmänner, Minner, Ravensburger, Grimolte, Rehmen, Puttriche, Reicher, Lauginger, Villenbache, Drechsell, Schrenke, Karger, Langen und Schrotten. Aber auch von diesen Geschlechtern ging noch ein Theil in der nächsten Zeit zu den Zünften über, während die Rehmen, die Puttriche, die Schrenke und auch viele aus anderen Sippen die Stadt ganz verließen. Gleich ließen sich in die Zünfte Geschlechter aus vier und dreißig angesehenen Sippen aufnehmen.

Fast alle Edelleute, die sich als Geschlechter einschreiben ließen, waren Rathsmitglieder und stellten in ihrer Gesammtheit die Partei des Stadtpflegers Heinrich Herwarth dar, der auch ihr Leiter und Führer blieb.

Danach erst wurde das neue Regiment gebildet, und Herr Heinrich Herwarth wurde der erste adelige Bürgermeister, Lazarus Wessis-

prunner der Erste, der aus den Zünften dieses Amt in Augsburg bekleidete.

Kaum war das neue Regiment also begründet, als der Rath von den Zünften das Stadtsiegel, das Stadtbuch, so wie die Schlüssel zum Rathhause, zur Sturmglocke und zur Schatzkammer zurückverlangte, die denselben auf ihr dringend Begehren am Montag nach Sanct Gallus vom damaligen Rathe waren ausgehändigt worden. Das Stadtsiegel, so wie die Schlüssel zum Rathhause und zur Sturmglocke, gaben die Zünfte willig zu Händen des Rathes zurück, das Stadtbuch dagegen und den Schlüssel zum gemeinen Säckel erklärten sie in besonderer Bewahrung halten zu wollen.

Es war noch durchaus nicht alles Mißtrauen und alle Feindschaft gegen die Geschlechter geschwunden, trotz der Einigung; namentlich machte den Zunftgenossen der öffentliche oder gemeine Säckel, das Stadt-Aerar, die meiste Sorge, obwohl gerade da den Geschlechtern am wenigsten ein Vorwurf gemacht werden konnte, indem ihre Rechnungen in bester Ordnung befunden wurden und sich reiche Bestände vorfanden trotz des kostspieligen Zuges gegen Eßlingen mit dem Württemberger Grafen. Es ist ein eigenthümlicher Zug des früheren Mittelalters, daß die Geschlechter eine weit vorsichtigere und bessere Finanzverwaltung führten, als die Zunftgenossen. Die Schulden der Städte beginnen meist erst mit dem Eintritt der Zunftgenossen in's Regiment, in welchem sie fast überall besonders der Finanzverwaltung sich befleißigten. Doch ist nicht unbemerkt zu lassen, daß die Zeiten des gemischten Regiments überall im Reich größeren Aufwand forderten für Krieg und Frieden, als die frühern, aber freilich waren auch die Hülfsmittel unendlich gewachsen.

Das mehrfach erwähnte Stadtbuch war eine seit ungefähr 1275 angelegte Sammlung aller vorhandenen öffentlich rechtlichen, bürgerlichen und peinlichen Gesetze, Gewohnheiten und Gerechtsame, aller Rechts-Verhältnisse zum Könige und zum Bischofe, eine Arbeit, die, als sie zu Stande gebracht worden, dem Bisthum von Augsburg zum höchsten Verdruß gereichte, weil darin seine Rechte ganz genau beschrieben waren; weshalb er auch, als Rudolph von Habsburg sie der Stadt bestätigte, nur ungern und nothgedrungen sie ebenfalls unterzeichnete. Dieses

Stadtbuch behielten die Zünfte in ihrer besondern Verwahrung; wahrscheinlich fürchteten sie, die Geschlechter könnten bei dem Verhältniß, in welchem mehrere von ihnen als Domherren und Mitglieder des Capitels zum Bischofe standen, in die Lage kommen, dem Bischofe die wichtige Urkunde auszuliefern.

Ein kränkender und ganz unbegründeter Verdacht, denn die Geschlechter hatten der Stadt Gerechtsame gegen den Bischof zu allen Zeiten auf's Kräftigste gewahrt.

Solche und ähnliche kleine Dinge zeigen am besten, wie die Zunftgenossen gegen die Geschlechter gesinnt waren und zum Theil auch blieben, trotz der Herwarthischen Einigung und der großen Billigung, die sie im Allgemeinen gefunden.

Es war ein schönes neues Haus, welches Lazarus Wessisprunner bewohnte, er hatte es sich selbst eingerichtet, als er heimkehrte aus Wälschland; das Haus bildete mit dem alten Wessisprunner'schen Hause, in welchem des Lazarus Vater die Handlung einst begründete, die aber der Sohn erst recht in Flor gebracht hatte, einen spitzen Winkel, der ziemlich steil in den Perlach-Platz eindrang. Die helleren, luftigeren Räume des neuen Hauses, das mit den breiten Treppen und nach dem Hof zu offenen Räumen etwas, wenn auch noch sehr entfernt, an die Häuser erinnerte, die der Besitzer in Florenz und Pisa mochte gesehen haben, waren auf eine sehr paßliche und bequeme Weise mit den steilen Treppen, engen Gängen und winkelreichen Gemächern des alten Hauses in Verbindung gebracht und bildeten ein Ganzes, das wohl Anspruch auf eine gewisse Prächtigkeit machen konnte, denn es trug überall den Reichthum des Besitzers zur Schau.

Erst seitdem Lazarus Wessisprunner an die Spitze der Zünfte getreten und sie bei ihrem nunmehr siegreich beendeten Kampfe gegen die Stadtjunker als erster Führer geleitet, hatte er seine Wohnung auch in den reichen Gemächern seines neuen Hauses aufgeschlagen, wo Raum genug war zum Empfang Vieler. Die Flurhalle im neuen Hause des Wessisprunners war schon nicht mehr der schmale düstere Gang, der in den alten Geschlechterhöfen sein Licht nur durch die, so weit es die Witterung gestattete, offene Hofthür oder eine Lampe empfing; es war vielmehr eine breite Halle, mit vier Fenstern, die sich zwei und zwei neben den

Thüren befanden; auch darin zeigte Wessisprunner sich als den Vorläufer einer neuen Zeit, welche nicht mehr die Sicherheit allein als das leitende Princip bei dem Bau ihrer Häuser betrachtete. In einigen Geschlechterhöfen hatte man der Flurhalle schon mehr Licht verschafft durch das Ausbrechen von einem Fenster neben der Hofthür, Wessisprunner war der Erste, der es wagte, Fenster neben dem Thor nach der Straße hinaus zu haben und sich durch die starke Eisenvergitterung derselben für hinlänglich geschützt hielt. Der Fußboden der Flurhalle war nicht mit Steinfließen belegt, sondern mit starkem Eichenholz gedielt, nicht mehr liefen Steinsitze an den rauhen Wänden hin, sondern Lehnbänke standen längs der braunen Vertäfelung, kurz im Hause des neuen Bürgermeisters zeigte auch die Flurhalle, daß eine neue Zeit mit neuen, weniger rauhen Formen begonnen habe.

Offenbar mißfielen diese neuen Formen den beiden alten Stadtknechten, die in der Flurhalle zum Dienst des neuen Bürgermeisters saßen.

„Schmuckes Haus, aber gefällt mir schlecht!“ flüsterte Einer der Stadtknechte dem Andern zu.

„Hast Recht, Wunlund,“ entgegnete der Andere verdrießlich, „ist ein Haus wie für kranke Töchter, Alles so sauber und so glatt, Alles von Holz, mag Geld genug gekostet haben.“

Die alten Gesellen waren so an den rauhen Stein gewöhnt, daß sie in dem Eichenholz eine Art von Verweichlichung sahen, deren sie sich beinahe schämten.

„Gefällt mir hier gar nicht, Zabel, ist's immer so still hier?“ fragte der eine Stadtknecht, der heute zum ersten Male den Dienst in des neuen Bürgermeisters Haus hatte.

„Ist den ganzen Tag still hier,“ entgegnete der, „ein Kaufgesell kommt und bringt uns Brod und Bier, dann geht er seiner Wege, siehst keinen Menschen, wenn nicht Leute kommen mit Geschäften zu dem neuen gestrengen Herrn!“

„Da lob ich mir die Junker, hei! Zabel, wie lustig haben wir's gehabt, wenn der alte Ilsung Stadtpfleger war!“ meinte Wunlund und sein altes Gesicht leuchtete in der Erinnerung an die Vergangenheit.

„Oder Herr Ehrenreich Langmantel,“ fuhr sein Genosse begeistert

fort, „der Vater des Junker Jürgen, der die schöne Herwarthin zum Weibe nimmt.“

„Ei, wie manches liebe Mal habe ich die Jungfrau Richenza auf dem Arme getragen und den Junker Jürgen dazu, das giebt ein stattlich Paar!“

Der graue Stadtknecht verjüngte sich bei diesen Erinnerungen.

„Bei dem gestrengen Herrn Herwarth und bei all den Junkern haben wir immer mit zum Hause gehört, hier wird's anders, denk an mich, Zabel, das hat hier ganz andere Art; bei den Junkern, da gab's Knechte und Mägde, dazu noch Leute aller Art, wo so Viele satt wurden, da kam's nicht darauf an, ob ein Paar mehr mitaßen und tranken oder nicht. Hier weiß man gar nicht, ob ein Knecht oder eine Magd im Hause ist.“

„Nun, vielleicht wird's auch besser mit der Zeit,“ meinte Wunlund nachdenklich, „der gestrenge Herr hat noch kein Weib heimgeführt.“

„Ein Bürgermeister, der nicht einmal ein Weib hat!“ murrte der alte Zabel.

Das war nicht nur ein gelegentlicher Ausbruch des Unwillens, nein, ziemlich allgemein machte man's dem Wessisprunner zum Vorwurf, daß er Bürgermeister geworden, ohne ein Weib zu haben; die Leute hatten damals noch die Ueberzeugung, daß ein Mann, welcher eine Gemeinde regieren wolle, seinen Beruf wenigstens zuvor in der Regierung einer Familie bethätigt haben müsse.

Die Familienvaterschaft war noch immer, auch politisch genommen, eine Würde.

Die Stadtknechte fühlten in dem reichen Hause des neuen Bürgermeisters die Abwesenheit der Familie, und fühlten sie um so schmerzlicher, als dieselbe in den Häusern der Junker, in denen sie früher den Dienst versahen, wenn Jene das Stadtpfleger-Amt bekleideten, im vollsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes vorhanden gewesen war. Denn die meisten Stadtjunker unterhielten nicht nur ihrem adeligen Herkommen gemäß eine zahlreiche Dienerschaft, die meist aus der ländlichen Hintersassenschaft der Geschlechter genommen wurde, sondern sie ernährten auch noch mannichfache Trümmer der alten Mundmannen, und alle diese Leute wurden in jenen Zeiten mit zur Familie gerechnet. In den

Geschlechterhöfen wimmelte es deshalb von Dienerschaft beiderlei Geschlechts; man schickte Leute nicht wieder fort, die man einmal gebraucht hatte, man konnte sie auch nicht fortschicken, denn sie waren einmal auf den Geschlechterhof angewiesen und konnten früher oder später mal wieder gebraucht werden.

Dieses lebendige Treiben der großen Geschlechter vermißten die Stadtknechte in dem reichen Hause des neuen Bürgermeisters, denn der Lazarus Wessisprunner hatte keine alten Mundmannen, er hatte keine Landgüter mit Hintersassen, er hatte nur die Kaufgesellen und Gewerksknechte, die in seiner Handlung arbeiteten und erst dann um ihn eine Familie hätten bilden können, wenn ihm eine Hausfrau zur Seite gestanden hätte.

Die alten Stadtknechte waren überhaupt dem neuen Regiment gar nicht hold, sie beklagten, wenn auch nicht laut, so doch recht herzlich den Fall des Regiments der Geschlechter, mit deren Sippen sie sich verwandt fühlten, ja, sie nehmen es als eine Art von Demüthigung, daß sie jetzt zum Dienst in der Flurhalle des Wessisprunner sein mußten, während sie doch sonst nur bei stolzen, berühmten Edelleuten den Dienst gehabt.

Ganz wie die Geschlechter selbst fanden sie einen kleinen Trost darin, daß der Wessisprunner doch von Herkunft ein Geschlechter sei, wenn auch sein Vater schon sich in die Zunft begeben, um durch Handel reich zu werden.

„Meinst Du, daß Herr Lazarus heirathet?“ fragte Wunlund seinen Genossen.

„Ich glaub's nimmer!“ antwortete dieser und stand eilig auf, denn in demselben Augenblicke öffnete sich die Thür und ein Mann trat ein, vor dem die Stadtknechte große Achtung an den Tag legten, weil er sehr angesehen war bei allen Geschlechtern der Stadt.

Der Eintretende war Hans Fugger, der Weber, der die Leute freundlich grüßte und sie vermahnte, die Thür offen zu lassen, weil des Bürgermeisters Haus stets geöffnet sein müsse, zum Zeichen, daß er zu jeder Stunde bereit sei zum Dienst der Gemeinde.

„Weiß das wohl, Meister Fugger,“ entgegnete der ältere Stadtknecht, „ist auch die Thüre der Bitschline, der Herwarthe, Hangendoh-

ren, Langenmäntel und Ilsunger nie geschlossen worden, so lange sie Stadtpfleger, ist aber jetzt ein anderer Brauch aufgekommen, der wälsche Kaufgeselle, der hier im Haus den Meister spielt, hat uns geheißen, die Thür geschlossen zu halten, damit die schöne Vertäfelung nicht leide von Regen und Schnee."

„Ist hier viel zu schön, Meister Fugger, als daß man die Thür offen lassen dürfte!" setzte der andere Stadtknecht giftig hinzu.

„Seid nicht boshaft, Mannen," entgegnete der Fugger, „der Fremde weiß nichts von unsern löblichen Bräuchen, und Herr Lazarus hat andere Gedanken im Kopf, denn das Regiment lastet schwer, ich werde mit ihm reden, daß er seine Thür nicht ferner schließen läßt, der Weg zum Bürgermeister muß offen sein immer!"

„Thut das, Meister," riefen die Stadtknechte, sichtlich erfreut, „wir werden dann doch auch nicht hier den ganzen Tag sitzen wie in einem Gefängniß eingeschlossen."

Der Fugger stieg die breiten Stufen empor, die zum Wohngemach des Bürgermeisters führten, und öffnete die Thür.

Das Wohngemach des Wessisprunner war prächtig ausgeziert und mit kunstvollen Arbeiten aus Wälschland in einer Weise geschmückt, die dem geläuterten Geschmack des Bewohners entsprach.

„Seid mir willkommen, Meister;" begrüßte der Wessisprunner den klugen Weber, indem er ihm entgegenkam.

„Gott grüß Euch, Herr Lazarus," entgegnete der Weber ernst, „und nehmt den Dank für Euren Willkommen, den ich beinahe nicht erwartet hatte, da ich die Thür Eures Haus nicht offen fand."

„Was heißt das?" fragte der Wessisprunner stutzend.

„Verzeiht, Herr Lazarus," sprach der Weber, „es ist ein uralter Brauch in Augsburg, daß die Thüren des Bürgermeisters Tag und Nacht geöffnet sind, zum Zeichen, daß der Bürgermeister stets im Dienst der Gemeinde ist, darum sind auch zwei Stadtknechte Tag und Nacht in der Flurhalle, Eure Kaufgesellen aber haben den Stadtknechten befohlen, die Thüre geschlossen zu halten, damit die Vertäfelung nicht von der Witterung leide, das ist nicht gut, Herr Lazarus!"

„Ich danke Euch, Meister Hans," rief der Wessisprunner und schüttelte die Hand des Webers, „das soll sofort abgestellt werden, es

sei ferne von mir, löblichem Brauch in dieser Stadt zu nahe zu treten, ich hatte bisher nicht darauf geachtet, ich danke Euch nochmals; aber Ihr habt ein Anliegen, sprecht, Freund, denn Ihr seid nicht bloß gekommen, um den Brauch der offenen Thür zu wahren!"

„Ich habe ein Anliegen, Herr Lazarus," entgegnete der Weber, indem er Platz auf der Erkerbank neben dem Bürgermeister nahm, „und ich denke, Ihr werdet mir um so mehr gestatten, dasselbe vorzubringen, da es Euch zumeist angeht."

Der Wessisprunner blickte den Weber scharf an aus seinen grauen Augen, und es fuhr wie eine schmerzhafte Erinnerung über die feinen Züge seines geistvollen Gesichts, doch antwortete er nur, indem er durch ein leichtes Neigen seines Hauptes den Weber einlud, weiter zu reden.

„Herr Lazarus," sprach Hans Fugger, „ich komme im Auftrag des Herrn Heinrich Herwarth und soll Euch sagen, er habe Euch wohl verstanden, als Ihr es ausgeschlagen, um die Hand der Jungfrau Barbara Bitschlin zu werben; er wisse, daß Ihr Euch damals nicht von den Geschlechtern an Vaterlandsliebe übertreffen lassen wolltet, daß es Eurem Stolz zuwider gewesen wäre, für die gegenwärtige Ordnung des Regiments zu sprechen und zu handeln, in Aussicht auf den Preis, den man Euch dafür gestellt. Herr Heinrich Herwarth läßt Euch sagen, daß er Euch darum nur um so höher achte und Euch die Hand seiner eigenen Enkeltochter nicht abschlagen würde, wenn die nicht bereits vergeben wäre. Nun aber, da Ihr für die Geschlechter gewesen, ohne Bedingung, ohne Preis, nun müsse auch Euer Stolz befriedigt sein, und erwarte er, daß Ihr ihn zum Brautwerber wählen würdet bei der Jungfrau Barbara Bitschlin, er nehme diese Ehre als Euer Amtsgenosse in Anspruch!"

Fugger hielt fast erschrocken inne, denn der Bürgermeister lehnte sich mit einem so bleichen Antlitz zurück, daß der Weber einen Augenblick fürchtete, ein plötzliches Unwohlsein habe denselben befallen. Im nächsten Augenblicke aber hatte sich der Wessisprunner gefaßt, er richtete sich hastig auf und sprach mit tiefem Ernst: „Sagt dem edeln Herwarth, Meister, daß ich leider von seinem freundlichen und ehrenvollen

Anerbieten keinen Gebrauch machen kann. Er hat mich nur zum Theil errathen, ich habe es durchgesetzt, daß den Geschlechtern ein ihnen gebührender Antheil geworden am Stadtregiment; ja, ich hätte das vielleicht nicht gethan, weil ich eine Spaltung der Zunftgenossen wegen des adeligen Bürgermeisters fürchtete, und Ihr selbst, Fugger, wißt, daß meine Befürchtungen guten Grund hatten; nun, ich habe es durchgesetzt, ein Mal, weil's mir billig schien, dann aber auch, um den Junkern zu zeigen, daß ich nicht geringer bin als sie; konnte der edle Bitschlin um der Stadt willen seinen Groll vergessen, den er gegen mich zwiefach hegen mußte, konnte er selbst seiner Tochter Hand mir bewilligen um des gemeinen Wesens und seiner Standesgenossen willen, nun, ich konnte mehr, ich konnte zeigen, daß ich selbst meine Liebe zu einer edeln Jungfrau und damit die Hoffnung auf ein Haus und eine Familie dahinzugeben vermag, um der Stadt und den Zunftgenossen in Ehren dienen zu können —"

„Ich bitte Euch, Herr Lazarus," — unterbrach Hans Fugger.

„Laßt mich ausreden!" rief der Wessisprunner heftig, „Ihr wißt nicht, wie's in diesem Herzen aussieht! Ihr habt mir die Hand der Jungfrau Barbara Bitschlin geboten als Preis meiner Thätigkeit für die Geschlechter, damit habt Ihr mich auf ewig geschieden von Barbara. Oh! über die menschliche Klugheit! Kanntet Ihr denn den Lazarus Wessisprunner so wenig, daß Ihr glaubtet, er werde seine Ueberzeugungen für irgend einen Preis verkaufen und wäre derselbe auch die Liebe seines Herzens? Als Ihr mir den Preis botet, habt Ihr einem Manne die Zukunft geraubt. Hättet Ihr mir den Preis nicht geboten, so könnte ich jetzt hintreten und in Ehren werben als ein freier Mann um die Jungfrau, die ich liebe, jetzt käme ich nur als ein Arbeiter, der da spricht: ich habe gethan, was Ihr gewollt, gebt mir nun den Preis! Unterbrecht mich nicht, ich weiß Alles, was Ihr sagen könnt, Fugger, aber es gilt Alles nicht vor der inneren Stimme, die mir sagt: Wessisprunner, du hast die Vorausbezahlung kühn ausgeschlagen, du mußt aber auch stark genug sein, die Bezahlung hinterher auszuschlagen! Ich will die Hand der Jungfrau Barbara Bitschlin nicht als Bezahlung für einen Dienst, ich weiß, daß mein Leben hinfort einsam und freudelos

sein wird, sein muß, denn ein Mann meiner Art thut seine Liebe nicht ab, wie einen alten Rock, aber ich kann's nicht überwinden, daß es heiße unter den Leuten und einst in der Geschichte der Stadt: der Wessisprunner setzte die Mitherrschaft der Junker durch, weil sie ihm eine schöne und reiche junge Geschlechterin zum Weibe versprachen! oder daß die Zunftgenossen sagen: der Wessisprunner hat die Barbara Bitschlin zur Belohnung bekommen, darum auch war er so sehr für die Geschlechter! Ja, Hans Fugger, das würden die Leute sagen, das aber soll und darf nicht sein. Ich will's Euch gestehen, Meister, in mancher Stunde habe ich schweren Kampf gekämpft mit mir selbst, denn hätte ich gegen die Geschlechter gesprochen, hätte ich das Gegentheil von dem durchgesetzt, was ich gethan, und wäre mir das viel leichter gewesen, auch dann hätte ich in Ehren um die edle Bitschlin werben, mir ein Haus gründen, Kinder und Zukunft haben können. Weil es aber gegen meine Ueberzeugung war, weil ich dafür hielt, daß die Geschlechter einen gemessenen Antheil an dem Regiment haben müßten, darum habe ich meiner Liebe entsagt, habe für die Geschlechter gestritten und mein ganzes Leben dieser Stadt geweiht. Geht hin, sagt das dem klugen alten Herwarth, sagt ihm, daß seine Weisheit mich um das Glück meines Lebens gebracht, daß ich ein armer Mann geworden bin an dem Tage, wo ich mich zum Bürgermeister machte und ihn zum Amtsgenossen neben mir. Jetzt geht, Meister Fugger, geht und laßt mich allein, ich muß allein sein!"

„Gott stehe Euch bei, Herr Lazarus," sagte der Fugger mit herzlicher Theilnahme, aber sehr ernst, indem er aufstand, „ich bin ein einfacher Mann, aber schlagt meine Worte nicht in den Wind, glaubt mir, solch ungemessener Stolz ist Gott nicht wohlgefällig. Euer Hochmuth ist unchristlich, ist heidnisch. Ihr habt gar nicht das Recht, Herr Lazarus, Euer Lebensglück und das der edlen Jungfrau, die Euch ihr Herz geschenkt, diesem Moloch stolzen Hochmuthes zu opfern. Ich werde Eure Antwort dem edlen Herwarth nicht überbringen, geht im Gebet mit Gott und Euch zu Rath und sagt mir morgen, daß Ihr den Hochmuth besiegt habt, der Euch jetzt zügellos beherrscht. Gott steh' Euch bei, Herr Lazarus!"

Der Fugger ging grüßend hinaus, der Wessisprunner aber lachte grimmig hinter ihm her und rief zornig: „Wahrhaftig, es wäre diesen stolzen Herren wohl recht, wenn ich nun käme und meinen Lohn forderte. Unchristlich! barmherziger Gott, Du weißt, welchen Kampf mir es kostet, meiner Liebe zu entsagen, und dieser Mensch schilt solche Entsagung Hochmuth!"

Eilftes Capitel.

Die böse Wendung.

Das neue Regiment in Augsburg war hergestellt, aber es begann nicht glücklich; die allerdings unvermeidlichen Schwierigkeiten nach Außen hin mehrten sich von Tage zu Tage, und im Innern drohten sehr bald Unzufriedenheit und Zwietracht in hellen Flammen auszubrechen. Die Gemeinde spaltete sich in den ersten Wochen schon offenkundig in zwei große Parteien, von denen die eine die Alleinherrschaft der Junker sehnlich zurück wünschte und, da sie begriff, daß dieselbe nicht wieder herzustellen war, sich mühete, den Geschlechtern wenigstens so viel Macht als möglich unter den bestehenden Verhältnissen zu verschaffen, während die andere täglich erbitterter gegen die Junker wurde und sie fühlen ließ, daß die Zunftgenossen die eigentlichen Herren in Augsburg.

Vergeblich hatten die klugen Leute auf beiden Seiten sich befleißigt, das gemeine Wohl zu schützen, das unter solchen Umständen sehr leiden mußte, es war, als ob ein Unstern walte über der gesammten politischen Thätigkeit des neuen Regiments. Die Geschlechter, so im Rath saßen, waren vorzüglich gebraucht worden, die äußere Politik, die Diplomatie, der Stadt zu leiten und zu führen, aber dieselben hatten sich bald überzeugt, daß die veränderten inneren Verhältnisse einen Rückschlag auf die äußeren geübt, der ihnen ihre Aufgabe gewaltig erschwerte. Der Kaiser zeigte sich mißtrauisch und forderte Opfer, die beinahe unerschwinglich waren; die Herren und der Adel, seit lange neidisch auf Augsburgs wachsenden Reichthum, benutzten die Veränderung des Regimentes als Vorwand, um ihre Feindseligkeit offen zu zeigen und die Stadt zu schädigen und zu drücken, wo sie konnten; der Bischof und das

Capitel von Augsburg endlich hielten den Augenblick für passend, wenigstens einige von den alten Vorrechten, die sie in vergangenen Zeiten zu Augsburg gehabt, wieder zu gewinnen. Die Zunftgenossen schalten nun nicht blos heftig gegen die adeligen Rathsherren, denen es nicht gelingen wollte, alle diese Schwierigkeiten sofort zu lösen, sondern erschwerten denselben ihre Aufgabe, zuweilen allerdings durch Unkunde, meist aber auch aus purer Feindschaft, auf alle Weise.

Die Geschlechter, welche mit den Fürsten im Namen der Stadt handelten, hatten schon den Vorwurf zu bekämpfen, daß sie Diener des gemeinen Mannes geworden, wie man ihnen oft genug in's Gesicht sagte, bald genug aber verloren sie den letzten Rest von Vertrauen, denn es begegnete ihnen, daß die Zünfte geradezu Alles verwarfen, was sie ausgemacht und festgestellt hatten mit den gegnerischen Unterhändlern.

So hatte Jürgen Langmantel, unter Vermittelung angesehener Männer aus dem Landadel, einen Vertrag zu Stande gebracht mit dem Custos des hohen Stiftes, Herrn Andreas von Bartenberg, und auch die Bestätigung des Rathes erlangt, durch den die Stadt des nächsten und gefährlichsten Feindes, des Bischofs, wäre ledig geworden, und die Hände frei bekommen hätte nach andern Seiten hin, da ließen die Einunger drei Tage nach dem Abschluß des Vertrages und gegen die ausdrücklichen Bestimmungen desselben den Pfarrherrn eines Dorfes, das halb stiftisch und halb städtisch war, festnehmen und ins Gefängniß werfen, weigerten auch trotzig die Auslieferung des Geistlichen an das stiftische Gericht und erlangten die Billigung des Rathes für solches Verfahren.

Das empörte nach allen Seiten hin um so mehr, weil man allgemein wußte, daß der Pfarrherr das Opfer eines Hasses wurde, den einige Einunger gegen dessen Familie hegten. Marx Rehlinger war ein Augsburgischer Geschlechter, ein um seines wahrhaft evangelischen Wandels hoch angesehener Mann, dessen Vergehen selbst nur aus seiner kindlichen Frömmigkeit hervorgegangen war, was in keinem Fall eine städtische Polizeibehörde zum Richter hätte haben sollen.

Es wurde nämlich in jener Zeit ein furchtbarer Mißbrauch mit dem Eide getrieben, man ließ schwören und nahm Eide ab bei jeder Gelegenheit und bei wahrhaft geringfügigen Veranlassungen; die Folge

davon war, daß eine Menge von Meineiden geschworen wurden, trotz der schaudererregenden Strafen, mit denen dieses Verbrechen geahndet wurde. Auch in Augsburg hatte seit den Unruhen wegen des Regiments und namentlich seit dem Siege der Zünfte das Verbrechen des Meineides in so erschreckender Weise überhand genommen, daß die pflichttreuen Geistlichen schier verzweifelten, da sie keine Abhülfe mehr wußten. Marx Rehlinger aber hatte in seiner kindlichen Anschauung das Verbrechen, dessen sich die Meineidigen schuldig machten, zu mindern geglaubt, wenn er die Gebeine der Heiligen zuvor aus dem Reliquienkästchen entfernte, auf welches die Schwörenden die Hand legten, wenn sie einen Eid leisteten. Man mag über diese Anschauung denken wie man will, jedenfalls war sie aus einem frommen Gefühl hervorgegangen und hätte mehr einer theologischen, als einer bürgerlichen Beurtheilung anheim fallen müssen, selbst abgesehen von den dabei in Betracht kommenden politischen Rücksichten jener Tage.

Das war aber nur ein Fall, und fast täglich sahen sich die Geschlechter durch die Unkunde, den Trotz oder die offenbare Feindschaft der Zunftgenossen gehemmt in ihrer Wirksamkeit für die Stadt, oder gekränkt in ihrem Recht, gestört bei ihrem Herkommen. Unbegreiflich war Allen solche plötzliche Feindseligkeit der Zunftgenossen, nachdem die Einigung so glücklich vollbracht.

Gewiß war es ganz in der Ordnung, daß die Geschlechter das Rathhaus mit seinen weiten Räumen und großen Hallen benutzten zu ihren Tänzen, Spielen und Festen, so lange sie allein Herren der Stadt waren, und sie hätten es unterlassen sollen, seit ihr Alleinregiment aufgehört hatte, aber die Zunftgenossen hätten sicher auf eine weniger gehässige Art diesem Gebrauch ein Ende machen sollen. Aber Alles, was geschah, trug einen feindseligen Stempel.

Die Wohnungen selbst der vornehmsten Geschlechter waren nämlich in jener Zeit nicht groß genug, um Feste darin feiern zu können, welche eine Anzahl von Gästen vereinigten; die Zunftgenossen hatten zu diesem Zweck ihre Versammlungshäuser, die Geschlechter aber hatten dazu so lange das Rathhaus benutzt, es war ja ihr Versammlungshaus, so lange sie das Regiment allein führten. Das hätte man ihnen nun untersagen und sie anhalten sollen, ein besonderes Versammlungshaus

einzurichten für ihre neuconstituirte Corporation, aber man that das nicht, sondern schloß recht gehässig das Rathhaus in dem Augenblick, wo die Hochzeit des Junkers Jürgen Langmantel und der Richenza Herwarth mit hergebrachter Feierlichkeit in dasselbe einziehen wollte. Offenbar hatten die Zunftgenossen die Geschlechter geflissentlich in ihren beiden vornehmsten Sippen gekränkt. Der Fall machte ein entsetzliches Aufsehen, und der alte Herr Heinrich Herwarth, der sich selbst dabei auf's Tiefste verletzt fühlte, mußte den ganzen Rest seines Ansehens aufwenden, um einen offenen Aufstand zu unterdrücken. Er hatte seiner lieben Stadt noch ein Mal einen blutigen Aufruhr erspart, das war das Letzte, was er für Augsburg gethan, denn einige Tage nach der also gestörten Hochzeit seiner Enkelin Richenza legte sich der greise Stadtpfleger nieder, um nicht wieder aufzustehen; er starb in bitterm Kummer über die wachsende Zerrüttung seiner lieben Stadt.

Woher kam nun diese Feindseligkeit der siegenden Zunftgenossen gegen die besiegten Geschlechter? woher die plötzliche Zerrüttung der dem Anschein nach freundlich hergestellten Einigkeit? Niemand wußte es zu sagen, und selbst ehrenfeste Männer, welche bis an die neueste Zeit heran den Geschlechtern gar nicht abgünstig gewesen, zeigten plötzlich einen Haß, von dem sie sich selbst nicht vollständig Rechenschaft zu geben vermochten. Die Zunftgenossen sahen jetzt Alles, was die Geschlechter thaten, in einem Lichte, was sie zur neuen Feindseligkeit reizte, und die Geschlechter nebst ihrem Anhang, und der war nicht gering, mußten nothwendig Gleiches mit Gleichem erwiedern, denn wo erst ein Gegensatz in dieser Weise sich gebildet hat, da muß Alles, was geschieht, dazu dienen, solchen Gegensatz zu verschärfen.

Mit Trauer und Kummer bemerkten das die Patrioten auf beiden Seiten, aber auch sie vermochten es nicht, dem Zwiespalt zu steuern, und sahen sich gezwungen, Partei zu nehmen, wenn sie nicht, von beiden Seiten angegriffen, untergehen wollten.

Draußen von dem Adel befehdet, von den Fürsten und den andern Städten in keiner Weise unterstützt, in seinem Handel und seinem Verkehr gehemmt, sah sich die unglückliche Stadt immer ernstlicher von einem förmlichen Bürgerkriege bedroht, während zu gleicher Zeit eine bösartige Seuche ausbrach und täglich große Opfer forderte.

Das waren traurige Wintertage in Augsburg.

An die Spitze der Partei, welche die Geschlechter offenbar völlig zu unterdrücken trachtete, trat die Zunft der Zimmerleute, von ihr gingen all die gehässigen Maßregeln aus, welche die Einigkeit störten und ein gutes Vernehmen im Innern wie nach Außen unmöglich machten. Konnten die Zimmerleute im kleinen Rath nicht durchdringen, weil die Geschlechter Widerstand leisteten und oft die Mehrheit auch der zünftischen Rathsherren für sich hatten, so riefen die Zimmerleute den großen Rath zusammen, zu dem der kleine Rath zwar gehörte, in welchem derselbe aber in seiner Gesammtheit doch nur eine Minorität war. Diesen großen Rath aber schreckten die Zimmerleute stets mit der Nachricht, die Geschlechter hätten sich mit dem Landadel und den Fürsten verschworen, um sich des Alleinregiments wieder zu bemächtigen. Das war eine schwere Beschuldigung, aber sie war eben so unwahr als schwer, denn zu keiner Zeit haben die Augsburgischen Geschlechter den Versuch gemacht, sich durch eine Verschwörung mit Fürsten und Adel des Regiments wieder zu bemächtigen, allerdings aber suchten sie Abhülfe gegen einen Zustand, der mehr und mehr unerträglich wurde, Schutz gegen Vergewaltigung und den harten Druck, da wo sie Recht suchen mußten, beim Kaiser, beim Reich.

Das Haupt derjenigen Augsburgischen Geschlechter, welche fest entschlossen waren, die Stadt nicht zu verlassen, den Zünften nicht zu weichen und sich zu behaupten in ihren Rechten, war der Junker Jürgen Langmantel vom Sparren, der zwar nicht mehr im Rath erschien, seit man ihm an seinem höchsten Ehrentage, an seinem Hochzeittage, die Thore des Rathhauses verschlossen, die Thore desselben Rathhauses, das seine Väter mit erbaut, in welchem sie so lange als Herren gewaltet, der aber doch die Seele der adeligen Rathsherren blieb und sie stärkte und leitete in ihrem Kampfe gegen die Zunftgenossen. Das war kein Geheimniß in Augsburg; man wußte, daß der Langmantel verschiedene Reisen gethan an des Kaisers Hoflager, und daß er viel gelte beim Kaiser Carl IV. um seiner klugen Rathschläge willen. Darob war ein großer Haß unter den Zünften gegen den Herrn Jürgen Langmantel vom Sparren.

Die Kämpfe, welche der selige Stadtpfleger Heinrich Herwarth

seiner Stadt durch seine weise Lenkung erspart zu haben glaubte, waren nach seinem Tode mit doppelter Gewalt ausgebrochen; es wußten nur Wenige, woher dieselben so plötzlich gekommen, und konnte Niemand ihr Ende absehen.

Es war aber ein Mann da, der wußte gut genug, woher sie kam diese Sturmfluth des bittern Hasses, denn er hatte heimlich den Damm durchstochen, den er zuvor selbst hatte aufwerfen helfen, er hatte still geschäftig die furchtbare Saat des Mißtrauens und der bösen Leidenschaften ausgestreut, die in den rohen, leidenschaftlichen Gemüthern jener Zeit einen fruchtbaren Boden fand und gewaltig aufschießend einer blutigen Ernte mit entsetzlicher Schnelligkeit zureifte.

Dieser Mann war Lazarus Wessisprunner, der erste Bürgermeister aus den Zünften, den Augsburg hatte. Nur Wenige ahnten, daß er das eigentliche Haupt der Partei war, welche die Geschlechter befehdete, ja, noch lange galt er für einen Freund des Adels, war er's doch gewesen, der den adeligen Bürgermeister durchgesetzt und die Vertreibung der Geschlechter verhindert hatte, man hörte ihn auch noch immer zur Ruhe und zur Einigkeit mahnen, man vernahm auch immer noch, daß er sich bei den Geschlechtern, mit denen er versippt war, entschuldigte, wenn er eine harte und ungerechte Maßregel gegen sie in's Werk setzte, daß er den harten Zwang beklagte, den die Zünfte über ihn übten, und daß er kein Mittel habe, ihnen Widerstand zu leisten. Es war eine furchtbare Heuchelei, mit welcher dieser eben so schlaue, als leidenschaftliche Mann lange Zeit die ganze Stadt täuschte.

Nur drei Männer in Augsburg hatte der Wessisprunner niemals getäuscht über seine Feindseligkeit gegen die Geschlechter; das war zuerst der Ritter Conrad Bitschlin, dem der persönliche Haß die Augen geöffnet, der, seines römischen Ehrennamens quitt, den Wessisprunner den Augsburgischen Catilina nannte, da er selbst nicht ein Augsburgischer Curtius hatte sein können; das war zweitens der Junker Jürgen Langmantel, der, scharf beobachtend und eine geistige Verwandtschaft mit dem Wessisprunner fühlend, beinahe auf's Haar voraussagen konnte, wie der Bürgermeister handeln werde, weil er sich nur fragen durfte, was er selbst thun würde an des Andern Stelle. Der Dritte endlich war der Weber Hans Fugger, der bei verschiedenen Gelegenheiten tiefe Blicke in

die Seele des Wessisprunner's gethan hatte und ihn aus ganz besondern Gründen noch und mit nicht gewöhnlichen Mitteln insgeheim scharf beaufsichtigte.

Lazarus Wessisprunner haßte und fürchtete den Junker Langmantel, er hatte eine Ahnung davon, daß er sich vor diesem Manne nicht verbergen könne, er haßte und verachtete den ehrlichen Ritter Bitschlin, den er für einen Narren hielt, er bekümmerte sich aber gar nicht um den Hans Fugger, dessen Klugheit ihm wohl bekannt war, die er aber bei Seite ließ, weil sie ihm niemals dienstbar sein konnte bei seinen finstern Plänen, wie er wohl fühlte.

Und doch war Hans Fugger unter allen Gegnern Wessisprunner's der Gefährlichste, der neue Catilina wußte nicht, daß der einfache Webermeister, der kluge und umsichtige Leinwandhändler, ein furchtbares Amt bekleidete, ein Amt, vor welchem Prälaten und Fürsten sich beugten in jenen Zeiten. Hans Fugger war ein Freischöffe des heimlichen Gerichts, ein Wissender der heiligen Vehme; ein Mitglied jener furchtbaren richterlichen Verbindung, welche von der rothen Erde Westphalens aus, wo ihre Freistühle standen unter dem Schutz des Landesherrn, des Kurfürsten von Köln, der als Herzog von Westphalen ihr oberster Stuhlherr war an des Kaisers Stelle, ihre Rächergewalt damals über das ganze Reich übte und den Uebermuth schreckte, der vor keiner andern geistlichen oder weltlichen Gewalt mehr Scheue trug.

Die heilige Vehme hatte ihre Wissenden unter allen Ständen, in allen Landen und Städten des Reichs; der Wessisprunner ahnete gar nicht, daß es in seiner Stadt Augen gab, die sein Thun und Treiben Schritt für Schritt verfolgten, und daß der einfache Weber seit einiger Zeit schon bis in's Kleinste von seiner Thätigkeit unterrichtet war.

Was aber trieb den klugen, kühnen Lazarus Wessisprunner, den eifrigen Augsburgischen Patrioten, den wir als einen einsichtigen Politiker kennen gelernt haben, den Abstammung und Klugheit gleicher Weise hindern mußten, ein Feind der Geschlechter zu sein, was trieb diesen zu einer Thätigkeit, welche das Gemeinwesen der Stadt zerrüttete und nicht nur die kaum errungene Mitherrschaft der Zünfte, sondern die ganze staatliche Existenz der Reichsstadt schwer bedrohete? Erklärt hat sich darüber der Wessisprunner nirgends, und schwer ist's, das Verständniß

zu finden für eine Handlungsweise, die aus verschiedenen Leidenschaften hervorging, für die wir keinen rechten Maßstab mehr haben. Wir können nur sagen, daß die Leidenschaft, welche man Liebe nennt, in jenen Zeiten sich anders äußerte als jetzt. Die Liebe, in welcher Lazarus Wessisprunner für jene Barbara Bitschlin entbrannt war, hatte ihn wahrscheinlich schon dazu getrieben, sich überhaupt an die Spitze der Zunftbewegung gegen die Geschlechter zu stellen, vielleicht war ihm dabei viel weniger daran gelegen, das Alleinregiment der Junker zu stürzen, als ein siegreicher Parteiführer um die Hand der geliebten Jungfrau werben zu können. Es ist kaum ein Zweifel, daß Lazarus Wessisprunner die Hand Barbara's erhalten haben würde, wenn er als ein angesehener Kaufherr und von den Geschlechtern stammend um sie geworben hätte, denn so manche Geschlechterin wurde damals in die Kaufmannsgilde vermählt; das aber litt der Hochmuth dieses Mannes nicht, er hätte dann immerhin die Hand seiner Gemahlin als eine Gunst wenigstens betrachten müssen. Er trat an die Spitze der zünftischen Bewegung, er wurde der Führer der endlich siegreichen Zünfte, und ganz nahe war er daran, sein Ziel zu erreichen, nur die Feststellung des Regiments wollte er noch abwarten und dann als regierender Bürgermeister um die Hand der Geschlechterin werben.

Als Haupt und Führer der Sieger konnte er wohl um die Tochter eines Besiegten werben, das gestattete sein Stolz, er glaubte nicht, daß Ritter Conrad Bitschlin ihm dann seine Tochter versagen werde, obwohl derselbe sich ihm stets feindlich gezeigt hatte; da entspann sich jener Zank auf dem Rathhause zwischen ihm und dem Ritter, und er sendete der armen Barbara seinen Absagebrief, er gab dabei wahrscheinlich mehr dem Gefühl der Schicklichkeit nach, als daß er seinen Hoffnungen entsagt hätte. Vielleicht hatte er diesen Hoffnungen auch nicht ganz entsagt, da sein Hochmuth es verschmähte, die Hand der Bitschlin als Preis seines Auftretens für die Junker zu empfangen, und vielleicht wäre selbst seine letzte Weigerung, als ihn der alte Herwarth durch Fugger zur Werbung laden ließ, nicht unüberwindlich gewesen, vielleicht wären bei reiflichem Nachdenken menschlichere uud sittlichere Regungen Herr über diesen verzweifelten Hochmuth geworden, und vielleicht fühlte endlich Wessisprunner selbst, daß das der Fall gewesen sein würde; doch,

wie gesagt, es läßt sich mit Gewißheit darüber nichts bemerken, nur das steht fest, daß die Bedrückungen der Geschlechter durch die Zünfte, daß Hader und Zwiespalt begannen wenige Tage, nachdem der Ritter Conrad Bitschlin seine Tochter Barbara ganz plötzlich mit dem Geschlechter Peter Luitfried, einem der reichsten Männer der Stadt, vermählt hatte.

Der hochmüthige Demagoge hätte es allenfalls ertragen können, daß ihm die Hand der Bitschlin versagt blieb, weil es eben sein Hochmuth war, welcher zwischen ihm und der Frau stand, die er liebte; Barbara aber einem Andern vermählt zu sehen, das war zu viel für seine Kraft, und Alles, was vordem in ihm zum Theil eine edle Liebe, zum Theil eine patriotische Begeisterung für seine Vaterstadt, erlaubter Ehrgeiz des Mannes und politische Stärke gewesen war, das schlug jetzt um in bitteren Todhaß gegen die Geschlechter Augsburgs, weil eine Geschlechterin ihn gekränkt in seiner Liebe und seinem Hochmuth zugleich. Er wollte nicht begreifen, daß Conrad Bitschlin eilen mußte, seine Tochter zu vermählen, wenn er nicht wollte, daß sie unvermählt in seinem Hause altere, denn es konnte ja bekannt werden, daß der Wessisprunner zwei Mal die ihm angebotene Hand Barbara's ausgeschlagen; er wußte auch nicht, wie fest Barbara's Herz an der Liebe zu ihm gehangen und wie heftig sie sich gesträubt hatte gegen das Ehebündniß mit dem Luitfried. Gehorchen mußte Barbara wohl, denn damals war es noch nicht Sitte, daß die Töchter ihren Vätern ungehorsam waren, auch hielt man es zu jener Zeit durchaus noch nicht für nothwendig, daß die Leute, die ein Ehebündniß schlossen, einander liebten, und dennoch waren die Ehen keineswegs unglücklich. Mann und Weib wußten damals, daß sie des Lebens Lasten in der Ehe mit einander gemeinsam zu tragen hätten, und darum ertrugen sie auch einander willig; wurde ihnen das schwer, so bissen sie die Zähne zusammen und thaten's doch, denn eine Ehetrennung gab es nicht, und des Lebens Last wurde doppelt unerträglich, wenn nicht Mann und Frau an einem Strang zogen. Das wußte Jeder damals, und die sittliche Kraft stählte sich in jeder Persönlichkeit besonders, weil sie die Ehe endlich als eine Pflicht fühlten, und je schwerer die Pflicht, desto stärker macht ihre Erfüllung.

Auch die Ehe, die Barbara Bitschlin, ihrem Vater gehorsam, mit dem Luitfried schloß, wurde eine glückliche und reich gesegnete.

Der hochmüthige Demagoge Wessisprunner freilich, der hätte es lieber gesehen, die Dirne wäre unvermählt geblieben und in Gram um ihn gestorben, oder hätte wenigstens gewartet, bis sein Hochmuth einen Ausweg gefunden, sich um sie zu bewerben.

So wurde die Vermählung der Barbara Bitschlin die Veranlassung des schweren Unheils, das der Hochmuth eines Mannes über die Stadt brachte. Noch wußte aber, jene drei Männer, welche wir genannt, ausgenommen, Niemand in Augsburg, daß es der gestrenge Herr Lazarus Wessisprunner war, der Hader und Zwietracht in die Gemeinde gerufen, im Gegentheil, die Meisten glaubten, daß der sich gewaltig abmühe für den Frieden und die Eintracht, denn selbst die vornehmsten Pocher und Störenfriede hatten keine Ahnung davon, daß sie dem zünftischen Bürgermeister als Werkzeuge zur Befriedigung seiner Rache dienten, und wunderten sich nur zuweilen im Stillen, daß sie der Bürgermeister so wohlfeilen Kaufs bei verschiedenen Gelegenheiten entschlüpfen ließ.

Zu jener Zeit, es war noch im Winter, hatte Hans Fugger eine Geschäftsreise nach Basel gemacht und war an drei Wochen abwesend von Augsburg gewesen, da kam gegen Abend ein Webergesell aus Lorenz Riedinger's Hause mit der Leuchte auf die Thorwache und bat den Rottmeister, bleiben und den Meister Hans Fugger erwarten zu dürfen, der am Abend vielleicht zu später Stunde eintreffen werde. Der Rottmeister gewährte solches Gesuch, obwohl es eigentlich gegen die Wachtordnung war, weil es den Hans Fugger betraf, der je länger je mehr bei allen wohlgesinnten Leuten in Achtung stund. Neugierig fragte er indessen, ob der Gesell denn meine, der Fugger werde seinen Weg vom Thor bis zum Hause nicht allein finden?

„Das ist's nicht," erklärte der Gesell, indem er auf der Bank Platz nahm, welche die enge Thorstube in zwei schmale Hälften theilte, „es ist nur wegen des Unglücks, das den Meister Fugger betroffen hat; Meister Lorenz wäre selbst hier, um den Fugger auf das große Elend vorzubereiten, das seiner wartet, aber der kann nicht abkommen und die Fuggerin, die selbst schon darniederliegt, allein lassen."

„Von welchem Unglück redest Du, Mann?“ fragte der Rottmeister theilnehmend und neugierig, indem er aufstand, „wohl habe ich vernommen, daß die Weber gestern den alten Meister Widolph begraben haben, dessen Tochtermann der Fugger ist, aber der war wohl betagt, und für den Tod kein Kraut gewachsen ist.“

„Das ist's nicht,“ entgegnete der Geselle ernst, „aber die Seuche ist in des Widolph's Haus, die Kinder des Fugger hat sie gefaßt, in der letzten Nacht sind die drei Knaben gestorben, und die beiden Mägdlein werden den Morgen nicht sehen, wie Meister Lorenz sagt; heute hat sich die Fuggerin selbst gelegt, und unser Meister will sie nicht verlassen!“

Der Rottmeister schlug beide Hände zusammen, denn obwohl schon seit der Weihnachtszeit die Seuche wüthete in der Stadt, so war doch der Fall selten, daß sie so viele Opfer in einem Hause forderte. Alle, die anwesend waren, sprachen in treuherzigster Weise ihren Kummer aus, daß solch schweres Geschick den braven Meister Fugger betroffen. Der Webergesell aber erzählte weiter, sein Meister Lorenz Riedinger der Junge habe am selben Tage einen Boten nach Basel senden wollen, den Fugger heim zu holen, da sei gestern Mittag der Breischuh von Basel heimgekehrt und habe einen Gruß von Fugger gebracht, vermeldend, daß selbiger heut Abend heimkehren werde, und nun habe ihn Meister Lorenz an's Thor geschickt, damit er dem Fugger erst sagen solle, daß seines Weibes Vater todt sei und seine Kinder schwer erkrankt wären, damit der arme Meister nicht all das Unheil auf ein Mal erfahre, sondern etwas vorbereitet sei auf das, was ihn zu Hause erwarte. Der Webergeselle erzählte eben noch, wie sein Meister, als des Fuggers treuer Freund, nicht wanke und weiche aus dem traurigen Hause, da wurde von außen heftig an das Thor gepocht, und eine laute Stimme begehrte dringend Einlaß.

„Das ist nicht des Fuggers Stimme,“ sagte der Rottmeister und stieg auf die Leiter, welche zu dem kleinen Fenster führte, das über Mannshöhe in der Wand der Thorstube war.

„Wer begehrt Einlaß?“ fragte er, denn es war schon so finster, daß er nichts sehen konnte.

„Ei, bist Du's, Thomas Damman?“ wurde von unten geantwortet, „Du wirst doch meine Stimme kennen?“

„Seid Ihr's, Herr Welser? Ja, ich werde gleich öffnen!" entgegnete der Rottmeister und ging mit dem Schließer und einer Leuchte hinaus.

Eigentlich sollte das Thor nicht mehr geöffnet werden, nachdem es bei anbrechender Dunkelheit geschlossen, bis es wieder Tag war, doch hatte man von je her eine billige Ausnahme gemacht für die Bürger der Stadt, welche der Thorwache bekannt waren und von Reisen oder von ihren Landgütern zurückkehrten. Solchen pflegte man die kleine Pforte neben dem großen Thor zu öffnen zu jeder Stunde der Nacht, wenn nicht besonders dringliche Umstände größere Strenge erforderten.

Der Rottmeister hatte den gestrengen Herrn Welser, der viele städtische Aemter früher bekleidet hatte und ihm stets gewogen gewesen war, einrücken lassen mit seinem Knecht durch die kleine Pforte, und sich kaum wieder zurecht gesetzt auf der Bank, als sich die Thür der Thorstube öffnete und Meister Schwarz, ein Hauptführer der Zunft der Zimmerleute, eintrat.

„Du hast heute hier die Wache, Thomas," rief er dem Rottmeister, nachdem er kurz gegrüßt hatte, zu, „gieb wohl Acht, Mann, und laß das Thor nicht für jeden Hans des Wegs daher aufschließen. Es ist eine unerträgliche Unordnung eingerissen, die Junker thun gerade, als wären die Thorwächter nur da, um ihnen das Thor aufzuschließen, wenn es ihnen beliebt, zu später Stunde einzureiten in die Stadt. Die Unordnung muß aufhören, die Junker können draußen bleiben bei ihren Kühen und Schafen, wenn sie nicht zur rechten Zeit kommen, das Thor darf nicht mehr für sie geöffnet werden, hörst Du, Thomas! Die hochfahrenden Gesellen müssen daran erinnert werden, daß sie just nicht mehr die Herren dieser Stadt sind. Ich habe gehört, daß der alte einäugige Hund, der Welser, heute früh auf seinen Hof am Kreuzweg geritten, laß ihn draußen, Thomas!"

„Das geht nicht, Meister Schwarz," entgegnete der Rottmeister ärgerlich, „denn erstlich ist der gestrenge Herr Welser allbereits eingeritten in die Stadt, und dann ist's alter Brauch, daß die Wächter denjenigen Bürgern der Stadt die Thore öffnen, die ihnen bekannt sind. Es geht mich nichts an, was Ihr mit den Junkern habt, Meister, ich frage auch nicht darnach, aber ich werde das Thor öffnen und schließen

lassen, wie's meine Pflicht ist. Aergert Euch nicht, Meister, ich weiß, daß Ihr ein angesehener Mann bei der Zunft seid, aber ich kann von den Zimmerleuten keine Befehle annehmen, sondern nur thun, was mir mein Vorgesetzter, der Stadthauptmann, befiehlt.

„Nimm Dich in Acht, Thomas," entgegnete der Zimmermann giftig, „daß ich nicht Deinetwegen ein Wort im Rath rede, wir wissen wohl, daß sich die Zünfte nichts Gutes von Dir zu versehen haben, daß Du Einer von denen bist, die ihr Herz an die Geschlechter gehängt haben, daß Du die Zeit beklagst, da die Junker das Regiment allein hatten —"

„Laßt Euch Ruhe, Meister," unterbrach Thomas den Eifernden, „ob ich mein Herz an die Junker gehängt habe, oder nicht, das geht Euch gar nichts an; ob ich beklage, daß die Zünfte im Regiment, oder nicht, darüber habe ich Euch keine Rechenschaft zu geben; jedenfalls aber hättet Ihr Euch zu jener Zeit nicht unterstanden, in die Thorwache zu kommen und auf die Junker zu schimpfen. Jetzt, Ruhe auf der Wache!"

„Das sollst Du bereuen, elender Knecht der Junker!" murrte der Zimmermann, ging aber doch seines Weges, denn er begriff schon, daß er seine Zeit verlieren würde mit diesem Rottmeister.

Das war eine von den vielen kleinen Quälereien, mit denen der scharfsinnige Haß des zünftischen Bürgermeisters die Geschlechter heimsuchte. Er verbot nicht geradezu, daß die Pforten geöffnet würden, dann wäre es nur hart für die Junker gewesen, welche Güter in der Nähe der Stadt hatten und oft die Tage draußen waren, in der Nacht aber heimkehrten, aber sie hätten sich doch danach richten können. Nein, er verbot das Oeffnen der Pforten nicht, sondern ließ nur die Thorwachen aufhetzen, die in der Nacht zurückkehrenden Geschlechter auszusperren, was die früheren Herren der Stadt natürlich beleidigen und tief kränken mußte. Nicht überall stießen die Aufhetzer Weissisprunner's auf so ehrenhafte alte Stadtdiener, wie der Thomas Damman war.

Kurze Zeit nachdem sich der Zimmermeister entfernt, rief Hans Fugger am Thor um Einlaß, der Rottmeister ließ ihm öffnen, reichte ihm mit herzlichem Gruß die Hand auf's Pferd und sprach: „Hat Euch die Trauerbotschaft früher heimgeführt, lieber Meister Fugger?"

„Ach nein," erwiederte der Weber, „ich habe erst vor ein Paar

Stunden auf dem Wege erfahren, daß meines Weibes Vater, der alte wackre Widolph, der auch mir wie ein Vater gewesen, das Zeitliche gesegnet und heimgegangen ist zu einem bessern Leben. Wie hat mein Weib den Todesfall ertragen? Es ist ein starkes, christliches Weib, aber es ist immer ein Weib und der Vater war ihm so lieb!"

„Ich weiß nicht genau, Fugger," versetzte der Rottmeister zurücktretend, „sie sagen, Euer Weib sei krank; doch da ist ein Webergesell mit einer Leuchte, den der junge Riedinger gesendet hat, Euch zu führen!"

Der Fugger, der langsam weiter geritten war, während er diese Worte mit dem Rottmeister wechselte, hielt sein Roß kurz an, als er den Gesellen des Riedinger sah, der mit der Leuchte zu ihm trat.

„Was heißt das?" fragte der unglückliche Mann, von einer bösen Ahnung ergriffen, „warum kommt keiner von meinen Gesellen? sprich Gesell!"

„Eure Mannen, Meister Fugger," sagte der Webergesell zagend, „liegen an der Seuche darnieder, darum hat mich Meister Lorenz gesendet."

Der Fugger ließ erschrocken den Zügel fallen, aber er nahm ihn schnell gefaßt wieder auf und trieb sein Roß zu rascherem Gange vorwärts. Er fragte nicht mehr, und der Gesell war froh, daß ihn der Meister nicht weiter fragte.

„Die Seuche ist in meinem Hause, mache es gnädig mit Deinem Knechte, barmherziger Gott! mein Weib, meine Kinder!" sprach der unglückliche Mann leise vor sich hin, und die Hufschläge seines Rosses dröhnten dumpf und hohl an sein Ohr, als wenn er über Gräber reite. Der Geselle lief mit der Leuchte vor dem Reiter her, die Straßen waren still und einsam, Niemand begegnete dem klugen Weber. Endlich war das Haus erreicht. Fugger sprang aus dem Sattel, da traten ihm zwei seiner Nachbarn entgegen, die ihn erwartet hatten auf der Schwelle seines Hauses.

„Redet, lieben Leute, was macht mein Weib? leben meine Kinder?" fragte Fugger, und vermochte kaum diese wenigen Worte zu sprechen, die Ahnung eines entsetzlichen Unglücks lag erdrückend auf seiner Seele.

Die Nachbarn wollten antworten, doch sie vermochten es nicht, aber

sie hatten es auch nicht nöthig, denn in dem Augenblicke trat Lorenz Riedinger auf die Schwelle, der reichte dem Freunde die Hand und sprach ernst: „Tritt ein in das Haus, der Tod wohnt drinnen, aber Du bist ein fester Mann; Hans Fugger, Dein Weib weiß, daß Du hier bist, und verlangt sehnlich, von Dir den letzten Abschied zu nehmen!“

Schweigend aber muthig trat Fugger in das Haus.

Zwölftes Capitel.

Der Beerbaum von Bodelschwingh.

Ein weiter Weg ist's vom Perlach zu Augsburg bis zum Beerbaum von Bodelschwingh, der Weg war doppelt weit in jener Zeit, wo man wichtige Briefe in mehreren Exemplaren zu verfassen und auf verschiedenen Straßen abzusenden pflegte, verhoffend, daß eine Abschrift wenigstens ihr Ziel erreichen werde; weit war der Weg, aber er war nur gerade so weit, als man gehen mußte dazumal, um Recht und Gerechtigkeit zu erlangen gegen die, so keine Richter mehr über sich zu haben glaubten.

Vom hohen Perlachthurme bis zum alten Beerbaum von Bodelschwingh waren die Geschlechter von Augsburg gegangen, um Gerechtigkeit zu erlangen wider jenen Lazarus Wessisprunner, der sie bedrückte, schärfer als der Heidenkönig jemals die Juden bedrückte in der babylonischen Gefangenschaft. Bei keinem Gericht hätten die Augsburgischen Junker den schlauen, gewaltthätigen Bürgermeister anklagen können, ohne sich selbst und ihrer Stadt großes Leid zuzufügen; muthlos neigten selbst die Tapfersten das Haupt, und mit Schmerz sahen die edelsten Patrioten ein Gemeindewesen, das groß, mächtig und blühend gewesen bis kurz zuvor, zu Grunde gehen an dem heißen Hasse und dem schwindelnden Hochmuthe eines einzelnen Mannes. Doch so sollte es nicht werden, denn schon hatte der allmächtige Gott in seiner großen Barmherzigkeit der Stadt einen Retter erweckt und den schwer bedrückten Edelleuten einen starken Helfer zu ihrem Recht.

Dieser Retter und Helfer war der kluge Webermeister Hans Fugger, so als ein Wissender und Freischöppe der heiligen Vehme die Ge-

schlechter und insbesondere deren Haupt, den Junker Jürgen Langmantel vom Sparren, an den Freistuhl der heimlichen Acht zu Limburg wies und dort ihre Klage als seine anbrachte. Die Sache, welche die Junker von Augsburg gegen den Bürgermeister Wessisprunner hatten, war dort als Vehmfrage anerkannt, und der Angeklagte war gesetzmäßig drei Mal nach Brauch und Recht vor den freien Stuhl unter dem Beerbaum von Bodelschwingh geladen worden, sich zu verantworten vor der heimlichen Acht.

Die Vehme oder das Freistuhlgericht war ein unmittelbares, außer Beziehung auf Territorial-Hoheit stehendes, kaiserliches Gericht, das der Sage nach Karl der Große in Westphalen eingerichtet hatte, um die Sachsen am Rückfall in's Heidenthum zu hindern. Eine Sage, die sich um so weniger als Fabel behandeln und zurückweisen läßt, als man den Ursprung des Gerichts nicht kennt, und als in der That ursprünglich der Vehme das Gericht über alle Dinge zustand, die zwischen weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit streitig waren, Ketzerei und Zauberei hauptsächlich. Bald aber entschieden die Freistühle über alle Verbrechen in einer Art von Appellations-Instanz, denn überall im Reich, wo der Gerichtsstand streitig war, oder wo ein Urtheil gescholten wurde, lag eine Vehmfrage vor und konnte bei einem Freistuhl verfolgt werden. Und sie wurden vorzugsweise gern vor den Freistühlen verfolgt, weil das Vehmgericht damals fast die einzige Gerichtsbehörde war, die ihren Urtheilen Nachdruck zu geben vermochte im ganzen Reiche, weil ihm in der großen Anzahl der Wissenden, der Freischöppen, die über ganz Deutschland verstreut waren und sich unter einander an gewissen Zeichen erkannten, eine Executive zur Seite stand, die kein Landesherr über die Grenzen seines Gebietes hinaus hatte, die dem Kaiser selbst außerhalb seiner Erblande fast immer fehlte. Freilich war der Kaiser selbst oberster Stuhlherr der heiligen Vehme, aber er hatte in Vehmsachen nur dann mitzusprechen, wenn er wirklich seinen Sitz in einem Freigericht auf rother Erde einnahm, sonst nicht; im Uebrigen konnte er selbst vor einen Freistuhl geladen werden, wie das auch dem Kaiser Friedrich III. begegnete. Der immerwährende Vertreter des Kaisers im Vehmgericht war der Erzbischof von Köln als Herzog von Westphalen. War der Kaiser nicht zuvor schon Mitglied der Vehme, so wurde er gewöhnlich

in Aachen, gleich nach der Krönung „wissend" gemacht. Alle Freistühle standen auf rother Erde, das heißt in Westphalen, aber hunderttausend Wissende, die durch das ganze Reich verstreut waren, gaben diesem Gericht eine furchtbare Macht, die um so gefürchteter war, als sie ihre Urtheile schweigend, in der Stille der Nacht vollziehen ließ, an den Verurtheilten sowohl, wie an denen, die sich weigerten, ihren Ladungen Folge zu leisten. Bei Nacht schlugen die Wissenden die Ladungen des heimlichen Gerichts an die Thüren der Beklagten und hieben drei Splitter aus dem Thür-Pfosten, als Wahrzeichen; den Verurtheilten knüpften sie auf an einen Baum und stießen einen Dolch als Vehmzeichen in den Stamm des Baumes, oder sie erstachen den Vervehmten und warfen ihren Dolch auf den Leichnam zum Zeichen, daß die heilige Vehme hier ein Urtheil vollzogen habe.

Gegen dieses furchtbare Gericht, dessen sich Gott einige Zeit als eines strengen Erziehungsmittels bediente, begannen, da Mißbräuche nicht ausbleiben konnten, auch sich geordnetere Rechtspflege nach und nach geltend machte, Kaiser und Fürsten bald eine Opposition, die dessen Macht immer mehr beschränkte. In Westphalen bestand das Freigericht bis in die neuesten Zeiten fort, freilich kaum noch einen Schatten der alten Mächtigkeit bewahrend und eingefügt in die moderne Gerichtsverfassung. Der letzte Oberfreigraf war der Hofgerichtsassessor Engelhardt, der als ein achtzigjähriger Greis 1835 zu Wörl starb, sein Stuhl stand zu Arnsberg. Vom Ende des vierzehnten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts war das Vehmgericht am mächtigsten. Wie es vor diesem Zeitpunkt fast nur auf rother Erde und in den umliegenden Gebieten thätig und gefürchtet war, so zieht es sich nach dieser Zeit auch wieder auf die rothe Erde zurück.

Zu der Zeit, da der zünftische Bürgermeister Lazarus Wessisprunner durch seinen Haß gegen die Geschlechter das Augsburgische Gemeinwesen an den Rand des Verderbens brachte, war das heimliche Gericht auch in jenen Gegenden des Reichs wohl schon bekannt und gefürchtet genug, dennoch aber beruhte daselbst die Furcht vor der Vehme noch meist auf dunklen Sagen; noch war wenig zu Tage gekommen von seinem Wirken, und darum auch hatte Lazarus Wessisprunner die Ladungen des heimlichen Gerichts nur allzu gering geachtet und es verschmäht,

denselben Folge zu leisten. Eigentlich blieb ihm auch nichts Anderes übrig, denn die heilige Vehme hielt Jeden, der von einem ächten und rechten Schöppen angeklagt wurde, des Verbrechens für schuldig, bis dieser sich von der Anklage reinigte. Dazu ließ es demselben alle gesetzlichen Mittel, d. h. es ließ eine Reinigung durch Eid und Eideshelfer zu, ein anderes Beweisverfahren kannte man damals überhaupt beinahe gar nicht. Der Weffisprunner begriff, daß er sich durch einen Eid und durch Eideshelfer nicht reinigen könne, darum folgte er der Ladung überhaupt nicht, betrachtete aber die ganze Sache auch ziemlich leicht und hielt sich in seiner Stadt sicher vor dem Gericht von Leuten, deren Namen ihm unbekannt waren und unbedeutend schienen. Unter anderen Umständen würde er wirklich wenig zu fürchten gehabt haben, denn wenn es auch zu Augsburg und in ganz Schwaben schon viele Wissende gab, so war doch ein Vehm-Proceß wegen der Entfernung der Freistühle und der großen Schwierigkeit, welche mit dem Reisen in jener Zeit verbunden waren, eine außerordentlich kostspielige und langwierige Sache, aber der zünftische Bürgermeister hatte ganz außer Acht gelassen, daß er eine Corporation sehr reicher und von ihm tief gekränkter Edelleute zu Gegnern hatte. Er wußte zwar nicht, ob die Junker von Augsburg seine Ankläger bei dem Freistuhl gewesen, aber er hätte sich sagen müssen, daß diese seinen Ankläger, es mochte derselbe sein, wer es wolle, unterstützen würden.

In der Pfingstwoche war's im Jahre 1369 nach des Heilandes Geburt und am Morgen des Sanct Bonifaciustages, da sammelte sich eine sehr starke Schaar Wissender am Freistuhl zu Bodelschwingh, wo der Freigraf Albert Swinde zu Gericht saß unter dem mächtigen Hagedorn, dem Beerbaum, Berbom, wie derselbe seiner vielen Beeren wegen dort zu Lande genannt wird; mit dem Gesicht gegen Morgen saß der Freigraf auf einer steinernen Bank, die auf drei Seiten einen steinernen Tisch umgab, auf welchem der deutsche Reichs-Adler eingehauen war. Auf dem Tisch lagen ein Dolch und ein Strick, Schwert und Wyd genannt, über's Kreuz. Die Bank aber war bespannt, das heißt das Gericht war besetzt mit zwölf ächten und rechten Freischöppen. Unter diesen Freischöppen saßen dem durch seine Strenge berühmten Freigrafen Albert Swinde zur Seite der hochgeachtete Freigraf von Dortmund Herr Con-

rad Erbgraf von Lindenhorst, Johann von Essende, Freigraf der Freigrafschaft Bochum und Iserlohn und Lambert Redendicke, Freigraf von Limburg. Das war eine hochansehnliche Versammlung, denn man zählte außer den Schöppen auf der Bank über vierzig Schöppen ritterlichen Standes und viele ächte und rechte Schöppen aus den gemeinen freien Leuten.

Es war ein ernster und feierlicher Anblick diese meist stattlichen Männergestalten, die da mit höchster Würde Gericht hielten unter Gottes freiem Himmel bei scheinender Sonne unter dem blühenden Baum. Still wie in der Kirche war's und die ganze Gegend wohl bewacht, auf daß Niemand, der nicht wissend, den Bann der heimlichen Acht störe. Die Bank war bespannt und die Sonne war aufgegangen, kein Laut unterbrach die feierliche Morgenstille, Augenblicke der Sammlung und des Gebetes für Alle; man sah, wie viele der Umstehenden betend ihren Schwertgriff anstatt des Kreuzes küßten, oder leise flüsternd die Hände falteten.

Endlich begann der Freigraf Albert Swinde mit lauter Stimme: „Freifrohne, ich frage Dich um ein rechtes Urtheil, ist es Tag und Zeit, daß ich in Statt und Stelle unseres Herrn, des römischen Kaisers, ein heiliges und ächtes Ding hege und lege unter Königs Bann, so wie ich den Bann vom Kaiser und die Gewalt von dem Stuhlherrn empfangen habe?"

Da trat der Freifrohn, ein weißhaariger Greis, vor den Tisch, an die Seite, welche frei war und durch keine Bank eingenommen, ließ seinen Mantel langsam von den Schultern gleiten, antwortete und sprach: „Wie Ihr den Bann von dem römischen Kaiser habet und die Gewalt von dem Stuhlherrn, so ist der Tag ächt und recht, daß Ihr hegen könnet ein heiliges und rechtes Ding und Freigericht unter Königs Bann!"

„Ich frage Dich, Freifrohne," fuhr nun der Freigraf feierlich fort, „was ich hier in diesem ächten freien Dinge wirken und verbieten soll zu Recht unter Königs Banne?"

„Ihr sollt wirken Euch selbst und Euren Schöppen und uns Allen einen rechten Frieden", antwortete der Freifrohn, „und verbieten sollt Ihr unziemliche Worte und überflüssiges Gerede und sollt den Schöppen anzeigen, daß Ihr solches gewirket und verboten habt."

„So wirke ich denn mir und den freien Schöppen und Allen einen rechten Frieden," wiederholte der Freigraf, „verbiete unziemliche Worte und überflüssige Reden und zeige den Schöppen an, daß ich solches verboten habe, danach aber frage ich Dich, Freifrohn, ob ich das heilige und rechte Ding so gewirkt habe, daß ich mit Recht darauf richten kann!"

„Ja," entgegnete der Freifrohn, „Ihr habt das heilige und ächte Ding so gehegt und geschlossen, daß Ihr mit Recht darauf richten könnt!"

„Alsdann, Freifrohn, frage ich Dich, wer heischet Recht von mir in diesem heiligen und rechten Dinge?"

„Ein Wissender!" antwortete der Freifrohn auf diese letzte Frage und trat zurück vom Tische.

Von der anderen, linken Seite her aber trat vor das Freigericht der Junker Jürgen Langmantel vom Sparren aus Augsburg, der wenige Zeit zuvor wissend gemacht worden am Freistuhl zu Dortmund, und sprach, sich tief verneigend: „Ich heische um Gott, um Gnade, um des Kaisers und um des Rechtes willen, daß Ihr wollet ein Vollurthel geben über den Mann, der sich nennt Lazarus Wessisprunner und ein Bürgermeister ist in der Stadt Augsburg, wie ich es gewonnen habe über ihn nach Ausweis meiner Briefe, und vermahne Euch, den Freigrafen, und Euch, die freien Schöppen, bei den Eiden und der Treue, mit denen Ihr verwandt seid dem heiligen Reiche, daß Ihr mir mein Recht nicht weigern möget!"

Darauf legte der Junker einige besiegelte Briefe in die Hand des Freifrohnen, der sie dem Freigrafen übergab. Aufmerksam prüften die Schöppen Siegel und Schriften, bis der Freigraf frug, ob solche Vorladungen und Urtheile, die der Kläger von den freien Stühlen zu Dortmund und Limburg erworben über den Wessisprunner, ächt wären, ob der Beklagte beklagt und geladen sei nach dem Rechte des heiligen Reichs und der heimlichen Acht, ob man darauf dem Kläger ein Vollgericht gestatten könne, ob seine Scheine lobenswürdig, vollgültig und von Werth? Also befragt, erklärte der Freigraf Conrad von Lindenhorst, daß selbige Schriften klärlich und lauter auswiesen, wie der Mann, der sich nenne Lazarus Wessisprunner, vorgeladen wäre zum

ersten Male mit zween ächten Freischöppen, zum andern Male mit vier ächten Freischöppen, zu dem dritten Male und zum letzten aber mit sechs ächten Freischöppen und einem Freigrafen, genannt Heinrich Christian Freigraf der Gaugrafen von der Nordernaue, so wie es des heiligen Reichs und der heimlichen Acht Recht sei.

Nachdem dadurch die Briefe als lobenswürdig, vollgültig und von Werth anerkannt von dem Freigrafen und den Freischöppen auf der Bank, heischte der Freigraf ein Urtheil, und alsbald trat aus dem Umstand hervor ein guter Mann, zum Wappen geboren von Ritterschaft, Herr Heinrich von Berchem, genannt Trympe, der war alt und wohlbetagt und wußte, was der Väter Brauch und Recht betrifft, das Meiste von Allen, die damals lebten auf rother Erde; der fand für Recht und sprach: „Nachdem, daß zween ächte Freigrafen sagen und bekennen, daß nach den Briefen jener Mann, der sich nennet Lazarus Wessisprunner, von sechs ächten Freischöppen und einem ächten Freigrafen ist vorgeladen worden unter diesen hohen Beerbaum von Bodelschwingh, wie es der heimlichen Acht-Recht ist, und nachdem der Junker Jürgen Langmantel vom Sparren darüber Schein und Brief hat, so daß er die Klage vor uns bringen kann, so können wir von Gerichtswegen Vollgericht und Urtheil geben über den Mann, der sich nennet Lazarus Wessisprunner!"

Als der Ritter von Berchem das für Recht erkannt, stimmten die Schöppen bei, Albert Swinde, der Freigraf, aber erhub sich und rief mit lauter Stimme: „Ist da Jemand, der den Mann, welcher sich nennt Wessisprunner, zu seiner höchsten Ehre und zu Rechten verantworten will?"

Dreimal richtete der Freigraf diese Frage an den Umstand; da aber blieb Alles still und war Niemand, welcher den Bürgermeister von Augsburg verantworten wollte; der Junker Jürgen Langmantel aber bat geziemend „um Vollgericht über Lazarus Wessisprunner, wegen der Unthat und Bosheit, so er an der einigen Gemeinde und dem Adel der Stadt Augsburg geübt und fortfahre zu üben, nach Ausweis der Briefe."

Und wieder fragte der Freigraf, der auf dem Stuhle saß: „Ist da Keiner, so rechtliche Entscheidung giebt, ob Jürgen Langmantel seine

Klage beibringen und beweisen soll, wie es der heimlichen Acht Recht ist?"

Da erkannte Diedrich von Wickede, ein guter Mann zu dem Wappen geboren von Ritterschaft, für Recht, daß Jürgen Langmantel seine Klage weisen und bezeugen solle, wie der heimlichen Acht Recht wäre.

Als die Schöppen diesem Spruch beigestimmt, trat der Junker Jürgen Langmantel mit den Freischöppen vor das Gericht, die ihm zu seinem Recht und zeugen helfen sollten, daß die Unthat und Bosheit und was geklagt war wider den Wessisprunner, von demselben gethan und begangen worden sei, bei ihrem Eide als freie Schöppen.

Da fragte Freigraf Albert Swinde das Gericht, die gemeine Ritterschaft und die Freischöppen, die um den Freistuhl standen, ob Jemand wüßte, oder vernommen hätte, daß die Folger und Helfer, welche Jürgen Langmantel an seiner Hand habe und ihm zu seinem Rechte und zeugen helfen sollten, an ihren Ehren und Rechten bescholten wären. Das fragte er drei Mal und drei Mal antwortete der Umstand mit lauter eintöniger Stimme: „Wir wissen nicht anders und haben nicht anders gehört, als daß die Folger an der Hand ehrbar, fromm und vollkommen sind an ihren Rechten!"

Jetzt hatte Jürgen Langmantel den Vehm-Prozeß eigentlich schon gewonnen, er hätte ihn nur noch verlieren können, wenn der Beklagte selbst zugegen gewesen und ihn übersiebnet hätte, das heißt, wenn er mit sechs Folgern und Eideshelfern erschienen und also selbsieben sich gereinigt hätte durch Schwur von der Anklage; dann hätte Eid gegen Eid gestanden.

Der Freigraf Albert fragte jetzt von Gerichtswegen um rechtlichen Ausspruch; ob das Zeugniß vollkommen und vollgültig sei, da die Zeugen vollkommen und unbescholten wären in ihren Rechten. Darauf erklärte der Schöppen einer, Herr Diedrich von der Recke, für das Recht, daß des Klägers Zeugniß vollgültig und vom Rechte wäre.

Als dieser Spruch gethan war, da fiel Jürgen Langmantel „vor der königlichen Gewalt im heimlichen Gericht" auf seine Knie und mit ihm seine Helfer, und erhärteten und bezeugeten mit ihren Eiden, selbvier auf ihren Knieen, daß solche Unthat, Bosheit, Unrecht und Gewalt

geschehen und gethan wäre von dem Manne, genannt Lazarus Wessisprunner, wider Gott, wider Ehre, wider Recht und wider das heilige Reich!

Nachdem so der Eid geleistet und der Kläger mit seinen Eideshelfern in den Umstand zurückgetreten war, begab sich der Freifrohn hinter den Freigrafen, hub Schwert und Wyd auf von dem steinernen Tisch und hielt sie empor über dem Gericht, der Freigraf aber und die freien Schöppen, die mit ihm auf der Bank saßen, kreuzten die Beine über einander und der Freigraf Albert Swinde sprach:

„Da die Klage also bezeugt und erhärtet ist vor uns und dem heimlichen Gericht, also der Mann, der sich nennet Lazarus Wessisprunner, verhärtet ist in so unehrbaren und frevelhaften Sachen, derselbe auch nicht thun und sich verantworten gewollt, was er doch von Ehre und Rechtes wegen zu thun wäre schuldig gewesen, so nehme ich, der Freigraf Albert Swinde, mit den Freigrafen und freien Schöppen, den Mann, der sich nennet Lazarus Wessisprunner, ich nehme ihn aus königlicher Gewalt, ich vervehme ihn und verurtheile ihn, aus der rechten Zahl in die unrechte Zahl, aus der ächten Zahl in die unächte Zahl, ich scheide ihn ab von allen Rechten, ich weise ihn zurück von den vier Elementen, die Gott den Menschen zum Troste gegeben hat, so daß sein Leichnam nimmer dazu gemengt werden soll, und künde, daß sein Hals und sein Gut und sein Lehn verfallen ist, und verurtheile ihn von Rechtswegen als ächtlos, rechtlos, friedlos, ehrlos, sicherlos, vehmpflichtig und liebelos, auf daß man ihm mitfahren möge wie einem andern missethätigen und vervehmten Manne und ihn noch schärfer und lästerlicher behandeln soll nach den Gesetzen des Rechtes, weil er hochgestellt ist an die Spitze einer großen Stadt, denn je höher der Stand, desto tiefer und schwerer soll der Fall sein. Darum gebiete ich, der Freigraf Albert Swinde, so wie die Freigrafen und freien Schöppen, hiermit allen Königen, Fürsten, Edlen, Rittern, Freien und Knechten, allen denen, die zu dem Reiche gehören und angesessen und Freischöppen sind, bei ihrer Treue und ihren Eiden, die sie dem heiligen Reiche und der heimlichen Acht geleistet haben, daß sie dazu helfen und beiständig dazu sind mit aller Macht, nach allem ihren Vermögen, und daß sie das nicht lassen um Verwandtschaft oder Schwägerschaft, um Liebe oder Leid, um Gold,

um Silber, um Angst, Leben oder Gut, was über vorgenannten Mann, der sich nennt Lazarus Wessisprunner, über seinen Leib und sein Gut gerichtet worden, wie es des heiligen Reichs und der heimlichen Acht Recht ist!"

Von diesem Augenblicke an war der mächtige Bürgermeister der großen Stadt Augsburg ein todter Mann, denn jeder Wissende war bei seinem Schöppeneide verbunden, dahin zu wirken, daß das Urtheil vollzogen werde, der vervehmte Mann war vogelfrei. Das Vehmurtheil wurde auch sofort schriftlich ausgefertigt und an die Wissenden in Augsburg und der Umgegend gesendet, mit einem Begleitschreiben, in dem es hieß: „Da wir den Lazarus Wessisprunner nicht hier im Lande zur Hand haben, Ihr aber in seiner Stadt wohnhaft seid, so ermahnen wir Euch bei Eurem Eide, den Ihr der heimlichen Acht geleistet habt, und gebieten Euch bei Königsbanne, daß Ihr den Wessisprunner nach allem Vermögen verfolgt und Alle, welche wissend sind, ermahnt, daß sie Euch Beistand leisten, auf daß dem vervehmten, ehrlosen und rechtlosen Manne nach seinem Rechte geschehe. Denn wenn sie anders thäten, so würden sie uns und der heimlichen Acht verfallen sein. Was Ihr in allen diesen Sachen thun werdet, dazu sollt Ihr von uns volle Macht haben, und wollen wir Euch darin vollkommnen Beistand und Hülfe leisten, wie sich gebührt."

Als in solcher Weise der zünftische Bürgermeister von Augsburg verurtheilt wurde von der heimlichen Acht auf dem Freistuhl unter dem großen Beerbaum von Bodelschwingh, war die Sonne schon hoch gestiegen, und mit den herkömmlichen Fragen des Freigrafen und den Antworten des Freifrohnen wurde das Gericht beschlossen; Junker Jürgen Langmantel aber brach am selben Tage noch auf und beeilte sich, mit dem Urtheil nach Augsburg zu gelangen und es vollziehen zu lassen an dem verVehmten Manne.

Die Freigrafen aber sandten ihrerseits auch einen wissenden Boten mit dem Vehm-Urtheil und dem erwähnten Begleitschreiben an Hans Fugger, den Freischöppen von Ausburg, damit sie sicher wären, daß das Urtheil vollzogen würde, selbst wenn dem Junker ein Aufenthalt oder ein Unheil zustieße auf seiner Reise.

Mit einem tüchtigen Gefolge bewaffneter Knechte zog der Junker Langmantel seine Straße der Heimath zu, die er nun zu befreien hoffte

aus den Nöthen, in die sie durch den Haß des Weſſisprunners gegen die Geschlechter gerathen war. Vorsichtig hatte er sein Gefolge gewählt aus Leuten, die auf seinen Gütern geboren waren, deren Treue über jedem Zweifel. Denn war überhaupt bei den zahllosen Fehden im Lande und der großen Unsicherheit Vorsicht nöthig, so war solche doppelt nöthig in diesem Fall. Freilich hatte Herr Georg in Augsburg als seiner Reise Ziel Straßburg angegeben, indessen konnte er doch nicht wissen, ob nicht der kluge und schlaue Tribun, der die Stadt beherrschte, Verdacht geschöpft und das wahre Ziel seiner Reise errathen hatte. Weſſisprunner konnte allerdings nicht wohl schon erfahren haben, daß der Langmantel wissend gemacht worden, aber er konnte doch dessen Reise in Verbindung bringen mit den Ladungen vor den Freistuhl der heimlichen Acht unter den Beerbaum von Bodelschwingh, denn auch ein nicht Wissender konnte klagen bei der heiligen Vehme, wenn ein Freischöppe sein Fürsprech wurde. Hatte aber der Weſſisprunner eine Ahnung von dem Vorhaben des Junkers, so lag der Gedanke nahe, daß er die Straßen bewachen, den Reisenden unterwegs überfallen, und ihn auf irgend eine Art unschädlich machen lassen werde. Die Gewaltthat war immer das Nächste, wozu jene Zeit griff.

Uebrigens hatte sich der Junker in diesem Falle über die Absichten des Weſſisprunners getäuscht, denn der zünftische Bürgermeister hatte gerade keinen besondern Haß gegen den Langmantel, er haßte ihn nicht mehr und nicht minder denn alle andern Geschlechter, und bekümmerte sich um dessen Abwesenheit nur so weit, als ihm dieselbe gestattete, Einige der gereizten Edelleute zu einer Gewaltthat zu verlocken, was ihm denn natürlich die beste Gelegenheit bot, mit neuen Bedrückungen die Corporation der Geschlechter heimzusuchen. Weſſisprunner fürchtete den scharfen Blick des Junkers und war deshalb eigentlich sehr erfreut über dessen Abwesenheit, freilich glaubte er auch nicht, daß der Langmantel nach Straßburg gereist sei, sondern meinte vielmehr, derselbe sei an des Kaisers Hof gegangen, wie schon früher. Das aber bekümmerte ihn wenig, denn er war der Ansicht, daß er Kaiser Carl IV. nicht sehr zu fürchten habe.

Von dem Zusammenhang, in dem die Reise des Langmantel mit den Ladungen vor den Freistuhl der heiligen Vehme stand, hatte der

regierende Bürgermeister keine Ahnung. Die Vehme war ihm, dem Süddeutschen, der sich überdem Jahre lang in Wälschland aufgehalten und bis vor einiger Zeit fast ausschließlich seiner Handelsgeschäfte sich befleißigt hatte, beinahe unbekannt, die Vorladungen der heiligen Acht hatten ihn daher, wie schon oben gesagt, nur wenig erschreckt, obwohl sie ihn beunruhigten. Er glaubte, die Vehme richte nur über bestimmte Verbrechen, Zauberei, Mord, Ketzerei, Diebstahl, Nothzucht, die man insgemein Vehmwrogen nannte, und da er sich keines Verbrechens der Art schuldig wußte, so erschreckte ihn die Anklage nicht, obwohl sie eine Unruhe in seine Seele brachte. Am allerwenigsten wäre es ihm in den Sinn gekommen, daß er von Hans Fugger des Friedbrechens angeklagt worden, der Bedrückung, der Gewaltthat, der Verletzung, des Meineids, kurz aller der Verbrechen, die er allerdings mehr hervorgerufen und ausführen lassen, als selbst verübt hatte. Kurz, er wußte nicht, daß der stille Weber sein ganzes Thun erkannt und ihn, weil dasselbe zahlreiche Verbrechen erzeugte und die Stadt in's Verderben brachte, seinem Schöppeneid gemäß, bei der heimlichen Acht beklagt hatte. Die Freischöppen unter den Geschlechtern Augsburgs hatten die Klage des Webers unterstützt, und Junker Jürgen Langmantel hatte sich wissend machen lassen, lediglich um den Prozeß gegen den Bürgermeister mit vollem Nachdruck führen zu können. Wir wissen, daß es seinen Bemühungen gelungen war, ein Vollurtheil, das heißt eine Vervehmung, zu erlangen.

Hans Fugger wußte, daß der Wessisprunner am heil. Bonifaciustage vorgeladen worden vor den Freistuhl der heimlichen Acht unter dem Beerbaum von Bodelschwingh, er wußte, daß die Vervehmung des gewaltthätigen schlauen Mannes erfolgen mußte, da derselbe der Vorladung nicht Folge leistete, doch konnte er einen Fürsprecher gefunden haben, deshalb wartete Hans Fugger sechsundzwanzig Tage mit großer Spannung auf die Rückkehr des Junker Jürgen Langmantel und gerieth in mächtige Unruhe, als am siebenundzwanzigsten Tage der Junker noch nicht zurückgekehrt war. Die Zeit war verstrichen, in welcher man den Weg von Schwaben nach Westphalen damals zurückzulegen pflegte. Am achtundzwanzigsten Tage fürchtete der Weber, daß seinem Mitschöppen ein Unheil zugestoßen sei, und hielt einen Rath mit anderen Wissenden aus der Stadt, ob sie nicht die Pflicht hätten, dem nachzuforschen. Am dreißig-

sten Tage endlich kam ein Brief von dem Junker selbst, den einer seiner Knechte brachte; der Langmantel hatte, da er über ein Wasser setzte, einen schweren Fall mit seinem Roß gethan und war darnieder gelegen in einer Herberge, zween Tage, jetzt ließ er sich gen Augsburg führen in einer Sänfte, was begreiflicher Weise sehr langsam ging.

An diesem selben Tage war aber auch der Bote der Freigrafen von Bodelschwingh, Dortmund, Bochum und Limburg mit der Abschrift des Urtheils und dem Begleitschreiben des Freigrafen Albert Swinde in Augsburg angekommen und hatte dem klugen Weber die Briefe übergeben. Fugger beeilte sich, die in Augsburg angesessenen Freischöppen mit dem Urtheil und dem Schreiben des Freigrafen bekannt zu machen.

Am dritten Morgen darnach schon, als am dreiunddreißigsten Tage nach Sanct Bonifacius, wurde der Bürgermeister Lazarus Wessisprunner erfunden in einem kleinen Graben des Stadtzwingers, er war durch zwei Stiche, die durch's Herz gegangen waren, getödtet; auf dem Leichnam lag ein mit geheimnißvollen Charakteren bezeichneter Dolch, zum Wahrzeichen, daß hier die heilige Vehme gerichtet habe.

Die Vorkehrungen, welche, von den Geschlechtern sowohl, wie von einflußreichen Zunftgenossen, getroffen wurden, ehe das Ereigniß allgemeiner bekannt wurde, die vielleicht schon getroffen waren, ehe der Bürgermeister unter dem rächenden Dolchstoß der heimlichen Acht fiel, verhüteten einen blutigen Aufstand der Zunft der Zimmerleute und des anderen Anhangs, den der Wessisprunner unter den Zunftgenossen hatte.

Es war hohe Zeit, daß dem Regiment dieses gereizten Demagogen ein Ende gemacht wurde, denn Gewaltthätigkeit und Unordnung aller Art hatten unter ihm und von ihm begünstigt dermaßen zugenommen in Augsburg, daß Keiner mehr seines Lebens und seiner Ehre sicher war in der bis vor Kurzem noch so hochgeachteten Stadt. Darüber aber waren die Geschlechter mit den Zunftgenossen so einig, daß die Zimmerleute nicht wagten, sich aufzulehnen, sondern sich der Uebergewalt schweigend begaben, die sie unter dem Wessisprunner behauptet hatten.

Drei Tage erst nachdem der Wessisprunner gefallen und das Urtheil der heiligen Vehme an ihm also vollstreckt worden war, kehrte Herr Georg Langmantel nach Augsburg zurück!

Dreizehntes Capitel.

Im Ziergärtlein.

Ueber Jahr und Tag war's nach dem erschrecklichen Ende des Wessisprunners; eine bessere Zeit war gekommen für die Gemeinde Augsburg, denn fehlte es auch nicht an Gefahr und Noth, an Unglück und Drangsal, so stand doch die Stadt mit vereinten Kräften muthig gegen jede Anfechtung von Außen, und die mühsam errungene Eintracht überstand siegreich manche schwere Prüfung.

Die Leidenschaften hatten sich beruhigt; was von den Geschlechtern in der Stadt verblieben war, ließ sich genügen an der bevorrechtigten Stellung, die ihnen geblieben nach dem alten Herwarth'schen Abkommen, und machte in keiner Weise Versuche, die Alleinherrschaft wieder zu gewinnen. Die Zünftischen dagegen wurden ihres Antheils an der Herrschaft froh, setzten sich fest und behäbig nieder im Rath neben den Geschlechtern und begriffen bald, daß ihr neues Recht nirgendwo eine bessere Gewähr finden könne, als in der Achtung, die sie dem Rest der alten Rechte der Geschlechter zollten. In streitigen Fällen aber gab sich von beiden Seiten ein billiges Nachgeben kund, und man erkannte bald, daß auf beiden Seiten weise Männer sich der Leitung bemächtigt hatten.

Herr Georg Langmantel stand an der Spitze der Geschlechter, die Zünftischen dagegen folgten der bewährten Einsicht des klugen Webers Hans Fugger; eigenthümlich war dabei, daß weder der Langmantel, noch der Fugger im Rath saßen, daß keiner von Beiden, wie man jetzt sagen würde, eine officielle Stellung hatte; das Ansehen Beider war lediglich an ihre Persönlichkeiten geknüpft, aber es war so groß, daß nichts von Belang in Augsburg entschieden wurde in jener Zeit, ohne daß

zuvor diese beiden Männer wären um Rath gefragt worden. Glücklich traf es sich dabei, daß eben die beiden Männer durch eine auf die höchste gegenseitige Achtung begründete Freundschaft unter einander fest verbunden waren.

Die gänzliche Versöhnung aber zwischen den Geschlechtern und den Zünftischen führte Herr Georg Langmantel dadurch herbei, daß er seine Standesgenossen durch sein Beispiel und sein Ansehen zu einer That patriotischer Aufopferung bewog, die in den Augen der Zunftgenossen um so mehr eine hohe Geltung haben mochte, als sich dieselben sagen mußten, wie wenig die Geschlechter eigentlich Veranlassung zu einer solchen haben konnten nach den Ereignissen der letzten Zeit.

Wir wissen, daß die Geschlechter, als sie das Regiment abtreten mußten, die Finanzen in völliger Ordnung übergeben hatten, daß ihnen nicht der geringste Vorwurf in dieser Beziehung gemacht werden konnte, daß sogar noch ziemliche Summen vorhanden waren trotz des kostspieligen Eßlinger Zuges, der den Vorwand zu dem ersten Geschrei über das „Ungeld" gegeben. Die Unruhen bei Abtretung des Regiments und besonders die kurze Verwaltung des Weissisprunners, während welcher bei der Feindschaft der benachbarten Fürsten, Prälaten und Edelleute der Handel ins Stocken gerathen war, hatten hingereicht, den Wohlstand Augsburgs aufs Tiefste zu erschüttern. Bei dieser Gelegenheit sprang es sofort in die Augen, daß das bewegliche Capital, obwohl es sich schon so mächtig neben dem Grundeigenthum vordrängte und sich neben ihm herrschsüchtig geltend machte, doch noch nur auf sehr schwachen Füßen stand, denn als Kaiser Carl IV. den Reichsstädten damals eine Schatzung auflegte, war die reiche Handelsstadt Augsburg nicht im Stande, die Summe von 45,000 Gulden, die auf ihr Theil kamen, aufzubringen, und der Rath befand sich in der höchsten Bedrängniß. Da nun schlugen sich die Geschlechter auf die edelmüthigste Weise ins Mittel. Zunächst ging Herr Georg Langmantel im Auftrage seiner Standesgenossen an des Kaisers Hof, mit Carl IV. zu handeln, und wußte wirklich durch sein persönliches Ansehen bei dem schlauen, stets geldbedürftigen und das Geld hochschätzenden Lützelburger durchzusetzen, daß derselbe erklärte, er wolle sich mit 37,000 Gulden begnügen, wenn dieselben sofort bezahlt würden. Danach erst bewog

Herr Georg Langmantel die Augsburgischen Geschlechter, einen Theil der Summe baar zu zahlen, indem sie ihr Silbergeschirr daran gaben, für den Rest aber sich als Bürgen zu verschreiben und sich nach dem damals geltenden Brauch in Kirchheim mit Roß und Mann zu stellen, wenn die Schuld nicht gezahlt würde. Unter dieser Bürgschaft brachte der Langmantel wirklich die ganze Summe zusammen, und zwar mit Hülfe seines Freundes, des Ulmischen Stadtschreibers Neithardt. Das thaten die Augsburgischen Geschlechter, trotzdem daß ihre Landgüter in der Fehde, welche durch die zu ihrem Schaden herbeigeführte Regimentsänderung entstanden waren, schwer gelitten hatten und sie mehremals deren gänzliche Verheerung durch Zahlung starker Geldsummen abkaufen gemußt zur Zeit des Weissisprunners.

Nachgehends zeigte es sich allerdings, daß solche Großmuth zugleich auch die höchste Klugheit gewesen, denn von der Zeit ab war das Ansehn der Geschlechter in Augsburg so fest begründet, wie fast in keiner anderen Stadt des Reiches, und wenn es im folgenden Jahrhundert auch durch den schlimmen Ehrgeiz einzelner Zunftmeister noch einige Male zu Unruhen und zu Bedrückungen der Geschlechter kam, so gingen diese doch sehr schnell vorüber und dienten endlich nur dazu, den Einfluß des Adels zu befestigen und zu vergrößern.

Nach wiederhergestellter Ordnung und Einigkeit trat auch die ritterliche Lebenslust der Geschlechter bald wieder in ihre alten Rechte; die städtischen Edelleute veranstalteten, wie sonst, glänzende Feste, zu denen die benachbarten Fürsten und der umwohnende Land-Adel zahlreich in die Stadt kamen, sich hier zu erlustiren bei Schmausereien, Geschlechter-Tänzen und ritterlichen Turnieren, welche letzteren meist im Frohnhof gehalten wurden. Von der Hand der schönen Geschlechterinnen wurde da mancher Dank vertheilt, und wer im Stechen das Beste gewann auf dem Frohnhof, der hatte oft doch noch etwas Besseres gewonnen in den Herzen der zuschauenden edlen Jungfrauen. Bald stachen die Augsburgischen Junker mit dem schwäbischen, bald mit dem bayerischen Adel, und die Herren von Ulm und Nürnberg fehlten bei keinem Feste. Die Zunftgenossen aber sahen solch ritterlich Treiben gar zu gern, denn es zog mächtig einträglichen Verkehr in die Stadt; sie waren darum auch stets bereit, gewaffnet auszurücken, um die Ordnung bei den Kampf-

spielen zu halten; die Zünfte der Weinzieher und der Ballenbinder betrachteten es als ein Vorrecht, daß sie die Mannen stellten, welche als Grieswärter dienten an den Schranken, und thaten sich die Zünfte insgemein nicht wenig zu Gut auf den streitbaren Adel ihrer Stadt, wenn der in einem Stechen das Beste gewonnen, oder sich sonst wacker gehalten.

Da begab sich, daß die Herzoge in Bayern mit achthundert Helmen eingezogen waren in die Stadt, um zu turnieren mit den Edelleuten, die zusammengekommen waren aus allen Landen, und namentlich auch aus Ulm und Regensburg, mit welchen Städten die Augsburger besonders gute Freundschaft hielten; in der ganzen Stadt herrschte ein fröhliches Leben und Treiben, und überall sah man die jungen Geschlechter, welche in ihrer Feiertracht, d. h. in einem rothseidenen Wamms, rothen Hosen, die mit rothem Doppeltafft durchzogen waren, feinem rothen Mäntelchen, das auf der rechten Schulter durch eine goldene Schnur zusammengehalten wurde und bis an die Hüfte reichte, in den Haaren aber mit grüner Schnur umwundene goldene Kränze tragend, von Haus zu Haus eilten, den Adel mit seinen Gästen zum Geschlechter-Tanz zu laden in die Domdechanei, in deren weiten Räumen die Geschlechter ihre Feste und Schmausereien zu halten pflegten damals.

Ueberall zeigte sich laute Lust und freudiges Bewegen, nur in dem stattlichen Hofe des Junkers Langmantel vom Sparren war's still und das sonst so gastliche Haus herbergte dieses Mal keine Gäste; es war Trauer in dem Hause, dem Junker war sein Söhnlein gestorben, sein einziges Kind, darum mochte Frau Richenza dieses Mal nicht erscheinen bei dem Tanz, dessen Zierde sie oft gewesen; deshalb fehlte beim Turnier dieses Mal der Schild mit dem Sparren und den Hirschen, sowie die gefürchtete Lanze des Junkers Jürgen. Der Schmerz der Aeltern um den Verlust des geliebten Kindes erheischte das Zurückziehen von der lauten Freude gebieterischer noch, als die Sitte. Doch fehlte es dem Hause nicht an Besuchern, denn die Herzoge in Bayern selbst, so wie alle Fürsten und Grafen und die Vornehmsten des versammelten Adels kamen, dem berühmten und hochangesehenen Edelmanne ihre Theilnahme an seinem Verlust kundzugeben und zugleich auch im Ernst Dinge aller Art zu besprechen, zu denen sie sich den weisen Rath des klugen Langmantels auszubitten für nützlich hielten.

So finden wir denn auch an einem hellen Nachmittage eine ziemlich stattliche Versammlung von Herren in dem kleinen Ziergarten, den der Junker an seinem Hause in einer Ecke des Hofes angelegt hatte.

Mit der Pracht unserer heutigen Gärten freilich konnte der kleine grüne Winkel, den die Anspruchslosigkeit damaliger Zeit einen Ziergarten nannte, nicht wetteifern; es war nichts Anderes, als ein Rasenfleck unter dem Schatten einiger Wallnußbäume, auf welchem, in hölzernen Kästen geordnet, einige wenige duftende Blumen und Gewächse standen, zu deren Pflege die sorgsame Hand der Hausfrau ausreichte.

Auf der schweren Bank unter den Nußbäumen saßen mit dem Hausherrn der wackere Ritter Conrad Bitschlin und sein Waffenbruder, der Capitelvoigt vom Dornenstein, der Ulmische Stadtschreiber Herr Neithardt und Herr Mark von Hohen-Eisach, welcher der Vornehmste unter der stiftisch Augsburgischen Ritterschaft war, Peter Luitfried, der Gemahl der kleinen Barbara Bitschlin, und Herr Peter Ludwig Herwarth, der Hausfrau Vater, der seinen werthen Gast, den fränkischen Ritter Balthasar von Egloffstein, auf dessen Begehr in das Haus seines Schwiegersohnes geführt hatte.

Eifrig pflogen die Herren des Gesprächs und sprachen dabei dem edlen Weine wacker zu, der in großen Steinkrügen mit blinkenden Silberdeckeln vor ihnen auf der Tafel stund.

Mitten im Gespräch wurde die Aufmerksamkeit der Versammelten plötzlich auf einen Mann gelenkt, der, von des Junkers Hausfrau geleitet, quer über den Hof dem Ziergärtlein zuschritt. Aller Augen ruhten unwillkürlich auf dieser Achtung einflößenden Erscheinung. Der Mann war von hoher Gestalt, und wenn dieselbe auch sehr schlank war, so zeigte sie doch nichts von jener eckigen Magerkeit, die große, schlanke Männergestalten oft so unschön erscheinen läßt. Mit wahrhaft würdevollem Wesen kam Jener näher; er trug über dem Wamms, das vorn schon aufgeschnitten und mit Knöpfen versehen war, also bereits den älteren Tunicaschnitt verlassen hatte, einen Mantel von dunkel violettem Zeuge, der auf der Brust von einer goldenen Spange zusammen gehalten war, und von fern schon bemerkte man das Leuchten der schönen klugen dunklen Augen; das ganze Antlitz des Mannes, von frei wallenden dunkelbraunen Locken wie eingerahmt, trug den Stempel geistiger

Bedeutung, edlen Sinnes und festen Beharrens. Frau Richenza, die den Mann geleitete, war nicht mehr die blühende Jungfrau, die wir am Anfange unserer Erzählung dem Leser vorführten, man sah dem festen, edlen Gesicht der Frau an, daß Sorge und Kummer der letzten Jahre nicht spurlos an ihr vorüber gegangen; ein sinniger Zug rührender Resignation lag um den fein geformten Mund, und eine fast liebliche Traurigkeit sprach aus dem seelenvollen Auge. Frau Richenza trug das Gebende, eine Art von Haube von feiner weißer Leinwand, welche das Haar vollständig bedeckte und mit einem Bande unter dem Kinn befestigt, seit alten Zeiten die gewöhnliche Kopftracht der Augsburgischen Geschlechterinnen bildete. Ihr Mantel, von einem dunklen gemusterten Stoff, war auf der Brust dicht unter dem Halse durch ein breites Band von Goldstoff zusammen gehalten; in dieses Band hatte Frau Richenza den Daumen ihrer linken Hand gelegt, wie das der Anstand den Frauen in jener Zeit vorschrieb.

„Ei, Herr Georg,“ fragte der Ritter von Egloffstein, „sagt mir doch, wer ist jener stattliche Herr, den uns Eure liebe Hausfrau da zuführt?“

„Das ist mein wackerer Freund, der Meister Hans Fugger,“ rief der Langmantel lebhaft, indem er sich erhob, um dem Gaste entgegen zu gehen, „kennt Ihr den klugen Weber von Augsburg und den treuesten Mann dieser Stadt noch nicht von Angesicht, so werdet Ihr doch schon von ihm gehört haben!“

„Ihr erzeigt mir der Ehren zu viel, lieber Junker,“ entgegnete der Fugger mit der ihm eigenen bescheidenen Sicherheit, indem er die Versammelten rings begrüßte und dann auf der Bank neben dem Hausherrn Platz nahm; „aber heute ist's mir gerade recht, wenn Ihr in meinem Lobe zu viel thut, denn ich denke, daß Ihr dann um so williger der Bitte zustimmen werdet, so ich an Euch zu richten gedenke!“

„Fugger, mein lieber Freund,“ entgegnete Jürgen Langmantel mit jener tiefen Treuherzigkeit und edlen Herzlichkeit seines Wesens, die nur in seltenen Fällen hinter der herrisch stolzen Außenseite zum Vorschein kamen, „was könntet Ihr von mir bitten, das ich nicht schon im Voraus gewähren dürfte!“

Der Junker legte seine Hand auf die Schulter des klugen Webers

und schaute ihn mit jenem wunderbaren Blick an, der nur wenig Männern eigen und auch bei diesen nur in den seltenen Fällen zu Tage kommt, wo das Herz, durch Schmerz oder Freude erweicht, sich gedrungen fühlt, einem anderen Manne die höchste Achtung und die innigste Zuneigung ohne Worte kund zu geben. So war's in diesem Falle; bei dem Verlust ihres Kindes hatten der Junker und seine Hausfrau unter den Menschen keinen treueren Tröster gefunden, wie den Fugger, den Mann, der ja so schrecklich auf ein Mal sein geliebtes Weib und fünf blühende Kinder verloren hatte. Fugger erwiederte den herzinnigen Blick des Junkers, und in solchen Blicken sprachen zwei Männerherzen, die sich ganz verstanden.

„Die ganze Republik Augsburg und vorab die Patricier verdanken Euch so viel, Meister Hans," rief der immer noch römische Herr Conrad Bitschlin, „daß Ihr gar keine Fehlbitte thun könnt, sprecht nur, ich stehe für den Langmantel."

Der Langmantel und der Fugger lächelten sich zu; sie brauchten gegenseitig keine Bürgen; zu dem Bitschlin aber sagte der Fugger: „Dank Euch, gestrenger Herr, Eure gute Meinung ist ein großer Stolz für mich, weiß ich doch, daß Ihr es gewesen, der mir das Recht ausgewirkt, auf der Geschlechter-Stube zu erscheinen und theilnehmen zu dürfen an den Lustbarkeiten der edlen Herren."

„Gesagt habe ich's zuerst, Fugger," rief der Bitschlin lebhafter, als sonst der Togafaltenwurf seiner Würde zuließ, „darauf bin ich stolz, aber ausgewirkt habe ich's nicht, denn ich muß bekennen, daß sämmtliche Patricii ohne einige Ausnahme sofort beschlossen haben, daß Ihr ein Mehrer der Geschlechter-Gesellschaft sein solltet."

„Solches ist nur recht und billig," warf der Capitelvoigt zum Dornenstein mit seiner tiefen Stimme dazwischen, „denn ich möchte wohl wissen, Ihr guten Herren von Augsburg, ob Ihr überhaupt noch eine Geschlechter-Gesellschaft hättet schließen können in dieser Stadt, wäre dieser fromme und kluge Mann mit Namen Hans Fugger nicht gewesen!"

„Wißt Ihr, Fugger," sagte der Ritter Conrad Bitschlin höchst offenherzig, „daß mir's immer ein tiefer Schmerz ist, wenn ich daran denke, daß Ihr kein Patricius, kein Geschlechter seid?"

„Laßt's gut sein, gestrenger Herr —" wollte der Fugger abwehren, aber der ehemalige Stadtsäckelmeister, Herr Peter Ludwig Herwarth fiel dazwischen und meinte, „das ist doch nicht so ganz sicher, der Fugger ist am Ende doch von Abkunft ein Augsburgischer Geschlechter, denn mein Herr Vater seliger hat mir oft gesagt, daß zu seines Großvaters Zeiten Fugger unter den Geschlechtern gewesen, er hat Euch das selbst vertraut, Fugger, Ihr müßt Euch dessen noch erinnern, und ich selbst habe Euch, da ich noch der Quästor, will sagen der Säckelmeister dieser guten Stadt war, eines Tages eine Schrift gewiesen vom Jahre des Heilands 1304, wo mitten unter den Geschlechtern als Zeuge ein Fugger steht. Habe ich Euch die Schrift nicht gewiesen, Fugger?"

„Das habt Ihr gethan, edler Herwarth," versetzte der Fugger, der nicht unempfindlich für die Liebe der Geschlechter war, die sich so naiv darin aussprach, daß sie ihn durchaus zu ihrem Standesgenossen haben wollten, „ich habe die Schrift mit eigenen Augen gesehen, ich habe auch oft das, was Ihr zu mir sagtet, von Eurem edlen Herrn Vater gehört, Gott verleihe in seiner Barmherzigkeit dem edlen Herrn eine fröhliche Auferstehung! aber ich bin eines geringen Mannes Sohn, mein Vater saß zu Graben an der Straß, hieß Hans Fugger wie ich, und bearbeitete einige Tagwerke Wismat, nie habe ich von ihm vernommen, daß er von ansehnlicher Herkunft gewesen."

„Nun, Meister Fugger," meinte Herr Mark von Hohen-Eisach, „es sind schon Leute von geringerer Herkunft als Ihr große Edelleute im Reich geworden, warum solltet Ihr nicht ein Geschlechter werden? nicht die Geburt allein, sondern das Leben und Thun gleichermaßen haben den Adel gemacht!"

„Ich weiß es wohl, Herr Mark," entgegnete der Fugger, „aber das ist jetzt nicht mehr; in unserer Stadt sind die Geschlechter geschlossen, es kann in Augsburg von jetzt ab Niemand mehr ein Geschlechter werden, der es nicht ist durch Geburt, und wie sich die Geschlechter geschlossen haben, so gehen auch die Zünfte damit um, sich zu schließen; in wenigen Jahren wird zu Augsburg Niemand mehr zünftisch werden können, wenn er nicht der Sohn eines Zunftgenossen ist. Eine neue Zeit ist im Anzuge; was bisher unbestimmt gewesen, was wuchs und abnahm im Leben der Menschen, Alles hat jetzt eine feste Form ge-

wonnen, bestimmte Grenzen sondern die Menschen in einer wohlgegliederten Weise, und mächtig schwerer von Jahr zu Jahr wird es werden, die Schranken, die Sitte und Herkommen zu Schutz und Trutz aufrichten, zu überschreiten. Ihr lieben, edlen Herren, Ihr nennt mich den klugen Weber von Augsburg, meine Klugheit ist nicht mein Verdienst, sondern Gottes und der heiligen Jungfrau Segen, aber ich bin ein Weber in Augsburg, und stolz bin ich auf solchen Titel!"

Als der Weber das sagte, erhob sich Frau Richenza, trat hoch auf vor den Sitzenden, legte ihre Hand auf sein Haupt und sprach leise und feierlich: „Ich sage Dir, Du frommer Mann, Deine Nachkommenschaft wird zu dem Adel dieser Stadt gehören, und wenn einst die edlen Sippen dieser Stadt erloschen oder weit verstreut sein werden im Reich, dann werden Deine Enkel noch glänzen in hohen Ehren und Dein Name wird gesegnet sein von den Lippen der Armuth. Das hat mir eine Stimme gesagt, die ich vernahm, als ich bei der Leiche meines Kindleins weinte, und Du zu mir tratest mit jenem Troste, der Alle zu trösten vermag, die da getauft sind und glauben!"

Feierlich, fast wie ein Gebet hatte die Hausfrau das gesprochen, und ihre Worte hatten alle Anwesende, besonders aber den ehrlichen Ritter Conrad Bitschlin so ergriffen, daß der ganz unwillkürlich und laut sprach: „Amen! Amen!" als Richenza geredet hatte und mit langsamen Schritten das Ziergärtlein verließ.

Ganz absonderlich betroffen war der Fugger selbst, er gedachte des Tages, da sein lieber Vater mit einer ähnlichen Weissagung im Munde starb und vermochte nur mühsam sich zu fassen, als Herr Neithardt, der edle Stadtschreiber von Ulm, sich an ihn wandte nnd sprach: „Ihr habt Eure Hausehre verloren, liebster Meister Hans, solltet Ihr Euch nicht umthun unter den Töchtern des Landes, oder vielmehr dieser Stadt, und Euch ein liebe und feine Jungfrau suchen, um Euer Haus aufs Neue zu bauen?"

Der Stadtschreiber von Ulm sagte das lediglich, um dem Gespräch eine leichtere Wendung zu geben, Hans Fugger aber antwortete und sprach: „Ach Gott, lieber Herr, darum eben bin ich ja an diesem gesegneten Tage in dieses theure Haus gekommen, um den edeln Herrn Jürgen Langmantel zu bitten, mein Trauzeuge zu sein nach dreien Tagen,

denn ich gedenke allerdings mein Haus neu zu erbauen mit einer ehrsamen lieben Jungfrau, Namens Elisabeth, so eine älteste Tochter des Kunz Gevattermann, welcher im Rathe dieser Stadt sitzt."

„Fugger!" rief Jürgen Langmantel überrascht.

Der kluge Weber verstand sofort die Frage, die in dem hastigen Ausruf des Freundes lag, und entgegnete ernst: „Bei der unbefleckten Empfängniß Mariä, der hochgebenedeiten Mutter Gottes, ich habe der edeln Frau Richenza nichts zuvor gesagt von meiner Absicht, und hat selbige edle Frau keine Wissenschaft haben können davon, denn gestern Abend erst habe ich mit dem Vater Gevattermann den Tag verabredet und mir heute zu Mittage das Jawort der Jungfrau Elisabeth geholt!"

Von dem Augenblicke an glaubten Alle, welche die Worte der Frau Richenza vernommen, daß dieselben eine ächte Weissagung enthalten, welche in Erfüllung gehen werde früher oder später, Herr Jürgen Langmantel aber versprach mit vieler Freude, daß er des Webers Trauzeuge sein wolle am dritten Tage. Der Fugger bat die Herren darauf sehr beweglich, daß sie sollten solche Weissagung verschweigen und nicht auskommen lassen, damit nicht ein Gespött über ihn getrieben werde deswegen unter den Leuten. Das versprachen sie Alle und wurden danach von dem Fugger als Hochzeitgäste geladen in seines zukünftigen Schwiegervaters Haus.

Als der Fugger zum Letzten sich verabschiedet hatte von dem Hausherrn und seinen Gästen, konnten solche nicht genug reden zu Ehren des frommen Mannes unter einander, und war namentlich der fränkische Ritter von Egloffstein der Bewunderung voll über das schlichte, ernste und kluge Wesen des Fuggers, und stritten Alle unter einander, wie es gekommen, daß ein so einfacher Mann zu so hohem Ansehen gelangt sei bei Vornehm und Gering.

„Er läßt Jedem das Seine, darum wird auch ihm, was ihm zukommt!" sprach der Capitelvoigt zum Dornenstein gewichtig und leerte seinen Becher.

„Er fürchtet Gott und ehrt die Heiligen demüthig, darum ist ihr Segen mit ihm!" meinte Herr Peter Ludwig Herwarth.

„Er half den Patriciis!" rief Herr Conrad Bitschlin, „darum hilft Gott ihm!" Und sein Schwiegersohn stimmte ihm sofort bei, wie

der brave Herr Luitfried denn überhaupt als ein guter Sohn niemals eine andere Meinung hatte als sein Schwiegervater.

„Er hält fest an den Sitten der Väter!" warf Herr Mark von Hohen-Eisach dazwischen.

„Er ist klug wie die Schlange ist und falschlos wie Tauben sind, ganz wie im Evangelium geschrieben steht, daß wir sein sollen!" bemerkte der Ritter von Egloffstein.

Kurz, Jeder fand das, was er am höchsten schätzte, in dem edelsten Zunftgenossen Augsburgs.

„Das ist Alles wahr, was Ihr sagt, liebe Herren und Freunde," erhob endlich der Junker Jürgen Langmantel seine Stimme, „aber es reicht doch nicht aus, die Liebe und Achtung zu erklären, die von Groß und Klein, von Alt und Jung, von Vornehm und Gering meinem wackern Freunde gezollt wird; ich halte dafür, daß der Fugger mit Recht der kluge Weber von Augsburg genannt wird, weil er erkannt hat, daß Gottes Segen vornehmlich bei dem Werk ist, was der Mensch für Andere und nicht für sich selbst thut!"

Auf solches Wort des Langmantels schwiegen die Herren; Einige hatten ihn verstanden, die drückten ihm die Hand, Andere hatten ihn nicht verstanden, aber sie drückten ihm auch die Hand, denn sie fühlten doch, daß er das Rechte ergriffen und den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

So sprachen die Edelleute von dem Zunftgenossen, danach aber nahmen sie Abschied von dem Hausherrn und gingen heim, Jeder in sein Haus, oder in seine Herberge, und waren ihre Herzen voll von der Weissagung, die sie vernommen aus dem Munde der Frau Richenza.

Vierzehntes Capitel.

Hans Fuggers Ehrentage.

Am dritten Tage nach dem Besuch des klugen Webers im Ziergärtlein des Junkers Jürgen Langmantel schritt in früher Morgenstunde schon der Webermeister Lorenz Riedinger, der Junge, dem Widolphischen Hause zu, was nunmehr ein Eigenthum des Fuggers geworden. Meister Lorenz war im höchsten Staat mit dem kurzen schwarzen Mantel und dem knappen Knöpfwamms angethan, das flache Barett trug er in der Hand, und beeilte seine Schritte sehr, denn er sollte seinen Freund, den Fugger, abholen zu seinem Ehrengange.

Als er in den Hausflur trat, kam ihm der Fugger schon entgegen, köstlich angethan in seinen besten Gewändern, und empfing ihn mit einem biederen Händedruck. Das Gesicht des Webers war ernst aber freundlich und verlor den wehmüthigen Ausdruck, den es hatte, erst, als er nach der Begrüßung des Freundes bemerkte, wie dieser sich unruhig umsah und gar unbefriedigt schien, da er das nicht sah, was er zu sehen verhofft hatte, nämlich die schmucke Gundel, seine verlobte Braut.

„Nimm kein Aergerniß daran," sprach der Fugger lächelnd, „daß Deine liebe Gundel hier nicht zugegen, guter Lorenz; aus dem Brauthause ist nach ihr gesendet worden, weil es da viel zu schaffen giebt am heutigen Tage und der Gundel geschickte Hand gar nicht entbehrt werden kann, Du wirst sie dort schon sehen in aller Pracht, und so Gott will und wir leben, wird meine neue Hausfrau im andern Monat an diesem Tage die Hand der Gundel in die Deine legen und Du sollst sie heimführen in Dein Haus als Dein Gemahl!"

Die Männer gingen, von allen Gesellen des Fugger in Feierkleidern gefolgt.

Auf der Schwelle seines Hauses blieb der Fugger einen Augenblick stehen, er nahm sein Barett ab und betete mit feuchten Augen: „Unsern Ausgang segne Gott!“ Dann schritt er schweigend weiter, sein Herz war voll seliger Traurigkeit, denn er gedachte des Glückes und der Familie, die er in dem Hause, das er verließ, gefunden und verloren; aber er hatte auch die feste Zuversicht, daß Gott ihn segnen werde von diesem Tage ab mit einem neuen Glück, mit einer neuen Familie.

Es war etwa in der achten Stunde, da sie an das Gevattermannische Haus, das unfern der Barfüßerkirche gelegen war, kamen. Die Thür desselben war weit geöffnet und mit Blumen geschmückt, auch stand der Platzmeister davor mit seinen Gesellen, die Kinder abzuwehren und allerlei Leute aus dem niedern Volke, die sich zu sammeln begannen vor dem Hochzeithause. Der Bräutigam und sein Begleiter wurden gleich in die untere Stube zur linken Hand geführt, wo sie der Brautvater mit seinen Söhnen empfing. Drüben in der größern Stube zur rechten Hand empfing die Mutter der Braut mit ihren Töchtern die weiblichen Gäste, während die Männer zu dem Brautvater geführt wurden. Die Gäste sammelten sich nun ziemlich rasch und war ihrer eine sehr große Zahl, denn nicht nur erschienen die Meister der Weberzunft fast alle mit ihren Hausehren, sondern es war auch jede der anderen Zünfte durch einen oder mehrere Meister vertreten, was ein Zeugniß mehr ablegte von dem Ansehen und der Liebe, deren der Fugger unter seinen Standesgenossen sich erfreute. Verwandte hatte der Bräutigam nicht in der Stadt, die Braut hatte deren desto mehr. Aber es erschienen nicht nur Zunftgenossen und Verwandte zu des Fuggers Ehrentag, sondern auch die Geschlechter kamen zahlreich herbei, köstlich angethan und führten ihre Hausfrauen mit sich. An der Schwelle des Hauses trennten sich die Paare, die Männer gingen, wie schon gesagt, links, die Frauen rechts.

Zuerst von den Geschlechtern kam der reiche Herr Luitfried mit seiner Hausfrau, der schmucken Barbara, die der unselige Mann Lazarus Wessisprunner einst geliebt hatte, mit ihnen kam Herr Conrad Vit-

schlin, der den Fugger versicherte, daß senatus populusque Augustanus diesen Tag als einen Festtag halte. Es kamen Herwarthe und Langmäntel, vom Sparren sowohl wie vom gedoppelten R, es kamen aber auch Rehmen und Ohnesorgen, Welser und Ilsunger, Hangendohren und Rhelinger, so daß jede Sippe des städtischen Adels repräsentirt war. Es kamen aber auch Viele von der Ritterschaft, die damals in Augsburg festlich versammelt war, und selbst die Herzoge in Baiern hatten ihrer Kämmerer zweie gesendet, um dem hochgeachteten Zunftgenossen ihren Glückwunsch darzubringen. Zuletzt kam Herr Georg Langmantel, im höchsten Feierschmuck und mit den großen goldenen Gnadenketten des Kaisers gezieret, der umarmte den Bräutigam vor allen Gästen als seinen lieben Freund.

Bald nachdem der Langmantel gekommen, öffnete der Platzmeister beide Thüren und die Gäste gingen hinüber in die Stube der Frauen, zuletzt der Bräutigam, von dem Brautvater und dem Junker Jürgen geführt. Dort stand die Braut, von ihren Brautjungfern umgeben, unter denen die Gundel durch ihre ausnehmende Schönheit hervorragte. Alle Männer begrüßten die Braut, zuletzt der Bräutigam, der ihr die Hand reichte, sie aber sofort wieder losließ, um dem Gebrauch gemäß die Schuhe zu vertheilen.

Hinter den Gästen hatten nämlich die Gesellen des Fugger einen großen Korb Schuhe hereingetragen, daraus überreichte nun der Bräutigam zuerst der Braut ein Paar Schuhe, danach aber der Brautmutter, den Schwestern der Braut, den Brautjungfern und allen Frauen, die zugegen waren, jeder ein Paar.

Die Braut dagegen reichte mit niedergeschlagenen Augen dem Bräutigam ein Hemde, danach dessen Zeugen, ihrem Vater, ihren Brüdern, den vornehmsten Gästen, jedem ein Hemde.

Das aber waren Badehemden; es war noch nicht der Brauch allgemein, Hemden zu tragen, und wenn man deren auch schon trug, so schlief man noch nicht darin und zog sie aus vor dem Schlafengehen. Nachdem die Hemden vertheilt waren, kehrten die Männer wieder in ihre besondere Stube zurück, um den Frauen Zeit zu lassen, die neuen Schuhe anzuziehen. Danach aber ordnete sich bei dem lustigen Klange der Musik der Zug zum Brautbade. Voran zogen die Stadtpfeifer,

sechs an der Zahl, mit Zinken, Schalmei, Posaune, Geige und Zimbel. Dann kamen die männlichen Hochzeitgäste paarweise, die, welche mit Hemden beschenkt worden waren, trugen dieselben auf der Schulter, ihnen folgten die Frauen in ihren neuen Schuhen; so ging der Zug langsam über den Platz zu dem Badehause der Stadt, welches in der nächsten Straße belegen war. Die Straßenjugend umtanzte munter den Zug, und eigens zu diesem Zweck angenommene Lustigmacher oder Pickelhäringe, in alle Farben des Regenbogens gekleidet, erheiterten die Gäste, indem sie allerlei derbe Possen trieben, Gesichter schnitten, über Strohhalme sprangen, als wären's tiefe Gräben, sonderbare Schreie ausstießen, alte Mütterchen, die ihnen begegneten, zärtlich umarmten, Purzelbäume schossen und Rad schlugen. Unsere Väter von damals waren leicht befriedigt und ihre Lust schnell geweckt.

Im Badehause waren zwei gewölbte Stuben, in denen beide Geschlechter von einander abgesondert badeten. In dem Gemache über dem Bade war ein kleines Frühstück aufgestellt, mit dem sich die Gäste unterhielten, während die Andern badeten. Denn zuerst badete die Braut mit ihren nächsten Verwandten und der Bräutigam mit seinen Begleitern, danach kam eine andere Abtheilung, dann eine dritte, bis Alle gebadet hatten. Vom Bade ging der Zug in das Haus des Brautvaters zurück, wo zu Mittag gespeist wurde; doch war das ein mäßiges Mahl, auch speisten die Männer abgesondert von den Frauen in ihrer Stube.

Erst nach diesem Essen begann die eigentliche Hochzeit; sie begann bei sinkender Sonne, denn nach dem Beispiel der Kirche fingen bei unsern Voraltern alle Feste mit dem Abend an.

Die Festlichkeit begann damit, daß der Bräutigam mit der Braut das Hemde wechselte. In der Frauenstube entkleideten die Brautjungfern die Braut, in der Männerstube die Zeugen den Bräutigam. Durch die knapp geöffnete Thür nahm die Brautmutter das Hemd des Bräutigams in Empfang und bekleidete die Braut damit, ebenso brachte man das Hemde der Braut dem Fugger, dem es der Junker Jürgen Langmantel über den Kopf warf. Erst nachdem das Brautpaar wieder festlich geschmückt war, kamen die Männer zurück in die Frauenstube, wo der Fugger seiner Braut das Kränzlein brachte. Das war ein frischer Rosmarinkranz mit Goldschnur und Blättern von Goldblech durchfloch-

ten, denn die alberne insipide Myrte kannte man dazumal noch gar nicht. Nachdem also die Braut bekränzt war, befestigten verheirathete Frauen an deren Gürtel ein Gebund Schlüssel, auf die Würde der Hausfrau deutend, danach aber wurden vier Wachskerzen angezündet, mit denen Herr Jürgen Langmantel und Herr Conrad Bitschlin, sowie zween Webermeister neben die Braut traten, welche die Augen schließen mußte.

„Oeffne Deine Augen, Elisabeth!" sprach der Fugger, „denn ich habe die Lichter anzünden lassen zum Zeichen, daß Du hinfort nur sehen sollst in meinem Licht!"

Die Braut öffnete die Augen und empfing aus der Hand Gundels einen Becher, der mit Wein gefüllt war, der Fugger aber sprach: „Laß uns diesen Becher gemeinsam leeren, meine Schwester liebe Braut, zum Zeichen, daß wir von Stund ab gemeinsam Alles, Böses und Gutes, genießen wollen, was uns Gott der Allmächtige spendet!"

Die Braut leerte zur Hälfte den Becher und reichte ihn dem Bräutigam, der ihn austrank und ihn dann dem Gebrauch gemäß dem nächsten Verwandten der Braut zum Geschenk machte.

Nun vertheilte die Braut die Hochzeitkronen, der Bräutigam erhielt die seine zuerst, sie war von stark duftenden Würzkräutern und mit Goldschnur durchflochten und umwunden, ähnliche erhielten alle anwesenden Hochzeitgäste, die sich auch sofort damit schmückten. Der Platzmeister und die Dienstboten erhielten Kränze, die mit Silberschnüren durchflochten waren. Nun aber begann der Zug zur Kirche, es war etwa in der vierten Stunde des Nachmittags.

Der Platzmeister im langen Mantel ging voran, ihm folgten vier vornehme Geschlechter von Augsburg mit brennenden Wachsfackeln, welche sich das ausgebeten hatten, um dem Fugger eine Ehre zu erzeigen. Ihnen folgte die Braut, eine große stattliche Gestalt, mit freundlich anmuthigem Angesicht, in einem ausgeschnittenen Kleide von feinem weißen Linnen mit Silber besetzt und durchwirkt, die Brautkrone auf dem Haupt und von der Gundel, welche die Oberbrautjungfer war, geführt; ihr traten die andern Brautjungfern nach und dann alle anwesenden Frauen paarweise, zuletzt die beiden Schwestern der Braut, vor der Bräutmutter herschreitend. Nach alter Sitte traten die Töchter

stets der Mutter vor, die Söhne aber folgten dem Vater. Hinter den Frauen gingen die Pfeifer, welche so viel Lärmen als möglich mit ihren Instrumenten machten. Dann kam der Bräutigam, von dem Junker Jürgen Langmantel und dem Lorenz Riedinger geführt, dann alle Männer paarweise; immer ein Geschlechter oder auswärtiger Edelmann mit einem zünftischen Manne zusammen.

So ging der Zug in die nahe Barfüßer-Kirche hinein, wo der Priester schon vor dem Altar stand. Nach den von der Kirche vorgeschriebenen Gebräuchen und Gebeten traten Braut und Bräutigam von verschiedenen Seiten zugleich an den Altar und Jedes sagte seinen Namen auf die Frage des Priesters, danach fragte derselbe, ob sie sich gegenseitig begehrten als Mann und Frau und sprach dann auf das erhaltene Ja! indem er die Hände aufhub: ego conjungo vos in matrimonium in nomine Dei patris filiique et spiritus sancti. Amen! Er machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie und besprengte sie mit Weihwasser, dann segnete er den Trauring ein, den ihm Jürgen Langmantel darbot, besprengte ihn mit Weihwasser und überreichte ihn dem Fugger, der ihn an den Ringfinger der linken Hand seiner Braut steckte. Hierauf folgte ein Gebet, eine kurze, Segen wünschende, Anrede des Geistlichen an das Brautpaar und endlich wurde zum Schluß die Brautmesse gesungen.

Aus der Kirche ging der Zug, in derselben Ordnung, wie er gekommen, in das Haus der Braut zurück, wo unterdessen in der Stube der Frauen das Brautbette aufgeschlagen und eingesegnet war; hierhin führte man das Brautpaar, und nun mußte sich dasselbe in vollem Hochzeitstaat in das Bette nebeneinander legen, man breitete eine Decke über das Paar und deckte sie bis an den Hals zu.

Diese Ceremonie hieß die Beschreitung des Bettes und sie war sehr wichtig, weil erst nachdem dieselbe geschehen, die Ehe als eine wirklich vollzogene betrachtet wurde, denn wenn der Bräutigam zwischen der Trauung und der Beschreitung des Bettes starb, so galt die Braut nicht als Wittwe und konnte auf kein Recht einer nachgelassenen Frau Ansprüche machen.

Während das Brautpaar so im Bette lag, wurden sämmtliche Gäste in Prozession durch die Stube geführt, damit sie nöthigen Falles

die Vollziehung der Ehe bezeugen konnten. Nachdem das Alles vollbracht, erhob sich der Bräutigam wieder und die junge Frau erhielt nun den Brautkuß.

Danach beeilte sich Alles, wieder in Reihe und Glied zu treten, denn in dem Zunfthause des Webers wartete bereits das Hochzeitsmahl, dorthin zog man unter lustiger Musik und vertheilte sich an den zwanzig Tafeln, die in den obern Räumen des Zunfthauses aufgestellt waren. Die Platzmeister wiesen jedem Gast seine Stelle an. Die Pfeifer und Musikanten saßen an einem besondern Tisch, der der Pfeifertisch genannt wurde, die Kinder, welche zur Familie gehörten, oder sonst von den Gästen mitgebracht worden waren, hatten ihren besondern Kindertisch, die unverheiratheten Mädchen und Jungfrauen, und wenn sie noch so vornehm waren, saßen an einem besondern Jungferntisch, es ziemte sich nicht für sie, unter Männern zu sitzen. An allen übrigen Tischen saßen die Männer, verheirathet oder unverheirathet, mit den verheiratheten Frauen zusammen, aber Alle nach Stand und Würden sehr sorgfältig geordnet. An der mittelsten Tafel saß das Brautpaar mit den nächsten Verwandten und den vornehmsten Gästen. Die Schulgesellen, welche die Brautmesse gesungen, hatten hier das Amt der Vorschneider, und für jeden Tisch waren zwei Schenken angestellt. Nach dem Tischgebet begann mit dem Essen zugleich nun auch die Musik, die während der ganzen Dauer der Tafel mit dem Geschrei und dem Lärmen der Possenreißer und Pickelhäringe abwechselte. Zwei Gäste aßen immer aus einer Schüssel, die Schenken reichten Wein und Bier umher, zwei besonders angestellte Umbitter gingen beständig umher und nöthigten reim- und spruchweise die Gäste herzhaft zuzulangen, weil es ihnen der Brautvater gönne von ganzem Herzen. Die gute Sitte verlangte damals, daß man sich nöthigen lasse. Jede Gesundheit, die getrunken wurde, begleitete ein Paukenwirbel und ein Trompetengeschmetter. Außerdem aber tranken die Gäste einander fleißig zu und die Gesellschaft wurde bald außerordentlich belebt.

Bis dahin hatte die Hochzeitgesellschaft fast nur ernste und feierliche Gesichter gezeigt, denn allen Gebräuchen und Ceremonieen wurde nicht nur mit großer Gewissenhaftigkeit genügt, sondern sie wurden auch mit einer Gravität vollzogen, welche deutlich verrieth, daß dieselben von

den Leuten nicht als Beiwerk oder leere Form, sondern als unerläßliche Bedingung betrachtet wurden. Nun erst, bei dem Mahle, änderte sich das, und die derben Scherzworte, an denen sich unsere Vorväter freueten, jene mannichfachen stehenden Formen, in welchen sich der kräftige, oft überderbe und nicht selten unfläthige Spaß auszusprechen liebte, jene urlustigen Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten, Apophthegmata und Reime folgten sich so dicht und rücksichtslos, etwa wie die Hiebe bei einer Prügelei. Es wäre lächerlich, von einem Hagelschauer von Witzpfeilen zu sprechen, das war Alles viel zu massenhaft-derb und zu hanbüchen-lustig, um den Gedanken an Witz oder Pfeil aufkommen zu lassen. Unsere Vorväter waren rechtschaffen lustig, und mit schallendem Gelächter, mit baucherschütterndem Lachen wurde der, welcher den dicksten Kloben geworfen, belohnt und der Getroffene besänftigt. Der Spaß stand an der Stelle Scherzes, die Freude lächelte nicht, sondern schüttete sich aus vor Lachen, juchheite aus voller Brust und dachte an keine Zurückhaltung.

Eine kleine Pause in der Lust trat ein, als die Brandschatzung der Gäste begann. Es erschien nämlich zuerst der Koch mit einer großen Schüssel, in welcher ein Braten von Leder lag, diese Schüssel ließ er circuliren unter den Gästen, auf daß ein Jeder ein kleines Geldstück hinein lege. Nach dem Koch kam der Kellermeister mit seinem Humpen, dann der Bratenwender, dann die Schüsselwäscherin, endlich die Büchse für die Armuth. Das war die alte Brandschatzung der Gäste, die sich zum Theil noch jetzt auch dem Lande erhalten hat, die aber immer mehr von unserer vornehmthuerigen Welt als eine „Bettelei" abgeschafft worden ist. Unsere Alten waren klüger, diese Brandschatzung war der Antheil, den die Diener auch an dem Spaß und der Lust der Feste nahmen, man bestritt ihnen denselben nicht, darum sahen die Armen und Dienenden nicht wie jetzt höhnisch und neidisch auf die Feste der Wohlhabenden, sondern sie freuten sich daran, weil sie auch ihren Antheil an dem Spaße hatten, indem sie die Gäste brandschatzten, Umgang haltend mit der Schüssel oder dem Humpen. Es steckt mehr Weisheit in den alten Gebräuchen unserer Väter, als in allen Conversations-Lexicis zusammen, und das Trinkgeld, das wir der Dienerschaft unserer Freunde halb verstohlen unter der Hausthür in die Hand stecken, ersetzt die

lustige Brandschatzung lange nicht, denn der Mensch lebt eben nicht vom Brod allein.

Auch die Armuth nahm unmittelbar Theil an dem Feste, sie drängte sich durch die Thüren herein und nahm mit doppelter Freude die fetten Bissen hin, welche die Milde der Gäste und Wirthe gern austheilte; zwar war ein Thürhüter stets vorhanden, aber er wehrte nur dem allzu stürmischen Gedränge und wies Niemanden fort, im Gegentheil machte er recht eigentlich den Vermittler zwischen der gesättigten Gesellschaft drinnen und der hungrigen Gesellschaft draußen. Freilich gings beim Austheilen der Reste nicht immer ganz glatt und säuberlich ab; unsere überaus ästhetische Mitwelt wäre sicherlich in Ohnmacht gefallen bei solchen Scenen, sie zahlt ja eine hohe Armensteuer, braucht also ihre feinen Sinne nicht der Begegnung mit der Armuth und der Noth auszusetzen.

Als abgegessen war, mochte es gegen acht Uhr sein; man erhub sich von den Tafeln und wusch sich die Hände, was in einem silbernen Becken geschah, das ein Platzknecht vorhielt, während eine Magd die Handquele dazu darbot. An jedem Tische wurde ein Becken dargeboten, und der Erste, dem es vorgehalten wurde, mußte sich, wie's die feine Sitte von damals gebot, sehr nöthigen lassen, Gebrauch zu machen, weil Alle, die sich nach ihm wuschen, unreines Wasser erhielten.

Als dieses sehr nothwendige Geschäft der Reinigung vollzogen war, verfügte sich die Gesellschaft in den großen Saal im untern Raume des Zunfthauses, wo ein Trompetentusch verkündigte, daß der Tanz beginne. Hans Fugger hatte große Mühe, die Treppen hinunter zu kommen mit seiner jungen Frau, denn auf allen Stufen saßen und standen arme Hochzeitsgäste, die hier aus freier Faust ihren Antheil an der Festkost verzehrten und mit vollen Backen kauend dem Hochzeiter und der Hochzeiterin ihre Segenswünsche zuriefen.

Während die Hochzeitgesellschaft unten tanzte, wurden oben die Tafeln aufs Neue mit Speisen bepflanzt, und nun schmauste die Dienerschaft an demselben Tische, an dem sich kurz zuvor die Herrschaft gütlich gethan. Noch während des Tanzes wurde die Brautsuppe verschickt. Fugger's Schwiegervater hatte einen halben Ochsen zu diesem Zweck verkochen lassen. Solche Suppe erhielten die Kirchendiener, die

Rathsdiener, die Kranken des Kirchspiels, die Schwangern, aber auch durchreisenden Fremden wurden solche kräftige Brautsuppen in ihre Herbergen geschickt, damit auch sie einen Antheil an der Festfreude hätten. Eine rührende Art, die Reisenden in der Fremde an die Familie zu erinnern.

Gegen eilf Uhr ward der Tanz beschlossen, und nun ward mit Musik und Fackeln erst dem Brautpaare heimgeleuchtet und dann die vornehmeren Gäste zu Hause begleitet, bis sich endlich die Gesellschaft verlief.

Damit aber war das Hochzeitfest keineswegs zu Ende, im Gegentheil, der zweite Tag war der eigentliche Haupttag, und mit Sonnenaufgang war das neuvermählte Paar schon angekleidet, denn der Sitte gemäß begannen die Besuche so früh als möglich.

Gleich nach dem Aufstehen hatte Hans Fugger seinem jungen Weibe die Morgengabe gebracht. Es war das ein Geschenk von doppelter Bedeutung, denn nach dem Werth desselben pflegten die Leute die Liebe des Mannes zu messen, und dann war es gewöhnlich ein Gegenstand, den man nur ein Mal gab, ein Stück, das für's ganze Leben ausreichen mußte.

Fugger schenkte seinem Weibe ein Aermelleibchen von doppelter weißer Leinwand, das mit feingegliederten Goldkettchen kunstreich benähet war.

Als der erste Besuch gemeldet wurde, mußten der Fugger und sein Weib sich dem Gebrauch gemäß wieder zu Bette legen und die Decke über sich ziehen. Es erschien ein Gast nach dem Andern, Jeder erkundigte sich nach dem Befinden des Paares und legte sein Brautgeschenk auf die Bettdecke. Diese Geschenke waren von verschiedenem Werthe, meist waren es gebratene Hähne und Hühner, Brauthähne, Brauthühner genannt, Hühnerfleisch galt jungen Eheleuten für besonders zuträglich damals, aber gewöhnlich lagen diese Hühner und Hähne auf einer Schüssel von Silber oder Zinn, je nach dem Vermögen des Schenkenden und darin beruhte der Werth des Geschenkes.

Nachdem Jeder seine Gabe dargebracht, erhob sich das Ehepaar und Frau Elisabeth Fuggerin wurde zum Kirchgange angekleidet. Ihr Haar, das sie bisher in freien Locken getragen, wurde aufgebunden, die Haube wurde ihr aufgesetzt und ihr Gesicht mit einem Schleier bedeckt.

Das lose Haar war das Zeichen der Freiheit; Knechten und Gefangenen wurde es verschnitten, der verheiratheten Frau schnitt man es nicht ab, wie den Nonnen, es galt aber für unschicklich und unsittlich, wenn sie es sehen ließ, sie mußte es verbergen, denn des Weibes höchster Schmuck gehört allein dem Manne.

Wiederum zog die ganze Hochzeitgesellschaft mit frischen Kränzen geschmückt zur Kirche, nach der Messe opferten die neuen Eheleute und erhielten vor dem Altar den sogenannten Absegen. Danach aber ging's wieder in das Zunfthaus der Weber, wo nun das eigentliche oder große Hochzeitmahl begann. Das war viel prächtiger, als das am Tage zuvor, das ja auch nur ein Abendessen gewesen. Auf jede Tafel der Gäste kamen jedes Mal drei verschiedene Gerichte, aber fünfmal wurden immer drei neue aufgesetzt; auch standen auf jeder Tafel sogenannte Schauessen, d. h. Schüsseln, deren Inhalt das Auge erfreute, die aber nicht gegessen werden konnten. Da sah man goldene Häuser, goldene Thürme, gläserne Schüsseln, in denen lebendige Fische schwammen, Gebüsche, in denen gebackene Vögel saßen und dergleichen Kunstwerke mehr. Nach Tische wurde wieder getanzt und trotz des gewaltigen Mittagessens ging man um sechs Uhr Abends etwa wieder zur Mahlzeit hinauf. Nach dem Abendessen war wiederum Tanz, dabei aber hatten die von der Zunft bestellten Aufseher über Zucht und Ehrbarkeit alle Hände voll zu thun, denn die weinglühenden Männer wurden oft gar zu zärtlich gegen die Frauen, oder suchten Händel unter sich. Indessen ging noch Alles glücklich ab und wie am Tage zuvor leuchtete die ganze Gesellschaft das Ehepaar heim unter Pfeifenklang.

Damit wurde die Hochzeit des Hans Fugger beschlossen, denn der Rath der guten Stadt Augsburg hatte jede längere Hochzeitfeier untersagt; nur ein Geschlechter durfte drei Tage lang Hochzeit halten. Fingen unsere Väter einmal an, Feste zu feiern, so hörten sie sobald nicht wieder auf, an vielen Orten im Reich wurde bei einer ordentlichen Hochzeit sieben Tage lang geschmauset.

Das waren Hans Fugger's, des klugen Webers von Augsburg, Ehrentage.

Schluß.

Etwa anderthalb Hundert Jahre nach jenem Hochzeittage saß in seinem prachtvollen Gemach zu Augsburg allein ein stattlicher Mann, der war ein Graf und Panierherr des heiligen römischen Reichs deutscher Nation und hatte wenige Wochen zuvor seinen Platz genommen auf der schwäbischen Grafenbank im Reichstage. Das war der reichste Mann in der damaligen Christenheit; man nannte ihn Graf Raimund Fugger. Dieser Urenkel des klugen Webers von Augsburg war eben vom Rathhause gekommen, wo er unter die Geschlechter von Augsburg aufgenommen, die wegen Aussterbens mehrerer Sippen mit edeln Familien vermehrt worden waren. Er hatte auf dem Rathhause schwören müssen, daß er sich der ihm „als einem Grafen des heiligen Reichs zustehenden Privilegien, Freiheiten, Exemtionen und Indulten keineswegs bedienen wolle wider der Stadt Augsburg Rechte, Ehehaften, alt Herkommen und löblichen Brauch." Der Stand eines Augsburgischen Geschlechters war so hoch angesehen, daß ein Reichsgraf kein Bedenken trug, sich in denselben zu begeben.

Jetzt saß der vornehme Herr vor einem vergoldeten Schreibtisch, er hielt ein Pergamentblatt in der Hand, das ihm zuvor nie zu Gesicht gekommen; das war mit steifer ungeschickter Schrift, aber deutlich beschrieben, und der vornehme Herr las es mit tiefer Rührung, denn seines Stammes Ahnherr, der ehrbare Zunftgenosse von den Webern, Hans Fugger, hatte es beschrieben mit großem Fleiß. Die Schrift enthielt die beiden Weissagungen über die zukünftige Größe des Fuggerschen Stammes, die Jener vernommen aus dem Munde seines sterbenden Vaters und der edeln Frau Richenza Langmantelin. Erst als die Weissagungen eingetroffen, war die Schrift in die Hände des Reichsgrafen Raimund Fugger gelangt unter den Papieren der in jener Zeit ausgestorbenen älteren Linie des Fuggerischen Geschlechtes.

Hans Fugger hatte nämlich zwei Söhne hinterlassen aus seiner Ehe mit Elisabeth Gevattermannin, Andreas und Jacob genannt. Andreas wurde der „reiche Fugger" genannt zum Unterschied von seinem jüngeren Bruder.

Er begründete die Linie der Fugger vom Reh, also genannt, weil ihm und seinen Söhnen Kaiser Friedrich III. 1452 ein Wappen verlieh, welches ein goldenes Reh im blauen Felde zeigte. Der Reichthum und das Ansehen dieses Fuggerschen Zweiges waren aber nicht von Bestand. Unglücksfälle vernichteten den Reichthum, und dieser Zweig, der so glänzend begonnen, erlosch zu derselben Zeit, als der jüngere Zweig mächtig aufblühte. Jacob, des klugen Webers zweiter Sohn, ist der Stifter desselben, seine Söhne Ulrich, Georg und Jacob brachten ihr Geschlecht in Aufnahme, erwarben erstaunlichen Reichthum, heiratheten Frauen aus den vornehmsten Sippen und wurden mit mächtigem Grundbesitz belehnt. Kaiser Friedrich III. verlieh ihnen ihr Wappen mit den zwei Lilien und Kaiser Maximilian machte sie zu Edelleuten. Georg Fugger und seine Gemahlin Regina von Imhof waren die Eltern des großen Raimund Fugger, der Panierherr und Reichsgraf wurde, von ihm und seinem Bruder Anton Fugger stammen alle spätern Fugger ab.

Der Reichsgraf Raimund Fugger hat das Haus und das Gärtchen wieder erkauft, welches der Vater des klugen Webers in dem Dorfe Graben an der sogenannten Straße im Lechfelde besaß, das Haus, in welches wir unsere Leser im ersten Capitel dieser Erzählung führten.

Unter den Verzeichnissen der Zunftmeister und zünftischen Rathsherren von Augsburg finden wir noch Jahrhunderte lang den Namen Riedinger, Nachkommen des wackern Lorenz und der schönen Gundel, die Fugger aber sind in ihrer Hauptlinie Reichsfürsten von Fugger-Babenhausen geworden und blühen heute noch herrlich in vielen Zweigen fürstlichen und gräflichen Standes.

Druck von F. Heinicke in Berlin, Deßauerstraße Nr. 5.

Hesekiel, George,

Alte Stadt Erzählungen

Bd.: 1,2

Berlin 1857